

Biblioteka: Muzeum in. Dzieduszyckich
we Lwowie.

Sz. 14c N^o 124.

G. 1429





**Цифрова колекція наукової бібліотеки
Державного природознавчого музею НАНУ**

**Digital collection of the scientific library of the
State Museum of Natural History
of the National Academy of Sciences of Ukraine**

Forss R. Das Norddeutsche Tiefland. Eine geographische Skizze / R.
Forss. – Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1894. – 98S.

Примірник книги скачаний із сайту: <http://lib.smnh.org>

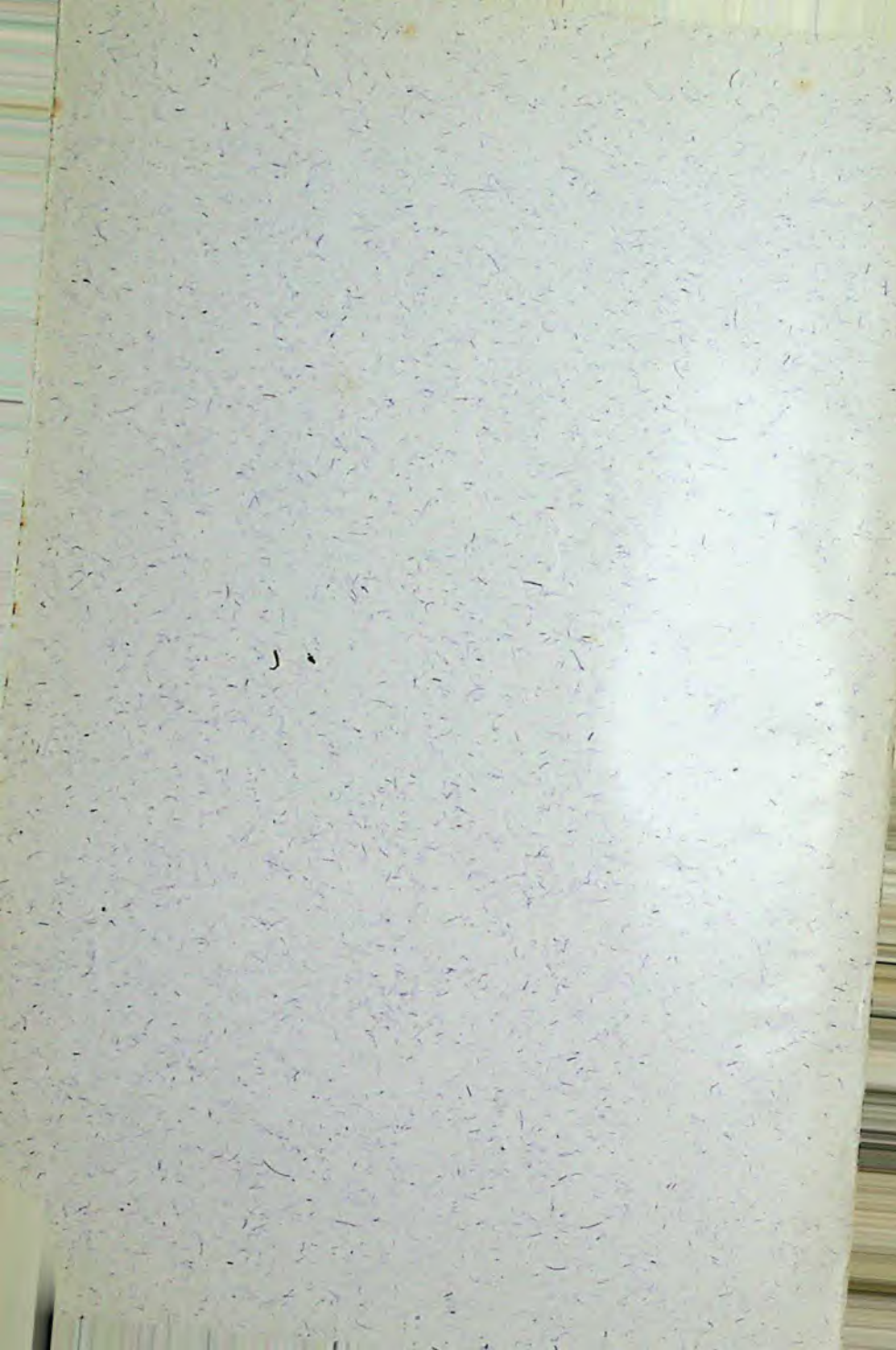
Постійне посилання на сторінку книги:

https://lib.smnh.org/books/forss_r/das_norddeutsche_tiefland/





~~2417~~



1990.



~~Nr. inw. 1128~~
~~A - 1128~~

Das

Norddeutsche Tiefland.

Eine geographische Skizze

von

Prof. Dr. R. Fuß,

Direktor des Luisenstädtischen Realgymnasiums,
Major a. D.

11.492

2117



Berlin 1894.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68-70.

Mit Vorbehalt des Übersetzungsrechtes.

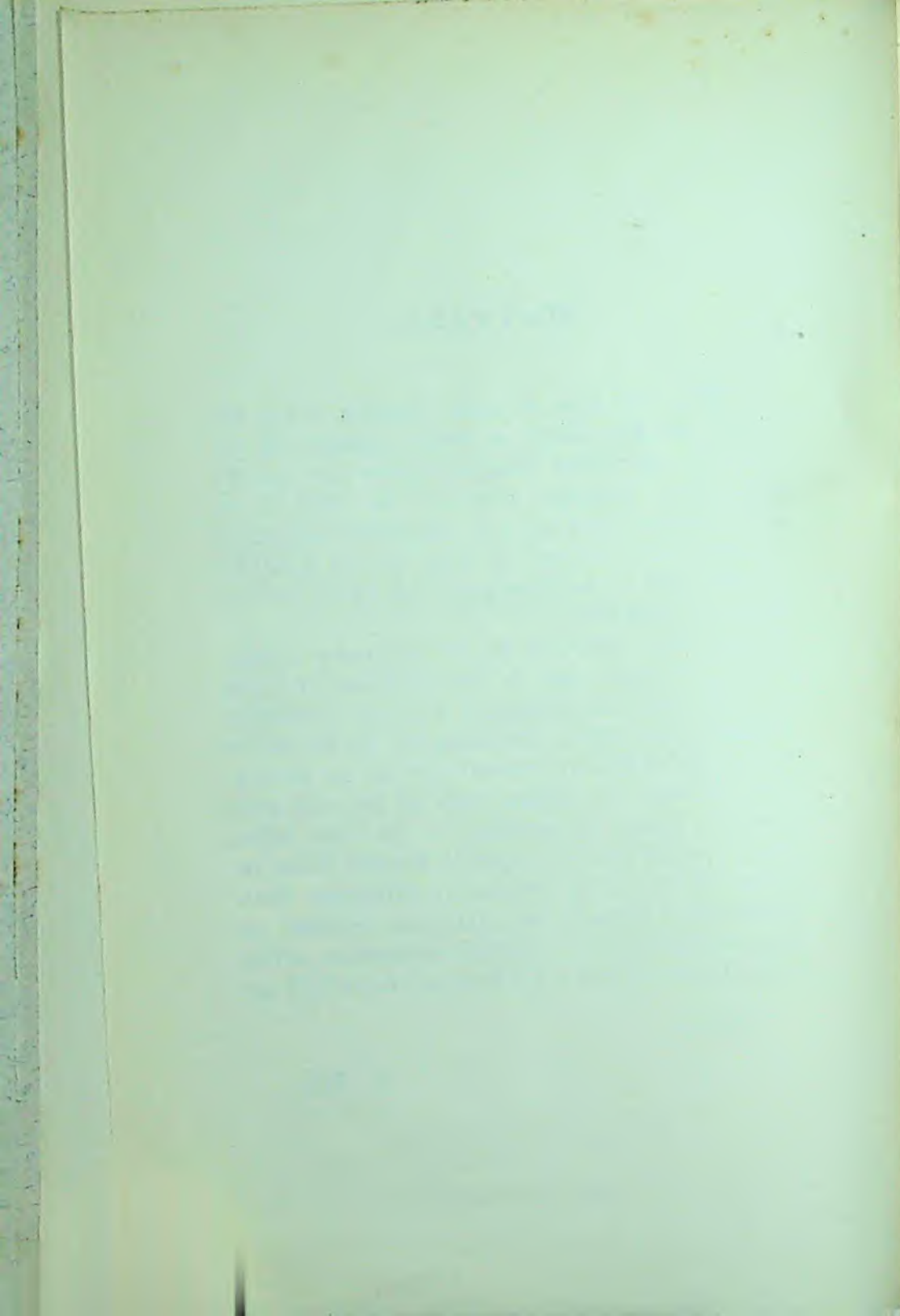
Vorrede.

Man hat über die neuen Lehrpläne so viel Gereimtes und Ungereimtes zu Markte gebracht, daß wir Beteiligten allen diesen Erwägungen gerne weit aus dem Wege gehen. Deswegen kommt es mir nicht in den Sinn, meiner Arbeit hier eine pädagogische Betrachtung voranzuschicken, sondern ich rechne mit den Thatfachen und stelle mich auf den Standpunkt, daß ich das Gebotene redlich ausnützen will.

Ich freue mich, daß für die Geographie Deutschlands ausreichende Zeit in den Lehrplänen festgesetzt ist. Ich weiß aus Erfahrung, daß das norddeutsche Tiefland in den meisten Lehrbüchern und auf den meisten Schulen stiefmütterlicher behandelt wird als das Gebirgsland. Weshalb das geschieht, will ich hier nicht näher erörtern. Genug, es geschieht. — In dieser kleinen Arbeit biete ich nun dem Lehrer in knappster Form den nötigen Stoff für eine eingehendere Betrachtung Norddeutschlands. Meine früher erschienenen Schriften auf diesem Gebiete sind sehr freundlich aufgenommen worden, vielleicht wird auch diese Arbeit manchem Lehrer nützlich sein.

Berlin.

R. Foß.



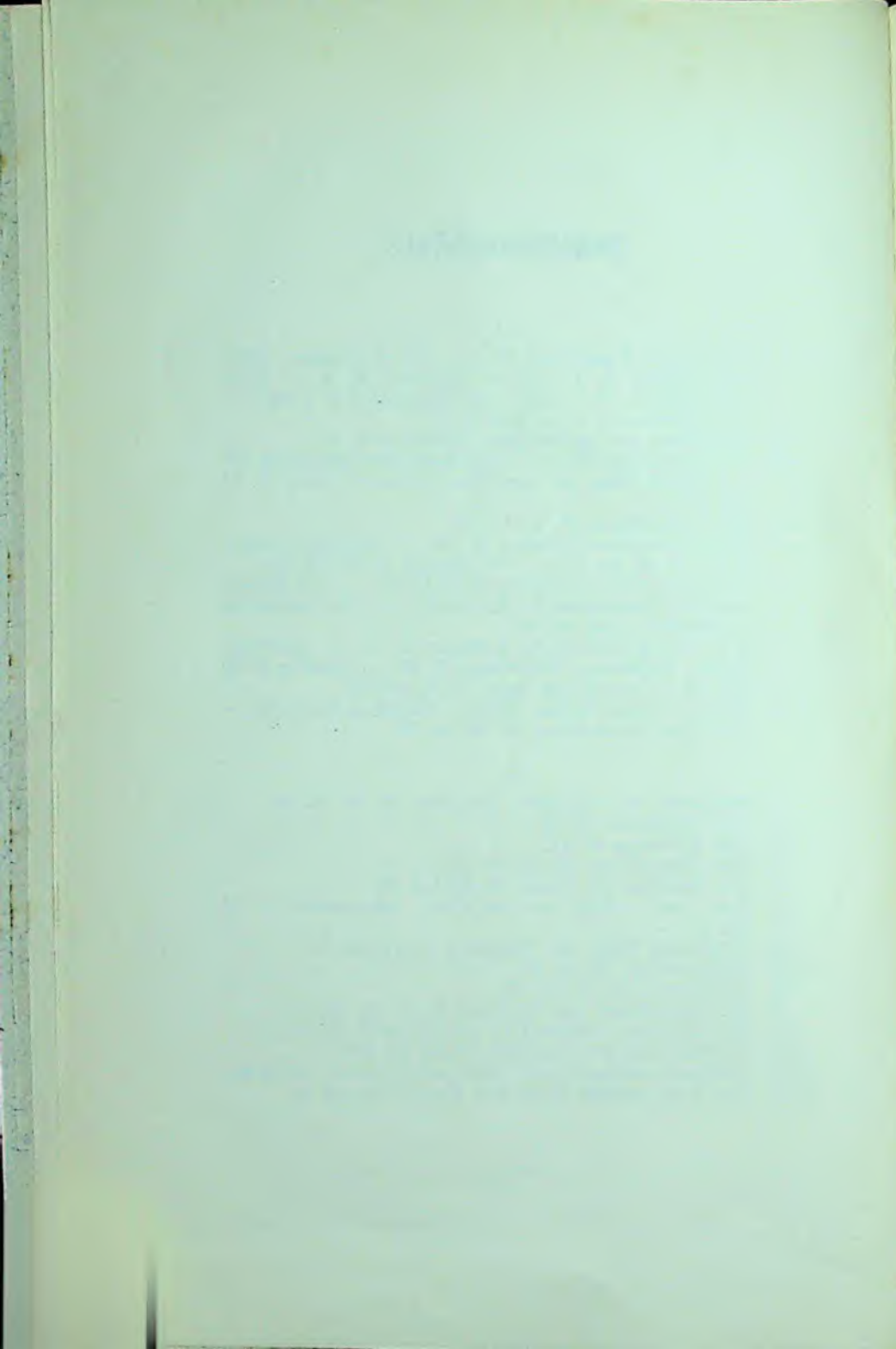
Inhaltsverzeichnis.

A.

- I. Einleitende Betrachtung S. 1. — Die Nordgrenze, Ostsee und Nordsee S. 1 u. 2. — Die Ostsee S. 2. — Größe und Tiefe S. 3. — Tier- und Pflanzenwelt S. 4 bis 7. — Die Nordsee S. 7. — Tiefe S. 7.
- II. Entstehung des norddeutschen Tieflandes S. 8.
- III. Bodengestaltung S. 9. — Allgemeine Betrachtungen S. 10. — Küstenbildung im wendischen Tieflande, Haffs S. 11 bis 20.
- IV. Die Nordseeküsten S. 20 bis 25.
- V. Uralisch-baltischer Höhenzug S. 25. — Preussische Seeenplatte S. 26 bis 33. — Die Weichsel S. 33 bis 35.
- VI. Die pommerische Seeenplatte S. 36 bis 42. — Die mecklenburgische Seeenplatte S. 42 bis 45. — Der holsteinische Landrücken S. 45 bis 48.
- VII. Die uralisch-karpathische Erhebung S. 48. — Trebnitzer Höhen, Raxenberge, Müdenberge S. 49. — Fläming S. 49 bis 50. — Lüneburger Heide S. 51 bis 53.
- VIII. Weichsel, Neze, Warthe, Proßna, Bartsch S. 53 bis 56. — Die Mark Brandenburg S. 56 bis 59.

B.

- I. Bedeutung des wendischen Tieflandes S. 60 bis 62.
 - II. Die Angäwonen S. 63.
 - III. Der Drömling S. 64.
 - IV. Polabische Slaven S. 64 bis 66.
 - V. Die Vorlande des Harzes S. 66 bis 68.
 - VI. Das Land westlich von der Oder, Hünengräber S. 68 bis 71.
 - VII. Ostfälisches Berg- und Hügel land S. 71 bis 72.
 - VIII. Torfmoore S. 72 bis 74.
 - IX. Teufelsmoor S. 74 bis 77.
 - X. St. Jürgenland und Blockland S. 77 bis 82.
 - XI. Das Geestland zwischen Elbe und Weser S. 82 bis 85.
 - XII. Hamburg und seine Marschen S. 85 bis 88.
 - XIII. Das Land zwischen Leine, Weser und Deister S. 88 bis 90.
 - XIV. Das Land zwischen Weser und Ems S. 90 bis 98.
-



Das norddeutsche Tiefland.

A.

I.

Wenn wir Europa als eine Halbinsel von Asien ansehen, so werden wir sofort bemerken, daß es auch der Hauptsache nach denselben Bau hat wie der Kontinent, an den es sich mit seiner Breitseite anlehnt. Im Norden finden wir in Europa und in Asien weite und ausgedehnte Tiefländer, in der Mitte Gebirgslandschaften und nach Süden zu laufen beide Kontinente in Halbinseln aus. Vom Ural aus zieht eine Tieflandschaft durch den Norden von Rußland, Deutschland und die Niederlande bis nach Frankreich hinein. Wir unterwerfen unserer Betrachtung hier nur den Teil, der sich von dem mittleren und unteren Laufe des Memel oder Niemen bis zur Ems und zu dem Bourtanger Moor erstreckt. Dieses Stück des Tieflandes teilen wir durch die Elbe in zwei Abschnitte und nennen den östlichen das wendische und den westlichen das eigentlich deutsche Tiefland. Der Grund hierfür wird aus der weiteren Darstellung klar werden.

Zwei Meere begrenzen dieses norddeutsche Tiefland, nämlich im Nordosten die Ostsee und im Nordwesten die Nordsee. Sie werden voneinander durch die jütische Halbinsel geschieden, die wie eine natürliche Brücke die Süd- und Nordgermanen verbindet und von Stämmen beider Völker bewohnt wird. Jütland hat in seinen östlichen Landschaften große Ähnlichkeit mit denen des wendischen Tieflandes, im Westen aber teilt es die natürliche Beschaffenheit der Küstenlandschaften des norddeutschen Flachlandes.

Was die beiden Namen „Nordsee“ und „Ostsee“ betrifft, so ist es klar, daß sie den Meeren nicht von den Völkern gegeben sind, welche in Norddeutschland wohnen. Die Ostsee erhielt ihn vielmehr von den westlich wohnenden Germanen, welche die Völker an diesem Meere Ästier, Esthen und das Meer Austrimar, Eystriifalt, Ostersalz, Ostsee nannten. Der Name Baltisches Meer aber ist schwer zu erklären. Schon beim Pytheas kommt der Name Baltia vor und bezeichnet dort vielleicht die Ostsee und die Halbinsel Samland. Slavisch ist der Name nicht, möglicherweise lettisch, da die Preußen zum litauischen Stamme gehörten. In der litauischen Sprache heißt baltas weiß. Jakob Grimm meint, daß der Name entweder von belte oder von balte herkommt. Belte heißt der Gürtel, Balt aber kühn und die Balten waren ein Königsgeschlecht der Goten.

Die Geologen meinen, daß die Ostsee mancherlei Veränderungen erlitten habe. Sie geben an, früher sei sie mit der Nordsee nicht durch Sund und Belte verbunden gewesen, sondern durch die Senkung, in welcher sich heute noch zwischen dem skandinavischen Gebirge und dem Smälands-Plateau als Ueberreste des früheren Meeres die vier Seen, der Mälar-, Hielmar-, Wenern- und Wetterner-See, befinden. Auch sei sie durch eine andere Senkung vom Finnischen Meerbusen aus da, wo jetzt der Ladoga- und Onegasee liegen, zu dem Weißen Meere geflossen. Eine spätere Hebung des Festlandes habe dann diese Verbindungen zerstört. Demnach sei der westliche Teil der Ostsee später entstanden als der östliche. Ob diese Annahmen richtig sind, läßt sich nicht entscheiden. Nur ist dabei zu bemerken, daß periodische Hebungen und Senkungen gegenüberliegender Küsten nicht zu leugnen sind. So haben wir vollgültige Beweise dafür in Bezug auf die Küsten der Apenninen- und Gämushalbinsel. Wir wissen auch, daß sich die ganze schwedische Ostseeküste hebt, freilich nicht überall gleich. In 100 Jahren betrug die stärkste Hebung bei Piteå 1,26 m. Dagegen sinkt Südschweden und die Umgebung des Kurischen Haffs.

Die Ostsee ist demnach ein Mittelmeer, steht aber nicht unmittelbar wie das Mittelländische Meer mit dem Ocean in Verbindung, sondern wird von ihm durch Zwischenglieder getrennt. Solch ein Zwischenmeer ist das Kattegat, welches mit dem Marmarameer oder der Propontis zu vergleichen ist. Es ist wie die Propontis nach allen Seiten gut abgeschlossen.

Das Baltische Meer umfaßt 382 965 □ km und ist demnach so groß wie Preußen, Württemberg und Baden. Es zerfällt in zwei Teile, von denen der östliche der bedeutend größere ist und auf 369 820 □ km geschätzt wird, wonach für den westlichen 13 145 □ km bleiben. Die westliche Ostsee besteht aus dem Sund, dem Großen und Kleinen Belte, der Kieler, der Lübecker und Mecklenburger Bucht. Der mittlere Teil geht bis zu den Ålandsinseln, von denen nördlich der Bottnische Meerbusen liegt, der dreifach gegliedert ist.

Die Ostsee ist von den Binnenmeeren das flachste, denn nur an zwei Stellen von geringer Ausdehnung im Osten und Nordwesten der Insel Gothland erreicht sie die Tiefe 245 und 340 m, während sie sonst fast überall 200 m nicht übersteigt. Auf dem Boden der Tiefen, welche mehr als 50 m betragen, liegt meist grauer, weicher Schlief; auf dem Boden derer, welche weniger Meter zählen, gewöhnlich feiner, weißer, gelber oder brauner Sand mit kleinen Steinen.

In dieses eingeschlossene Meer dringt die Flutwelle fast gar nicht hinein und ist nur im Westen ein klein wenig zu merken, so daß man zu sagen pflegt, die Ostsee habe keine Ebbe und Flut. In dieses Meer fließen nun von allen Seiten in Menge große wasserreiche Ströme, und da die Ostsee in dem nördlichen Teile der gemäßigten Zone liegt, so verdunstet in ihr weniger Wasser als im Mittelmeer.

Sie bedarf demnach und erhält auch weniger Zufluß vom Ocean her als das Mittelmeer und ist infolge dessen weniger salzhaltig als dieses und die Nordsee. Daher friert der Bottnische Meerbusen teilweise alle Winter zu und bisweilen so sehr, daß Roß und Mann über das

Eis ziehen können. Im Jahre 1809, als die Russen Finnland eroberten, ging eine russische Armee hinüber und fiel in Schweden ein. Nach einigen Tagen kehrte sie glücklich zurück; doch das, was ihr gelang, gelingt nicht immer. Wenn der Wind nach Süden umspringt und das Wasser mit Gewalt unter die Eisdecke treibt, dann birzt diese und es geraten die Schollen ins Treiben. Wehe dann dem, der sich darauf befindet, ihn zieht wohl die türkische Ran ohne Gnade in ihr Netz. Seltener friert der übrige Teil der Ostsee zu, doch weiß man zu berichten, daß man von dem Festlande aus zu Schlitten hat nach Kopenhagen gelangen können. So vermochte man in den Jahren 1336, 1399 und 1533 von Lübeck nach Preußen und Dänemark zu wandern und hatte zur Bequemlichkeit der Reisenden sogar Herbergen auf dem Eise errichtet. Das Zufrieren dieses Meeres wird auch durch die geringe Ebbe und Flut erleichtert.

Da über die Ostsee hin vorwiegend West- und Südwestwinde wehen, so steigt an den Ostküsten bisweilen das zusammengetriebene Wasser über das gewöhnliche Niveau. Setzt dann plötzlich der Wind nach Osten um, so erfolgt ein so reißendes Zurückfließen der aufgestauten Wassermassen, daß im Westen des Meeres die Küsten überflutet werden. Bisweilen steigt an einer Stelle die Ostsee mit Getöse in dem sogenannten „Seebären“ auf, ohne daß man erkennen kann, was die Veranlassung sei; man hat angenommen, es käme das aus erdbebenartigem Erzittern des Meeresgrundes.

Es ist wohl an sich klar, daß die Tier- und Pflanzenwelt der Ostsee eine andere sein wird als die der Nordsee, deren Wasser viel salzhaltiger ist, ja daß die einzelnen Teile des Baltischen Meeres sich auch darin voneinander unterscheiden werden.

Zunächst bemerken wir, daß jetzt keine Walfische mehr darin leben, nicht weil die Beschaffenheit des Wassers sie daran hindert, sondern weil sie ausgerottet worden sind. Wir wissen nämlich, daß früher Wale dort vorkamen. Auf das, was im Beowulf davon erzählt wird, wollen wir nichts geben, wohl aber haben wir historisch

beglaubigte Berichte, daß diese Seeungeheuer sich dort vorfinden. Walfische sind im 17. Jahrhundert noch zweimal in die Ostsee verschlagen worden; so fand man im Jahre 1620 einen toten bei Camin und 1670 einen noch lebenden bei Swinemünde. Auch 1825 wurde ein solches Tier in den Greifswalder Bodden getrieben.

Der Seehund ist nicht mehr häufig, fügt aber doch bisweilen dem Fischer recht empfindlichen Schaden dadurch zu, daß er ihm die an der Angelleine hängenden Flundern abfrißt und nur die Köpfe übrig läßt. Noch im 16. Jahrhundert zu des Chronisten Ranzow Zeiten waren sie dort sehr häufig. Er erzählt von ihnen, wie folgt:

„Das mehrer teil seint sie im Wasser, aber wan es gut wetter ist, so liegen sie auf den großen steinen im wasser oder aufm strande und verwittern sich. Man soll bisweilen an den ufern, da sie gute lage haben, über die vierhundert oder fünfhundert stücke sehen, wan man aber mit schiffen bei ihnen hinfahrt, so schießen sie ins Wasser und ducken sich unter, bald kommen sie ums Schiff widder auf und spielen und lassen sich sehen und hören mechtig gern, wenn man mit dem maul pfeift. Dieselben selhunde schießt man mit den Buchsen, und sobald er geschossen ist, kan er nicht unter wassers bleiben; dann die sehe leidet kein verwundets, darum haben diejenigen, die sie schießen, hunde, welche darauf zugerichtet sind; dieselben holen sie zu lande. Man fahet sie auch mit netzen. Sie seint viel feister wan schweine; darum ist man nur das mager fleisch davon und kochet es wie wildpret; von dem feisten machet den tran, so die beutler und andere Handwerker gebrauchen.“

Das Meererschweinchen scheint ganz ausgestorben zu sein, obwohl es früher sich in den Odermündungen so häufig tummelte, daß die eine derselben heute noch „Swinemünde“ heißt. Der Haifisch, der in der Nordsee viel gefangen wird, meidet die Ostsee, ebenso der Schellfisch, der aber in ihr einen Verwandten, den Dorsch, hat.

Der Hering kommt in beiden Meeren vor und wählte im Mittelalter mit Vorliebe die Ostsee zu seinem

Aufenthalte, wenn er vom nördlichen Eismere her nach Süden zog. Damals blühte in den Seestädten des Baltischen Meeres der Handel mit diesen Fischen und Danzig, Stettin, Frankfurt a. O., Breslau versorgten die katholischen Länder mit dieser beliebten Fastenspeise. Jetzt ist der Fang dieses Fisches in der Nordsee ergebiger. Warum der Fisch diese Veränderung seines Sommeraufenthaltes vorgenommen hat, ist bisher nicht ergründet. Hummer fängt man in der Ostsee nicht, ebenso gedeiht die Auster nur ganz im Westen in der Kieler Bucht, weil durch die Belte das salzige Nordseewasser in das Baltische Meer hineinströmt, dessen süßeres Wasser durch den Sund in die Nordsee abfließt. In der Ostsee leben 200 Arten wirbelloser Tiere, von denen nur der fünfte Teil ins östliche Becken geht. Außer diesen kommen gegen 30 Arten Seefische und 20 Arten Süßwasserfische namentlich im östlichen Becken vor.

Wenn auch der Bernstein*) an die Küsten der Nordsee ausgespült wird, so wirft ihn doch die Ostsee in viel größeren Massen aus. Daß dieses Harz einst flüssig war, beweisen die Insekten, die sich in den Stücken vorfinden. Sie gehören vielfach Arten an, die nicht mehr vorkommen. Man nimmt an, daß dieses Harz aus Bäumen gestossen sei, die längst untergegangen sind. Wann und wodurch diese Wälder vernichtet worden, das ist nicht ermittelt; doch muß es wohl in grauer Urzeit geschehen sein. Der Bernstein wird nämlich nicht allein am Meeresstrande gefunden, wohin ihn die Wellen und zwar ganz besonders reichlich nach einem Sturme tragen, sondern auch oft weit entfernt von demselben in dem Diluvium des Tieflandes. In Preußen gehört der Bernstein dem Fiskus.

Die Ostsee ist ein gefährliches Meer, denn da sie ein Binnenmeer ist, bricht sich der Wind vielfach an den Küsten und die Wellen haben keinen Spielraum wie im offenen Ocean. Selbstverständlich wird die Gefahr da

*) Der Name wird als Brennstein oder Berenicestein gedeutet.

noch vermehrt, wo entweder wie an der 60 Meilen langen Küste Pommerns gute Häfen fast ganz fehlen oder wo wie im westlichen Teile die Enge zunimmt. Deshalb ist die Herumsfahrt um Kap Skagen für viele Schiffe verderblich geworden. Um sie zu vermeiden, wird von Kiel aus der Nord-Ostsee-Kanal gezogen. So ließ Xerxes die Halbinsel Chalcidice durchstechen, um die Fahrt um die Südspitze des Athosgebirges nicht unternehmen zu müssen.

Die Nordsee ist nun gar eine Nordsee, wie sie öfter bezeichnet wird. — Auch sie ist von allen Seiten eingeschlossen und oft von wütenden Stürmen durchtobt. Dazu kommt der Wechsel von Ebbe und Flut. Die Flut richtet entsetzliche Verheerungen namentlich dann an, wenn eine Springflut zugleich eine Sturmflut ist. Durch solche Fluten sind im 13. Jahrhundert der Dollart und Jadebusen gerissen worden. Wahrscheinlich hat eine Sturmflut auch die frühere Verbindung zwischen Frankreich und England durchbrochen und die Westküste von Jütland so zugerichtet, wie wir sie jetzt finden. Wenigstens meinen Kenner des Landes, daß die Beschaffenheit der Erdschichten darauf schließen lasse, es sei einmal eine plötzliche gewaltige Uebersflutung dort eingetreten.

Die Nordsee ist ein Becken von sehr wechselnden Tiefenverhältnissen. Da, wo der Ärmelkanal in das Meer hineinfließt, finden wir eine Tiefe von 20 bis 40 m, auf der Doggersbank östlich von England 2 bis 5 m, im Skagerrak aber 545 m. In der Temperatur des Wassers treten oft schnell Änderungen ein, nicht so schnell in dem Salzgehalt. Natürlich findet sich in diesem Meere sehr verschiedenes Wasser zusammen, da dies Becken nach drei Seiten hin mit anderen Meeren in Verbindung steht. Von Norden her strömt das salzhaltigste Wasser hinein, dies geht bis zur Doggers-, großen und kleinen Fischerbank und sendet dann einen starken Seitenstrom ins Skagerrak. Durch den Ärmelkanal kommt nicht viel salzhaltiges Wasser in die Nordsee. An der Ostküste von England wird der Salzgehalt des Meeres dadurch gemindert, daß viele Flüsse münden, ebenso an der West-

küste von Skandinavien, doch tritt da das Salzwasser näher ans Land.

Da beide Meere so gefährlich und doch für die Hinterländer die Schifffahrt auf ihnen so unendlich wichtig ist, so thut man alles Mögliche, um die Schiffer vor Unfällen zu hüten. Leuchttürme erheben sich an vielen Stellen, Rettungsapparate sind angeschafft und dadurch ist manch Menschenleben gerettet.

Es sei gestattet, die Wichtigkeit und zugleich auch die Wirksamkeit der Leuchtfeuer an einem Beispiele zu zeigen. Am 36. Meridian ö. L. von Ferro zeigt die Küste der Ostsee eine rundliche Einbuchtung, die sogenannte Danziger Bucht. Man kann nun diese sich durch eine Linie begrenzt denken, die vom Leuchtturme von Rixhöft bis zu dem von Brüsterort gezogen ist. Das Feuer des ersteren ist 22 Seemeilen weithin sichtbar, das des letzteren 20. Mitten zwischen beiden Feuern bleibt eine dunkle Stelle in der Bucht, da das Heløer Feuer südlich von dem Rixhöfter auch nur 17 Seemeilen und das von Brüsterort südlich gelegene Pöllauer Feuer nur 14 Seemeilen weit zu sehen ist.

II.

Es ist eine interessante Streitfrage, wie das norddeutsche Tiefland entstanden und wie seine jetzige Oberflächengestaltung zu erklären sei. Man kann nicht behaupten, daß darüber in der Wissenschaft vollständige Übereinstimmung herrsche, namentlich gehen die Ansichten der Geologen in der Erklärung der einzelnen Erscheinungen oft weit auseinander. Jedoch scheint eine Meinung wohl jetzt allgemein den Sieg davongetragen zu haben. Man nahm früher an, daß ganz Norddeutschland von einem gewaltigen Meere bedeckt gewesen und daß das Diluvium als Niederschlag aus demselben anzusehen sei. Die erraticen Blöcke und die Trümmer von skandinavischem Gestein, meinte man, seien theils durch das Wasser, theils durch die Eisschollen hierhergebracht und zurückgelassen worden. Neuere Forschungen aber weisen darauf hin,

daß eine weitausgedehnte Vergletscherung von Skandinavien bis zu den deutschen Mittelgebirgen stattgefunden habe. Ob in dieser Glacialzeit die Ostsee schon da gewesen, ist eine offene Frage. — Überall hat man in Norddeutschland Gletscherschrammen und Glacialschliffe gefunden und andere Spuren der einstigen Vergletscherung, wie End- und Grundmoränen. Hierbei ist zu beachten, daß die Geologen nicht überall klar darüber sind, ob sie End- oder Grundmoränen vor sich haben.

Das in Norddeutschland liegende Diluvium gehört zur Quartärbildung.

III.

Man muß sich wohl davor hüten, das norddeutsche Tiefland als eine Tiefebene anzusehen, da es vielmehr ein Land ist, in dem vielfach Höhen und Tiefen wechseln.

Man hört oft die Ansicht aussprechen, daß die Bodengestaltung auch von dem gebirgigen Untergrunde des Festlandes abhängig sei, doch läßt sich darüber bis jetzt wenig Zuverlässiges beibringen. Merkwürdig ist freilich, daß die Gestaltung der Meeresküsten den Streichungslinien der Mittelgebirge Deutschlands entspricht. Bei diesen zeigt sich deutlich eine entgegengesetzte Richtung. Sie ziehen einmal wie die Sudeten von Südost nach Nordwest und dann wieder wie das sächsische Erzgebirge von Nordost nach Südwest und so weiter. — Ähnliches findet sich bei den Meeresküsten, namentlich bei denen der Ostsee. — Auch bei den Höhenzügen im Tieflande will man einen ähnlichen Parallelismus bemerken, worüber wir später sprechen werden. In dem Küsten- und Inselgebiete der Ostsee tritt das ältere Gebirge mehrfach über dem Meerespiegel zu Tage, doch läßt sich daraus wenig folgern. Es liegt auf dem Höhenrücken Mecklenburgs die Kreideformation 23 bis 103 m über dem Ostseespiegel. Jedoch haben die Tiefbohrungen nachgewiesen, daß sich oft neben älteren hoch erhobenen Formationen in unmittelbarer Nähe mächtige Ablagerungen des Diluviums finden. Man muß daraus schließen, daß

in der Eiszeit bedeutende Unebenheiten im Untergrunde ausgefüllt sind. — Auch an der Nordsee kennen wir solch inselartig hervortretendes älteres Gestein. Bei Husum liegt nämlich ein kleines, Schobüht genanntes Vorgebirge, welches festen Thonschiefer zeigt. Ferner ist der 91 m hohe Gipsberg bei Segeberg in Holstein bekannt, der auch Dolomit in sich birgt. Die Insel Helgoland und die dazu gehörigen Klippen bestehen aus Buntsandstein, Muschelkalk, Jura und Kreide und streichen im allgemeinen von Nordwest nach Südost. Zieht man von da eine Linie nach Süden, so trifft man bei Lüneburg Muschelkalk und Kreide.

In Brandenburg sind die Kalksteinbrüche bei Müdersdorf und die Gipsberge bei Sperenberg zu merken.

Es giebt noch mehrere Punkte, an denen älteres Gestein zu Tage tritt; dieselben werden, falls sie von Wichtigkeit sind, noch im Laufe der Untersuchung besprochen werden. Das norddeutsche Tiefland ist zwar eine Fortsetzung des russischen und dennoch von ihm wesentlich verschieden.

Natürlich finden sich Übergangslandschaften, so in Livland, die mit Gebieten des baltischen Höhenrückens große Ähnlichkeit haben. Der osteuropäische Boden besitzt, wie einer der Geologen sehr treffend sagt, die ebene Oberfläche einer Schichtentafel, das norddeutsche Flachland hingegen das Relief einer verschütteten Vertiefung. — Diese Eigentümlichkeit des russischen Tieflandes wird sofort klar, wenn man die Gegend genauer betrachtet, welche die Wasserscheide zwischen dem Don und der Düna bildet. Da findet man nicht eine rückenartige Erhebung, sondern in umfangreichen Schichten erhebt sich das Tiefland so allmählich, daß man lange Zeit die Niveauunterschiede gar nicht kannte. Erst des Obersten Blaremborg Messungen haben diese klargestellt und erst die neueren Karten sie berücksichtigt.

Wenden wir uns von diesen allgemeinen Betrachtungen nun speziell zu dem wendischen Tieflande, so haben wir zunächst die eigentümliche Küstenbildung zu betrachten. Sie erhält ihren Charakter durch die Gaffs.

Das Wort Haff hängt mit Hafen zusammen. Unter Haff versteht man dasselbe, was man in anderen Gegenden Lagune nennt. Ein Haff ist ein Strandsee, der meist durch Dünen vom Meere getrennt ist und nur vermitteltst eines schmalen Kanals mit demselben in Verbindung steht. Diese Haffs haben weder ganz salziges noch ganz süßes, sondern sogenanntes brakiges Wasser. Die Entstehung dieser Strandseen ist leicht begreiflich: Wenn durch Woge und Wind an irgend einer Stelle der Meeresküste Dünen aufgeworfen sind, so hindern diese den Abfluß der Gewässer, die vom Lande ins Meer strömen. Das Wasser sammelt sich hinter den Dünen. Man findet nun da, wo Bäche und kleinere Gewässer sich stauen, die zu schwach sind, um sich einen Weg ins Meer zu bahnen, wunderbar klare kleine Seen, die das schönste Trinkwasser enthalten. Wenn jedoch größere Wassermassen gegen die Dünen drücken, so durchbrechen sie endlich dieselben und verbinden sich durch ein sogenanntes „Tief“ mit dem Meere.

Das größte Haff ist das Kurische, da es $1617\frac{1}{2}$ □ km umfaßt. Es steht mit dem Meere durch das Memeler Tief in Verbindung, welches nur 110 Ruten breit ist. Daß das Kurische Haff von dem mongolischen Volksstamme der Kuren seinen Namen hat, ist selbstverständlich, und es ist zu merken, daß sich noch in Ostpreußen Kuren finden. — Die Tiefe dieses Beckens schwankt zwischen 3 bis 6 m. Der Hauptfluß, der in vielen Mündungsarmen hineingeht, ist der Memel oder Niemen, außer ihm noch einige kleinere Gewässer. Diese Wasseransammlung wird nun durch die Kurische Meerung (Nehrung) vom Meere getrennt. Über die Bedeutung des Wortes „Meerung“ (auch Nehrung geschrieben) streitet man. Einige meinen, Meerung sei ein deutsches Wort und bedeute Niederung, andere wollen, daß es aus der slavischen oder lettischen Sprache gedeutet werden müsse. Faßt man Meerung als Niederung, so stimmt das nicht recht mit der Wirklichkeit überein, denn ein großer Teil der Meerungen besteht aus Hügelreihen von Sand oder Dünen. Man kann im Meere vor der Küste meist zwei bis drei Sandbänke unterscheiden und so findet man auch

die einzelnen Dünenreihen durch Dünenthäler unterbrochen. Fast zwei Drittel der ganzen 382 bis 450 km langen Küste von Ost- und Westpreußen werden von Dünen geschützt, die bisweilen über 33 bis 34 m hoch sind. 75 km der Küste bestehen aus hohem Steilufer, der übrige Teil aus Bruchland. Diese Bruchländer oder Torfmoore liegen auf einer Unterlage von Seesand und in ihnen befinden sich kleine Hochflächen aus Sand, Lehm oder Mergel. — Die Dünen, namentlich die auf den Meerungen, waren meist bewaldet. Als man im vorigen Jahrhundert den Wald niederhieb, zeigten sich bald die schlimmen Folgen, die überall da hervortreten, wo man ihn nicht schont. Sie traten hier um so greller hervor, da die Dünen Sandberge sind. Wenn nun ein scharfer Wind weht, so wandern die getrockneten Sandmassen, welche auf der Spitze der Düne liegen. Werden sie ins Meer getrieben, so schadet das weniger, als wenn sie sich landeinwärts bewegen. Dann sieht man oft die dahinterliegenden Felder und Wiesen zollhoch mit Sand bestreut. Es begannen fruchtbare Landstriche zu veröden, besonders litten die Dörfer auf der Kurischen Meerung, so Kositten, die liebliche Gasse in dieser Wüste. Am Ende des vorigen Jahrhunderts machte man die ersten Versuche, die Dünen zu befestigen. Man bepflanzte sie mit Strandhafer, Sandrohr, Sandhaargras und Sandroggen, die mit ihren langen Wurzeln die beweglichen Sandkörner umfaßten und festhielten. Wenn das einigermaßen gelungen war, dann erschienen die Bäume, welche diesen Boden lieben. Da sprossen Birken, Kiefern und Erlen auf, die man entweder aus Samen oder aus Stecklingen aufzog. Am besten gedeiht die Weißbirke, da sie frischen Sandboden gerne hat. Die Kiefer treibt ihre starke Pfahlwurzel tief in den Boden hinein und sendet dann nach allen Seiten eine Menge Wurzelfasern. Von der Erle giebt es zwei Arten, die schwarze und die weiße. Beide befestigen sich durch eine Menge Wurzeln, die bis 1 m tief, aber auch dicht an der Oberfläche sich ausbreiten. Außerdem pflanzt man Zitter- und Schwarzpappeln und acht verschiedene Arten von Weiden. Zwischen dem Kurischen

und dem jetzt sogenannten Frischen Haff springt die Küste im Samlande vor, welches zum Teil steil ins Meer abfällt. Dort liegen berühmte und viel besuchte Badeorte und dort zeigt sich wie an manchen anderen Stellen der Küste recht deutlich, daß das Land durch die Wogen abgerissen wird. Das bezeugen auch die Steinmassen, die im Meere vor der Küste liegen. In dieser Gegend spült das Meer viel Bernstein aus.

Das Frische Haff ist viel kleiner als das Kurische und auch weniger tief. Beide Haffs frieren fast in jedem Winter so zu, daß man in Schlitten über sie hinfahren kann; doch ist das oft nicht ohne Gefahr, wenn das Eis stellenweise breit auseinander geplatzt ist.

Da das Frische Haff nicht so lang ist wie das Kurische, so ist auch die Frische Meerung kürzer als die Kurische, denn erstere dehnt sich nur 59½ km, letztere 97½ km aus.

Dieses Haff wird durch den Erguß von Weichselarmen gebildet, ferner von der einmündenden Passarge, dem Frisching und dem Pregel. Die Lagune verändert sich durch die Anspülungen der Flüsse fortwährend; ebenso dadurch, daß der Durchbruch zum Meere hin nicht immer derselbe geblieben ist. So befand sich die Meerenge, durch welche das Haff mit der Ostsee verbunden war, anfangs gleich unter dem Berge, auf dem das Schloß Hochstädt stand. Sie war tief und geräumig, wurde aber im Jahre 1311 oder 1393 durch drei im Herbst wütende Stürme gänzlich versandet, doch soll man noch jetzt mit Leichtigkeit Spuren des Kanals entdecken können. Die zweite Öffnung entstand dem Schlosse Balga gegenüber mit einer Tiefe von 7 bis 8 m, versandete aber auch bald. Zum dritten Male wurde eine Öffnung bei dem Dorfe Alt-Billau gerissen; auch sie wurde bald wieder mit Sand gefüllt, da die Danziger, eifersüchtig auf den Handel der Königsberger, die Öffnung mit Steinen und versenkten Schiffen verstopften. Im Jahre 1474 verband sich das Haff bei der Stadt Billau zum vierten Male mit der Ostsee und dieses Tief ist noch heute vorhanden. Auch dieses Tief wollten die Danziger verschütten, doch hinderte sie daran der Hochmeister von Preußen. Das Frische Haff er-

weitert sich bedeutend bei der Pregel­mündung, wo das feste Land noch zur Ordenszeit viel Abbruch erlitten hat. Seit dem Jahre 1510 ist das Pillauer Tief fahrbar. Dort legte der erste Herzog von Preußen eine Schanze an, die Gustav Adolf erweiterte. Vor dieser Befestigung wuchs ein schöner Laubwald. Durch diesen gedeckt, rückten im Jahre 1657 die Schweden bis vor die Festung, um sie zu überrumpeln. Um ähnliche Verjuche zu verhindern, ließ der Generalmajor Pierre de la Caze die Waldung niederhauen. Nun hatte der Dünen­sand freien Spielraum und überstrecte die schönen Wiesen vor der Festung. Friedrich der Große befahl im Jahre 1770, daß die Festung eingehe. Als man sie im Jahre 1790 wieder herrichtete, mußte man sie förmlich aus dem Sande ausgraben. Zwischen Brüsterort und Hela liegt die Danziger Bucht. Das Wort Ort bedeutet Spitze, Vor­gebirge. So heißt es im Nibelungen­liede:

die ort der swerte gingen in nieder bis uf die sporn,
das bedeutet: Die Spitzen der Schwerter u. s. w. „Ort“ heißt noch heute in der Sprache der Rheinschiffer ein hafensörmiger Ufervorsprung, beim Bergmann Ende des Stollen, an der Degenscheide „Ortblech“! Diese Bucht hat noch eine kleinere westliche Abteilung, die sich zwischen Hela und der Festlandsküste von Südost nach Nordwest ins Land hinein erstreckt und Putziger Wief heißt. Es wird behauptet, daß das Wort Wief, welches sich noch öfter an der Ostseeküste als Buchtenbezeichnung findet, an die nordischen Wikinger erinnere, doch möchte ich das zunächst dahingestellt sein lassen.

Da die Südküste der Ostsee fast durchweg Flachküste, d. h. eine solche ist, die sich allmählich ins Meer senkt, so finden sich Häfen meist nur da, wo Flüsse ins Meer gehen. Das tiefe Bett, welches der Strom sich bei seinem Austritt ins Meer auswühlt, ist aber in steter Gefahr, zu versanden. Will man das verhindern, so muß man die Ränder der Rinne so weit erhöhen, daß in das Strombett von den Seiten kein Sand hineingespißt werden kann. Diese Erhöhung der Ränder nennt man Molen. Man benutzt dazu die erraticen Blöcke, die

man theils im Meere, theils auf dem Lande findet, und wo sie nicht ausreichen, holt man sie zunächst aus Bornholm. Da der Untergrund nicht fest ist und sich vielfach Triebsand findet, so muß man sich erst eine sichere Basis schaffen. Das geschieht dadurch, daß große Bäume in den Triebsand hinein gerammt werden. Über diese Bäume wird dann ein Koft gelegt und darauf kommen die Steinschüttungen. Es zeigt sich aber leider, daß ein solcher Molenbau nur für einige Zeit hilft. Am Ende der Molen häuft sich der Sand und dadurch wird man gezwungen, dieselben weiter ins Meer hinauszuführen.

An der Mündung des Hérault z. B. gehen gewaltige Steindämme ins Meer. Der Hafen versandete aber an der Mündung so, daß man nach 74 Jahren die Molen um 120 Ruten verlängern mußte und doch nicht mehr als 5 m Tiefe erzielte. Da diese Erscheinungen sich namentlich an sandigen Küsten zeigen, so bleibt nichts weiter übrig, als den Spülstrom des Ausflusses so zu verstärken, daß das Flußwasser bis dahin ins Meer geht, wo die Küstenströmung es erfaßt und mit sich führt. Dann wird sowohl der Meeresand als auch werden die Sinkstoffe, die der Fluß mit sich bringt, bis dahin getrieben, wo sie etwas entfernt vom Hafen zur Ruhe kommen.

Obgleich nun der Ausfluß der Weichsel durch Molenbauten geschützt ist, so ist der Hafen dennoch nicht tief genug, um große Seeschiffe aufnehmen zu können; diese müssen auf der Reede ankern. Die Danziger Molen sind insofern richtig gebaut, als die Ostmole länger als die Westmole ist. Gegen die Westwinde wird die Reede und der Hafen durch die Halbinsel Hela geschützt, während er den Ostwinden weit mehr geöffnet ist. Man hat die Molen an der preussischen Ostseeküste in einer Weise gebaut, welche nicht die Billigung der neueren Meister der Wasserbaukunst erworben hat. Man machte nämlich die Basis breiter als die Oberfläche, so daß die Seitenwände schräg sind; man meinte, die anstürmende Welle würde dann nicht mit voller Kraft wirken können. Das mag ja richtig sein, aber nun leckt die Welle da, wo sich

die geringste Lücke zeigt, so lange, bis der Stein gelockert ist; dann wirft sie ihn über die Dossierung oder treibt ihn um den Kopf der Mole herum, wodurch Risse entstehen. In Südfrankreich sind die Wände der Molensenkrecht gebaut. Die Ostseemolen haben auf der Oberfläche keine Schutzwände, so daß man dort schon bei starkem Winde nicht mehr gehen kann, sondern in den Fluß oder ins Meer geschleudert wird.

Man kann demnach einem Schiffe, welches sich schon innerhalb der Molen befindet, von diesen aus keine Hülfe leisten. Um nun den Bau haltbar zu machen, bedarf es großer Massen. Die größten Steine, die wir gebrauchen, sind nur selten 30 bis 40 Kubitfuß groß, in Frankreich haben die kleinsten $33\frac{1}{2}$ Kubitfuß. Diese Steine reichen noch im Hafen von Marseille aus, weil da die Kräfte der Wogen durch vorliegende Inseln und Klippen gebrochen wird. In Toulon dagegen versenkt man Steine von 2260 Kubitfuß und doch vermögen sie oft dem Andrang der Welle nicht zu widerstehen. Selbstverständlich findet man so große Blöcke nicht, sondern stellt sie künstlich her. Mir ist nun nicht bekannt, daß an unserer Küste solche Steinquadrate zubereitet werden. Die Halbinsel Hela, welche die Bucht begrenzt, ist eine öde Sandwüste, die an den schmalsten Stellen bisweilen von den brandenden Wogen überspült wird. Sie ist eine Art Sibirien.

Von Hela aus erstreckt sich von Nordost nach Südwest etwa 60 Meilen weit die pommersche Küste, die so lang ist wie die Südküste von England. Während die englische Küste viele vortreffliche Häfen hat, finden sich hier kaum drei bis vier erträglich zu nennende. Das ist für den Seefahrer sehr schlimm, denn die Küste ist eine Flachküste und fast überall von zwei bis drei hintereinander liegenden Sandbänken umsäumt. Dadurch wird natürlich das Landen sehr erschwert. Namentlich gefährlich ist der östliche Teil der Küste zwischen Leba und Stolpe, den man den Kassubischen Wall nennt. An der pommerschen Küste finden sich Juraschichten z. B. bei Cammin. Cammin hat davon seinen Namen, denn das Wort bedeutet Stein. Überall findet man am Ufer kleine Hauffs,

die durch sogenannte Deeps mit dem Meere in Verbindung stehen, bis wir endlich zu dem großen Stettiner Haff gelangen, welches durch die Oder gebildet wird. Diese erweitert sich hinter Stettin und Damm zuerst zum Dammschen See, welches Wort nach Schaffariks Angabe nicht deutsch, sondern slavisch ist, dann folgt das Papenwasser und nun erst das 860 □ km große Haff, welches früher auch Frisches Haff genannt wurde. Es fließt durch Peene, Swine und Divenow zum Meere ab.

Das Haff wird vom Meere durch die Inseln Usedom und Wollin getrennt, von denen die letztere die kleinere ist und zwischen Swine und Divenow liegt. Schaffariks Ableitung des Namens Wollin will mir nicht recht einleuchten, obwohl das Wort wohl aus dem Slavischen stammen mag. Für die Stadt Wollin war früher der Name Bineta gebräuchlich. Er erklärt sich daraus, daß die Deutschen die Slaven zwischen Elbe und Saale Wenden nannten. Die Stadt Bineta hieß bei den Dänen Julin. — Jeder größere Strom verändert im Laufe der Zeit den Weg seiner Mündungsarme, so ist auch sicher die Swine früher mitten durch Wollin geflossen. Das zeigt die jetzige Beschaffenheit der Insel, die aus zwei scharf gesonderten Theilen besteht. Die westliche Halbinsel, Pritter genannt, liegt zwischen der Swine und dem großen und kleinen Viezigersee. Nördlich von diesen erstrecken sich bis Misdroy Moore und bei diesem Dorfe ist eine Einlenkung der Dünen zu erkennen. Hier scheint der frühere Weg der Swine gewesen zu sein.

Der östliche Teil der Insel hat im Norden, Westen und Süden hohe Gehänge, in den westlichen Erhebungen findet sich Kalk, Kreide und Cement, so bei Lebbin und Jordanshütte. An ersterem Orte wird weiße Kreide gebrochen, an letzterem Gips gefunden. Bei Jordanshütte windet sich inmitten der Dünenthäler ein See, dessen Gewässer auf Thonschichten und Gipsmassen stehen. Das Landschaftsbild, das er bietet, ist ganz reizend und die ganze Gegend den Geologen wohl bekannt. Im Südosten der Insel liegt das hübsche Landstädtchen Wollin auf einem Terrain, das für die Hauptstadt eines Seeräuberstaates

wie geschaffen war. Die Stadt war eingeschlossen vom Haff, dem Divenowstrom und von Sümpfen, die freilich jetzt ausgetrocknet sind. Einst Aufenthalt von Seeräubern, beherbergte sie später den Camminer Bischof. Der Übergang von der Insel zum Festlande wird durch Inseln vermittelt, die in der Divenow liegen. Natürlich erheben sich an den Endpunkten Ortschaften, so am linken Ufer Cammin, am rechten Hagen, wie Stettin und Altdamm an der Oder, wie Köln und Berlin an der Spree und wie Köln und Deutz am Rhein.

Auf der Insel finden sich viele wendische Namen, woraus man vielleicht schließen kann, daß hier wenig Deutsche angesiedelt worden sind, indessen muß man bei solchen Schlüssen sehr vorsichtig verfahren. Es ist nicht zu verwundern, daß dieselben Namen auf der Insel und dem gegenüber liegenden Festlande vorkommen, so Lätzig, so erinnern der Warnow-See, die Warnitz-Wiesen an Warnemünde. Möglich ist es, daß Lebbin, Lubzow mit ta lipa die Lände zusammenhängen, wenigstens steht heute noch schöner Laubwald bei Lebbin.

Die zweite und größere Insel, die vor dem Stettiner Haff liegt, ist Usedom. Sie besteht aus zwei durch das Achterwasser d. h. Hinterwasser getrennten Theilen. An einer Stelle tritt dieses so nahe an das Meer heran, daß bei starkem Nordsturm die See ins Binnenwasser hineinströmt. Der nördlichere kleinere Theil ist durch eine Dünenkette gegen das Meer geschützt, von der man an manchen Stellen weithin die wogende See übersehen kann. Namentlich liegt der Badeort Zimmowitz sehr schön, bei dem man Laub- und Nadelholzwald und üppiges Farnkraut findet.

Sicherlich hat früher die Peene durch das Achterwasser ihren Weg genommen und sich an jener schmalen Stelle in die Ostsee ergossen.

Der südliche, größere Theil der Insel enthält als Kernpunkt eine Hügellandschaft, deren höchste Erhebung Golin genannt wird. Dies Wort ist ein slavisches und bedeutet Berg, Anhöhe. Wir finden es in manchen Abwandlungen überall da, wo Slaven gewohnt haben. So

liegt der Gollenberg bei Röslin, so heißen verschiedene Orte Kulm. — Um diesen sandigen Kern ist Bruchland abgelagert, das durch eine Dünenkette vom Meere getrennt wird. Hinter diesen Dünen finden wir eine Reihe von Seen und an diesen Dünen die bekannten Badeorte: Heringsdorf, Ahlbeck und Swinemünde. — Die älteste Stadt auf der Insel ist Usedom, jünger ist Swinemünde. Im Norden von Usedom, drei Meilen westlich von Swinemünde, gegenüber dem Orte Damerow, fanden sich im Meere unzählige erratische Blöcke. Die Volkssage meldet, daß dies die Trümmer der einstigen großen Handelsstadt Vineta seien. Der alte Ranzow glaubte das auch und behauptet, er sei aufs Meer gefahren und habe sich durch eigene Anschauung überzeugt, wie einst die Straßen der Stadt angelegt gewesen wären und wo die höchsten Gebäude gestanden hätten.

Wie diese Inseln und Flußmündungen ganz geeignet waren, Seeräubern zum Schlupfwinkel zu dienen, so hat auch die 1100 □ km große Insel Rügen am Anfange des Mittelalters in den Kämpfen zwischen Dänen, Deutschen und Slaven eine bedeutende Rolle gespielt. Der Name Rügen soll ein deutscher und von den Rugiern hergeleitet sein, die vor den Slaven auf der Insel gewohnt haben sollen. In historischer Zeit gehört sie den Slaven, welche sie Rana nannten. Alle die Völker, die hier gehaust, haben ihre Spuren in den Namen gelassen; so erinnern die Namen Ort, Bodden, Wiek, Damm nordgermanische Stämme, die Worte Gora, Granitz, Menwitz, Bilminz u. s. w. an die Slaven. Gegen Westen ist die Insel vor dem Wogendrang des Meeres durch die dänischen Inseln, gegen Norden durch Schweden geschützt, doch nach Osten hin ist sie ohne Schutz. Dort, namentlich im Nordosten, hat sie ihre höchsten Erhebungen, die zum Teil aus Kreide bestehen. Den Mittelpunkt der Insel bildet der über 100 m hohe Berg Rugard bei der Stadt Bergen. Um ihn liegt der Kern der Insel, der $\frac{3}{5}$ des ganzen Areals beträgt. Da finden sich die Hauptorte: Bergen, Garz, Gingst und Putbus. Um diesen Kern gruppieren sich die Halbinseln und die Insel Hiddensö.

Am merkwürdigsten ist die Halbinsel Wittow, deren äußerste Nordostspitze das Vorgebirge Arcona ist. In der mit Wittow durch die öde Landenge, die Schaabe verbundenen Halbinsel Jasmund findet sich der bis 140 u hohe Kreideseifen Stubbenkammer. Aber die tosende Woge nagt am Fuße dieser Felsen und bewirkt, daß of ganze Wände ins Meer stürzen.

Die spezielle Betrachtung der übrigen Ostseebuchten, soweit sie von Wichtigkeit sind, werden wir bei der Behandlung der einzelnen Länder und Flüsse vornehmen.

IV.

Wir wenden uns nun zu den Nordseeküsten. Die allgemeinen Verhältnisse der Nordsee sind schon besprochen worden. Wir erinnern nur noch einmal daran, daß früher der Kanal geschlossen war und daß dieser Verschuß durch eine gewaltige Flut zerrissen worden ist. Ehe das geschah, stand die Nordsee nur im Norden mit der Ostsee in Verbindung und die deutschen Nordseeküsten wurden von einem weniger bewegten Meere bespült, als das jetzt der Fall ist. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Mündungen der Flüsse sich vorwiegend dahin wenden, woher Ebbe und Flut kommt. Da sie vor jenem erwähnten Durchbruche von Norden her in die Nordsee eintrat, so ist es erklärlich, daß der Lauf der Elbe, der Weser, der Ems und auch der untere Lauf des Rheins früher mehr nordwärts gerichtet waren als jetzt. Jetzt wirkt die Flutwelle, die durch den Kanal in die Nordsee strömt, bedeutender als die anderen, und so haben sich die Mündungen jener genannten Flüsse mehr nach Westen gewendet, wodurch bedeutende Veränderungen an der Küste eingetreten sind.

Die Nordseeküste war meist von Dünen umsäumt und ist es zum Teil noch jetzt. Die Dünen aber bildeten und bilden sich hier verhältnismäßig leicht, da die Küste eine Flachküste ist und so der Wind bequem von der Meerestiefe Sandmassen losreißen und an die Küste schleudern kann. Dieser Vorgang erklärt dann auch, daß

die Sandberge sich gegen das Meer hin allmählicher neigen, gegen das Land hin aber steiler abfallen.

Wie an den Ostseeküsten erheben sich mehrere Dünenreihen hintereinander und haben zwischen sich schöne Längsthäler liegen, die oft in angenehmem Gegensatz zu den Dünen selbst stehen. Während diese meist kahl sind, zeigen die Senkungen bisweilen reizende, stille, fast idyllische Wiesenflächen, die mit allerhand Pflanzen bedeckt sind. So ist das von Vorkum bekannt. Hestige Windstöße reißen in diese Längsthäler (Dellen) Querschnitte ein, sogenannte Leegten. Durchbricht eine solche Leegte auch die vordere Dünenkette so, daß in sie das Meer eindringt, so heißt sie „Schlopp“.

Alle diese Dünen wandern und zwar jährlich etwa $1\frac{1}{2}$ Rute.

Auch hier wendet man dieselben Mittel wie an der Ostsee und anderwärts an, um die Dünen festzulegen, und erzielt damit bedeutende Erfolge.

Solange die Dünen noch unzerstört die Küste umhordeten, verhinderten sie vielfach den Abfluß der Binnenengewässer und zwangen diese dazu, sich hinter ihnen anzustauen. Es bildeten sich so weite Sümpfe, in denen Moose, Gräser und Halbgräser üppig wucherten und ein Grünlandsmoor entstehen machten, wie der Biesbusch in Holland noch jetzt ein solches ist.

Die Reste dieser Bildung findet man als „Darg“ allerorten unter dem Marschlande unmittelbar auf den Sandschichten und zwar in sehr verschiedener Mächtigkeit von zwanzig bis zu einem Fuß. Dieser Darg ist allerdings eine Art Torf, aber nicht zur Feuerung zu gebrauchen.

Die Dünen reichten einst vom Pas de Calais bis Stagenshorn, also bis zur Nordspitze von Jütland. Heute ziehen sie von der Rheinmündung bis zum Helder und in Jütland von Blaavands Huk nordwärts, wenn auch bisweilen an schmalen Stellen unterbrochen.

Vom Zuydersee bis zu dieser Stelle zeigt eine Reihe von Inseln und Sandbänken den früheren Dünenzug an.

Wir merken Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Langeroog, Spierooog und Wangeroog.

Durch „Leegten“ und „Schlopps“ drängte sich das Meer zwischen den Dünen durch und erfüllte die dazwischen liegenden Flächen. Diesen Teil des Meeres nennt man das Wattenmeer. Es ist das eine wunderbare Welt, in der größere Schiffe gar nicht zu gebrauchen sind und auch die Küstenschiffe, die Ever, nur bei Ebbe ihren Weg von dem Festlande bis zu den Inseln machen können. Stete Veränderungen sind dort zu merken, besonders bei den Inseln im Westen von Juist. Bekannt ist es, daß Helgoland einst viel größer war und daß man die Meinung hegt, es werde ein ganz abgebrockelt und im Meer verschwunden sein. Es hing einst Nordstrand mit Pelworm zusammen, die beiden jetzt weit voneinander getrennt liegen. Wenn schwere Stürme wüten, wird z. B. eine Leegte auf Langeroog vom Meere so überschwemmt, daß die Insel oft mehrere Tage hindurch in zwei Teile gesondert ist. An der Nordseeküste und auf diesen Inseln fehlen die Wälder, welche den Ostseestrand zieren und den Aufenthalt an ihm so angenehm machen. Der Westwind nämlich verhindert den Baumwuchs und gestattet ihm nur da, wo die Bäume hinter Baulichkeiten Schutz finden, und dann werden sie nur so hoch, wie weit dieser Schutz sie deckt. Dafür aber sind die Inseln durch eine Vogelwelt belebt, wie sie so reich die Ostseeküste nicht aufzuweisen hat.

Aber das Meer zerstört nicht allein, es baut auch wieder auf. 5005 □ km sind abgerissen und wieder gewonnen und noch geht der Kampf immer rüstig weiter.

Damit das Land vom Meere nicht geschädigt wird, schützt man es da, wo sich keine Dünen finden, durch das sogenannte goldene Band oder den goldenen Reif, d. h. durch Dämme und Deiche. Wann diese Anlagen entstanden sind, läßt sich schwer auch nur annähernd feststellen.

Diese Deich- und Dammbauten setzen schon einigermaßen geordnete gesellschaftliche und staatliche Verhältnisse voraus, denn ein Damm- und Deichsystem von 157½ km.

wie das vom Osterstade bis zum alten Lande, errichtet weder ein Einzelner noch auch eine einzelne Gemeinde. Und nun ist es mit dem Aufbau allein auch nicht gethan, es bedarf das einmal Geschaffene der sorgfältigsten Pflege und Aufsicht. Oft ist nicht ein Damm ausreichend, sondern es sind mehrere hintereinander nötig, zwischen denen Strecken liegen, die zu einigen Zeiten des Jahres überflutet werden.

Und doch schützt alle Sorgfalt nicht vor der Gewalt des Meeres. So war der Dollart bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts ein 385 □ km großes fruchtbares und wohl angebautes Land, in dem eine Stadt, mehrere Flecken und an 50 Ortschaften lagen. Man weiß viel von dem Reichtum der Bewohner zu erzählen; so fand man im Flecken Reiderwalde zwei Kirchen, deren eine so reich war, daß sie ein eigenes Domkapitel hatte. Seit dem 16. Jahrhundert begann man nun den Kampf um das Entriessene wieder und zwar von der Westseite, von Groningen her, weil dort sich die Schlickmassen reichlicher absetzten als im Osten, wo man erst seit dem vorigen Jahrhundert mit Erfolg arbeitet. Noch eine zweite wichtige Veränderung trat infolge dieses Ereignisses ein. Bis dahin floß die Ems dicht bei Emden vorbei; nun aber gelang es ihr, die schmale Landmasse zu durchbrechen, die zwischen ihr und dem Dollart lag, und sie verlegte demnach ihre Mündung weiter westwärts. Daß das für Emden höchst nachtheilig war, ist wohl selbstverständlich:

Der Jadebusen ist die erweiterte Mündung eines Teiles der Weser. Im Jahre 1218 fing hier die Zerstörung eines 330 □ km großen Landstriches an und kam zum Abschluß, als am 16. Januar 1511 eine große Antoniiflut eintrat. Auch hier ist seitdem manch ein Stücklein Land wiedergewonnen worden.

Man hat aber nicht alles bewohnte und bewohnbare Land mit Dämmen umziehen können, da diese oft mehr Stützen würden, als das eingedämmte Stück einbringt. So findet man vor dem Festlande der jütischen Halbinsel, dem Festwalling, kleine Inseln, Hallige, liegen, die

einer solchen Befestigung entbehren. Da steht bisweilen auf einem solchen Hallige ein einzelnes Gehöft, dessen Besitzer in steter Gefahr schwebt, bei einer Hochflut mit Haus und Hof verschlungen zu werden. Aber diese Leute lieben ihr Stückchen Erde schwärmerisch und weichen nicht von ihm. Rings umtozt vom Meere, fühlen sie, daß sie ohnmächtig in des Herrn Hand gegeben sind, und das macht sie ernst und fromm.

Wahrhaft staunenswert sind aber die Dammbauten, namentlich von Emden an bis Greetfiel, wo das Meer ohne weiteres Vorland den Fuß der Dämme bespült. Diese erheben sich bis zu $8\frac{1}{2}$ m, sind unten oft $33\frac{1}{3}$ m breit, oben $1\frac{2}{3}$ bis $3\frac{1}{3}$ m breit. Nach der Seeseite fallen sie flacher ab als nach dem Lande zu. Gegen das Meer hin belegt man den Damm mit Rasen oder bestricht ihn mit Strohgeflecht, und wo das nicht ausreicht, macht man Steindossierungen und rammt große Pfähle am Fuße ein, um ihn vor dem Wogendrange zu sichern.

Diese Bauten erlauben nun aber dem Binnenwasser nicht, sich ins Meer zu ergießen. Damit es sich nicht hinter dem Dämme stauen kann, läßt man es durch Öffnungen, Siele, abfließen, die durch Schleusen verschlossen sind. Wenn die Flut steigt, schließt sie die Thüren dieser Schleusen zu und zwingt so das Landwasser, sich dahinter zu sammeln. Tritt dann die Ebbe ein, so drückt das Binnenwasser allmählich den Verschuß auf und strömt aus. Bei Ebbezeit wagen sich die sogenannten Strandläufer auf den dann trocken liegenden Strand hinaus, um dort allerhand liegengebliebene und angetriebene Dinge, wie Holz, Fische u. s. w., einzubeimsen.

An einigen Stellen der Küste sieht man vor der Innenseite der Dämme weite Rohrsümpfe, die oft bis über $33\frac{1}{3}$ m tief sind. Diese Stellen, die man Kolke nennt, hat die große Sturmflut des Jahres 1825 ausgehöht. Sie werden sich allmählich mit Darg ausfüllen. Die Flut läßt nun zweimal am Tage am Fuße des Dammes etwas Schlick zurück, d. h. feine Schlammerde. Man sucht diesen Niederschlag dadurch zu vermehren, daß man durch Pfähle befestigte Fashinenbündel, so-

genannte „Schlangen“, hinlegt, die die feine Fruchterde festhalten. Dadurch hebt sich allmählich der Boden aus dem Meere heraus, und wenn auch noch mehrfach überflutet, trägt er doch bald Pflanzen. Zuerst erscheint ein blätterloses Gewächs, „der Krückfuß oder Glasschmalz“, das reich an Soda ist. Wird das Neu-land noch höher, dann sproßt eine schöne, bisweilen 2 m hohe Aster hervor, die Sulte, die mit ihren blauen Blumen auf den Fluten zu schwimmen scheint. Zwischen ihren Blättern und Ästen sammelt sich der Schlick noch schneller, so daß nur noch bei Neu- und Vollmond die höheren Fluten darüber hingehen. Darauf folgt ein hohes Gras, der Andel oder Queller, und nun liegt vor dem Damme ein festes Vorland, eine üppige Wiese. — Es ist ein „Heller“ entstanden. Hat dieser die nötige Höhe erreicht, dann wird er eingedeicht. So wird an den Küsten fort und fort Land gewonnen.

V.

Das europäische Tiefland senkt sich von Osten nach Westen, weshalb auch die großen hindurchfließenden Ströme diese Richtung einschlagen. An das russische Tiefland schließt sich nun das deutsche an, welches in seiner größten Breite von Liegnitz bis zur Ostsee 360 km und an seiner schmalsten Stelle zwischen Minden und der Nordsee 180 km mißt. Das Land östlich von der Elbe bezeichneten die Deutschen als Maurunga, als großes Grasland. Sie haben dasselbe in der Völkerwanderung verlassen und an die Slaven verloren, um es dann zum Teil wenigstens wieder zu gewinnen. Längs des Baltischen Meeres und der Sudeten zog sich ihre Kolonisation, ließ aber zwischen diesen beiden Armen noch eine breite Masse von Slaven. Diese Maurunga zerfällt nun in drei deutlich gesonderte Teile, von denen der erste zwischen Szeschuppe und Weichsel, der zweite zwischen Weichsel und Oder und der dritte zwischen Oder und Elbe liegt.

Dieses ganze Land zwischen Szeschuppe und Elbe, das sogenannte wendische Tiefland, erhält seinen eigentüm-

lichen Charakter durch die beiden Höhenzüge, die in ihm sich finden, nämlich durch den uralisch-baltischen und uralisch-karpathischen Rücken. Beide sind nicht nur voneinander recht verschieden, sondern weichen auch in ihren einzelnen Theilen ab.

Zwischen der Szeschuppe und der Weichsel dehnt sich die preussische Seeenplatte so aus, daß sie deutlich drei Stufen erkennen läßt. Die höchste Stufe liegt im Osten, denn dort erhebt sich das Plateau südlich von Goldap bei Friedrichswalde bis zu 333 $\frac{1}{2}$ m, die zweite Stufe geht bis zur Alle mit 200 m und die dritte bis Thorn mit 133 $\frac{1}{3}$ m. Die höchste Stufe ist etwa 145 km breit. Vor diesen Stufen breitet sich nach Norden bis zum Meere und den Haffs eine wellige, viel niedrigere Hügelandschaft aus, die nur noch einmal bei Elbing in den Höhen von Trunz bis zu 213 $\frac{1}{3}$ m ansteigt. Nach Süden hin fällt der Rücken verhältnismäßig steil ab und wird an manchen Stellen von Sumpfflächen begrenzt. Der Höhenzug bildet die Wasserscheide zwischen dem Baltischen Meere und dem Narew.

Der uralisch-baltische Höhenzug unterscheidet sich von dem uralisch-karpathischen dadurch recht bemerklich, daß er als eine Grundmoränenlandschaft zu bezeichnen ist. Zu oberst findet sich in ihm Geschiebemergel, der unter dem Sand gelagert ist, und zwar in Ost- und Westpreußen schichtweise in horizontalen Flächen. Das Gelände ist hier wellenförmig gegliedert, wofür man bis jetzt noch keine rechte Erklärung gefunden hat.

Auf kurzen Entfernungen wechseln Anschwellungen des Geländes mit Einsenkungen. Diese Bodenwellen umschließen unzählige, mit Torf und Moorbildungen erfüllte rundliche Pfühle oder Sölle und viele größere Seeen. Es wird berichtet, daß früher die Zahl der Seeen viel bedeutender gewesen sei als heute. Man will noch im 16. Jahrhundert 2000 gezählt haben, von denen jeder mehr als 7 Hufen Flächeninhalt maß. Sicher ist es, daß viele abgelassen und in gute Wiesen und Kornfelder verwandelt sind.

Die größten Wasserbeden finden sich im Osten

Preußens. Dort ist dem höchsten östlichen Teile des Plateaus eine Stufe vorgelagert, über welche man in die Tiefebene des Bobr (Viberflusses) und Narew hinabsteigt. An der Grenze dieser Erhebung ist die Wasserscheide zwischen dem Narew und Pregel zu suchen. Da sammelt sich das Maß in den großen Becken des Mauer-, Löwentiner- und Spirdingssees und strömt aus diesen Behältern nach Süd und Nord. Dort liegen weite duftende Tannenwälder namentlich um Johannisburg. Die Gegend ist sehr schön und die Städte Lyck, Nikolaiten, Rhein und Lözen sind herrlich gelegene Orte. Dieses Land Masuren hat seinen geistigen Mittelpunkt in der Gymnasialstadt Lyck, die terrassiert auf eine Anhöhe gebaut ist, zu deren Füßen sich eine Insel und auf ihr ein altes Schloß befindet. Dieses alte Sudauerland, einst eine von den Preußen bewohnte Landschaft, ist jetzt die Heimat der Masuren, protestantischer Polen. Die Gegend ist sehr arm, denn die Höhen sind rauh und der Boden unfruchtbar, bisweilen so von Kalksteinbrocken bedeckt, daß der Ackerbau nicht lohnt, da man oft kaum das zweite Korn gewinnt. Die Täler sind sumpfig und feucht, so daß sich der Ackerboden an den Bergabhängen hinzieht. Die Bewohner leben meist von Kartoffeln und von dem, was sie als Pascher und Wilddiebe verdienen; aber es sind ausdauernde, wetterfeste Menschen, wie ihre kleinen Pferde, die Kunter. Wie die Schweizer, die Isländer, lieben sie ihr Vaterland und leiden in der Ferne sehr an Heimweh.

Westlich von Masuren um die Quellen der Alle und Passarge herum liegt das sogenannte Hockerland, auch wohl die bucklige Welt genannt. Es zieht sich dies Hohe Land — denn das soll Hockerland heißen — bis zum Ursprung der Drewenz und Ossa. Von dem Hockerlande bei Osterode geht ein Kanal aus, der den Drewenz-, Gejerich- und Drausensee verbindet und den Namen „Oberländischer Kanal“ führt. Er ist dadurch wichtig, daß durch ihn die fruchtbare Höhe erschlossen wird und ihre Produkte mit Vorteil vertreiben kann. Die Anlage dieses 172½ km langen Kanals ist eine anerkanntswerte

Leistung der Wasserbaukunst, denn es werden durch gewaltige Wagen die Rähne auf einer schiefen Ebene aus den tiefer gelegenen Seen in die über ihnen sich befindenden hinaufgeschafft. Der Drausensee, in welchem der Kanal endet, ist schon in alten Zeiten bekannt gewesen. Unter dem großen Könige der Angelsachsen Alfred umfuhren zwei Reisende Othar und Wulfsstan das Baltische Meer und statteten dem Herrscher einen Bericht über ihre Fahrt ab, der mit Recht oft erwähnt wird. Darin wird erzählt, daß sie in den Isfing eingefahren und an den Ort Truso gekommen seien, der an dem See lag, dem der Isfing entströmte, also aus dem Drausensee. Früher ist dieser See bedeutend größer gewesen als heute, wo er überdies von einer Fülle der schönsten Wasserpflanzen bedeckt ist, so daß sich nur schmale Fahrstraßen für kleine Rähne finden. Da blühen Seerosen, Nymphen, Wasserlinsen, Wasserstern, Sichelkraut, Wasserschierling und Pfeilkraut so reichlich, daß sich die Wasservögel, wie Enten, Gänse, Schwäne und andere, gerne in dem See aufhalten. Die Jäger stellen ihnen dann in ähnlicher Weise nach, wie das von Victor Scheffel im Ettehart geschildert wird. Man wolle dort die Stelle nachlesen, wo Scheffel erzählt, daß Ettehart bei seiner Überfahrt über den Bodensee den Mönch Moengall auf der Jagd nach wilden Enten angetroffen hat.

Die preussische Seeenplatte endet in ihrer niedrigsten Stufe als Kulmer Land oder Michelauer Winkel, welcher sich zwischen Ossa und Drewenz bis zur Weichsel hinzieht. An diese tritt das Diluvium im Westen bis zum Weichseldelta heran und bildet am Ufer oft schöne, mit Wald bedeckte Gehänge. So war dieses Land Preußen zwischen der Weichsel und der Szeschuppe recht geeignet, ein eigenartiges Volksleben zu bilden und zu erhalten. Im Westen ist es durch die Weichsel, im Norden durch das Meer und im Süden durch Sümpfe begrenzt, so daß nur im Nordosten seine Grenze unbestimmt ist. Sie ist dann zur Ordenszeit durch Waldverhaue geschützt worden, durch welche nur wenige Straßen — Baitischen genannt — hindurchführten.

Man hat früher gefabelt, daß schon die Phöniciere hierhin ihre Fahrten gerichtet hätten, um Bernstein zu holen; man hat den Eridanos, den die Alten den Bernsteinführenden nannten, bald für das Baltische Meer, bald für die Radaune, einen kleinen Fluß bei Danzig, gehalten: natürlich alles ohne hinreichenden Grund. Ebenso wenig kann davon die Rede sein, daß Kulm das alte Gelonas wäre, welches Darius auf seinem Zuge gegen die Skythen zerstörte. — Daß diese Gegend in der Zeit zwischen 2000 und 1000 vor Christo schon bewohnt gewesen ist, als der Mensch den Gebrauch der Metalle noch nicht kannte und seine Waffen, Werkzeuge und Geräte aus Stein, den er meistens polierte, aus Knochen und Holz anfertigte, das wissen wir aus den Gräberfunden. Nach dem Aufhören der letzten Eiszeit ist der Mensch also wohl aus Süden längs der Flußläufe und Uferjäume hierher gezogen. Auch aus der Hallstätter Epoche, also aus der Zeit der Bronzearbeiten, etwa von 500 bis 300 vor Christo, haben sich Überreste vorgefunden, aber keine bis jetzt aus der La Tène-Epoche. Daraus ist aber nicht zu schließen, daß das Land eine Zeitlang unbewohnt gewesen sei. Der gebildeten Welt ist das Land in Nero's Zeit dadurch bekannt geworden, daß dieser Kaiser einen römischen Ritter des Bernsteinhandels wegen hierher sandte.

Was wir von diesem Ostseelande in der römischen Kaiserzeit erfahren, ist sehr wenig. Tacitus nennt die Bewohner Ostier, d. h. Ostländer, doch bleibt das ein bloßer Name ohne Inhalt. Nun wissen wir, daß hier später Goten gewohnt haben, ohne jedoch angeben zu können, wann sie eingewandert sind, wie weit sie sich ausgedehnt haben, noch wann sie fortgezogen oder zum Teil unterworfen sind. Zwischen 200 und 400 nach Christo scheinen hier große Veränderungen vorgegangen zu sein, denn wir haben römische Kaisermünzen bis zu Commodus' Zeit und dann wieder solche aus den Jahren nach 400 gefunden. In dieser Zeit sind wahrscheinlich die Preußen eingewandert. Sie gehören dem lettischen Volksstamme an, sind also weder Germanen noch Slaven. Bei den

Gelehrten hießen sie in der ersten Zeit noch Ästier; nordische Schriftsteller nennen sie meist Samen und erst am Ende des zehnten Jahrhunderts taucht der Name Pruzzi oder Prutheni auf. Ein Gelehrter des sechzehnten Jahrhunderts nennt sie Borussi, wobei ihm der Name der Borustier, des Ptolomäus vorschwebte. Was der Name Pruzzi oder Prutheni bedeutet, ist schwer zu sagen; nach einigen hieße es: die Wissenden, nach anderen die Sumpf- oder Seeländer. Die verlängerte Form Borussi ist seit der Krönung die gebräuchlichste, und im Anschluß an sie erklärte man die Borussi als die, welche am Ruß oder bei und neben den Russen wohnten. Der Fluß Ruß ist denn doch zu klein, als daß nach ihm ein Volk benannt werden könnte, und die andere Deutung des Namens ist noch unwahrscheinlicher, denn wo gäbe es wohl ein Volk, das sich als neben einem anderen wohnendes bezeichnen würde?

Dieses abgeschlossene Land der Preußen ist durch den deutschen Orden erobert und germanisiert worden. Der Orden begann den Kampf von Vogelfang aus, von einem Orte, der eine Meile von Thorn liegt. Dann wurde Thorn eine deutsche Stadt und blieb es inmitten polnischer Unkultur trotz aller Anfechtungen polnisch-katholischer Hinterlist.

Besser als in den meisten Geschichtswerken findet man die Bedeutung der Stadt Thorn und die Wirksamkeit ihrer Bürger dargestellt in Gustav Freytags Ahnen und zwar in den Brüdern vom deutschen Hause, dann in Markus König und zuletzt in den Geschwistern. Eine Reihe deutscher Adelsgeschlechter hatte in Thorn ihren Sitz, so die v. Essen, v. Rhode, v. d. Linden, v. Waldau und viele andere. Die Stadt gehörte einst zum Hansabunde und war neben Danzig und Elbing die bedeutendste in Westpreußen. Auch sie geriet mit dem Orden in Streit und ließ sich durch Hans von Bayen zu der unglückseligen Verbindung mit Polen bewegen, die sie so schwer bereuen sollte.

Der Orden zog von Thorn aus dem Laufe der Weichsel folgend nach Norden und legte zunächst Kulm

(d. h. Berg) an. Er baute die Städte da, wo die Höhe an die Weichselniederung stößt. Dort entwickelte sich der Handelsverkehr, denn man tauschte da die Bodenerzeugnisse der Höhe und Niederung aus. So sind auch andere Städte entstanden, z. B. Heide und Meldorf da, wo Geest und Marsch grenzen, so Meffa und Medinah, wo die Wüste in die fruchtbare Küstengegend übergeht. Als Friedrich der Große Westpreußen der polnischen Barbarei abgewann, gründete er in Kulm ein Kadettenkorps und nahm da hinein die Söhne der polnischen und kassubischen Schlachtschtsja. Daß diese in Westpreußen so schnell gewonnen und civilisirt wurde, ist wesentlich dieser Anstalt zu verdanken. Heute ist das Kadettenkorps von da nach Köslin verlegt. Weiter stromabwärts folgt dann Graudenz Stadt und Festung. Graudenz und Grodno bedeuten Waldwildnis, und eine solche trennte hier das Kulmerland von Pomesanien. In das Kulmerland zogen viele Leute aus der Magdeburger Gegend besonders unter Burchard VI., dem Burggrafen von Magdeburg, der dem Hause der Quersfurter Grafen entstammte.

Bei der Unterwerfung von Pomesanien half besonders Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meissen, ein reicher Fürst, der die Bergwerke im Erzgebirge besaß. Er rüstete Schiffe aus, die auf der Weichsel und dem Haff gebraucht wurden. Die Hauptstadt Pomesaniens ist Marienwerder, an einem Nebenflüßchen der Weichsel, an der Liebe, erbaut. Wunderschön liegt die Stadt an dem Abhange der Höhe, so daß die Straßen sich bis zur Niederung herabziehen. Wenn die Weichsel übertritt, unspülen die Wasser das Ende der Straßen, und wenn die Frühjahrsüberschwemmung vorüber ist, dann blüht und grünt die ganze Wiesenfläche bis zum Strome hin. In Marienwerder steht eine merkwürdige alte Kirche, die jetzt wiederhergestellt ist. Aus dieser Stadt ging die einzige Heilige hervor, die Preußen aufzuweisen hat, nämlich die heilige Dorothea. Sonst verehrte man die Jungfrau Maria und nach ihr hieß auch die Stadt. Unterhalb Marienwerder teilt sich die Weichsel bei der Montauer Spitze und beginnt ihre

Deltabildung, nachdem sie 169 km von ihrem Eintritt in Preußen in einer Breite von 50 bis 120 Ruten dahingeflossen ist.

Von diesem Delta wie von dem Weichselthale werden wir später sprechen. Als der Orden bis hierher gekommen war, wandte er sich nordostwärts, eroberte die Küste des Haffs und mit Hilfe des Königs Ottokar von Böhmen das Samland, in dem der Ort Tawangste lag. Diesen Ort am Pregel nannte man zu Ehren Ottokars Königsberg, wie die Stadt Braunsberg nach seinem Kanzler Bruno, dem Erzbischof von Olmütz, den Namen bekommen hat. Weiter sicherte sich der Orden dann die Küste bis Memel hin; nachdem das geschehen war, drang er in das Innere hinein. Man kann nun sehr gut eine mehrfache Reihe von Städteanlagen unterscheiden. Wenn wir von Danzig, welches der Orden schon vorfand, nach Osten gehen, so merken wir eine Reihe von Küstenstädten, als Elbing, Frauenburg, Braunsberg, Heiligenbeil, Brandenburg, Königsberg und Memel. Die meisten dieser Orte liegen nicht unmittelbar an der Küste des Meeres oder des Haffs, sondern in einiger Entfernung, und zwar hat das mehrfache Gründe. So können kleinere Seeschiffe bis Danzig, Elbing, Braunsberg und Königsberg, Hafffahrzeuge aber auf den Flüssen, an denen die Städte erbaut sind, bis zu diesen gelangen. Dann aber erheben sie sich an der Grenze der Höhe und Niederung, so daß z. B. in Danzig das eine Thor das Hohe, das andere das Lege (niedrige) genannt wird. Vor dem Hohen Thore sind die Schanzen erbaut, die Danzig beschützen; bis an das Lege Thor aber reicht die sumpfige Niederung. Durch das Hohe Thor kommt der Rittergutsbesitzer von der Höhe und der kassubische Bauer mit Holz und Kartoffeln, durch das Lege Thor der Niederungsbauer mit Butter, Käse, Fettvieh und Heu. Daß zwischen Königsberg und Memel sich keine bedeutendere Stadt am Haff findet, hat in den Verhältnissen des Memeldeltas seinen Grund. Der Memelfluß mündet nämlich in zwei Hauptarmen Ruß und Gilge und mehreren kleinen in das Kurische Haff. Zwischen ihnen und um den Fluß Ne-

monien liegen Niederungen, die aber nicht so fruchtbar sind wie die der Weichsel. Viele Wiesen sind so schwer zugänglich, daß das auf ihnen gewonnene Heu nur zur Winterzeit fortgebracht werden kann, wenn der Boden gefroren ist. Auch sind die Stechfliegen so arg, daß oft das Vieh nicht zur Weide getrieben werden kann. Hier finden sich in den Kreisen Labiau, Heydekrug und Memel große Moorbrüche, von denen der umfangreichste, 30000 Morgen enthaltend, im Kreise Labiau liegt. Von den Rändern steigt er in der Mitte bis zu etwa 6 und 8 m. Obenauf befindet sich eine Torfmoorschicht von 2 bis 11 m, die nach unten in losen Torf übergeht. Dieser nimmt nach der Tiefe hin zu und ist fast unergündlich.

Später als diese Küstenstädte gründete der Orden auf den Vorterrassen des Höhenzuges Pr. Eylau, Pr. Friedland, Heilsberg und andere Orte. So stieg der Orden von Stufe zu Stufe auf die Höhe des Landrückens, den er im 14. Jahrhundert mit Burgen und Städten befestigte. Gegen Osten schützte er das Land durch die Städte Tilsit, Ragnit, Insterburg, Angerburg, Vöken und Johannisburg.

Da der Orden aus ganz Deutschland Zuzug erhielt, so bildete sich dort eine ganz eigentümliche Art deutschen Wesens und deutscher Sprache aus, was hier nicht näher erörtert werden kann. Die alten Preußen sind ganz germanisiert und ihre Sprache ist als lebende verschwunden; aber in Ostpreußen haben sich die Litthauer noch als besondere Nationalität erhalten, ebenso die Masuren. Erstere besitzen in ihren Dainos eine schöne und beachtenswerte Volkspoesie und haben noch viele Eigentümlichkeiten gerettet. Die Masuren sind arme Leute ohne Bildung und Poesie, protestantisch gebliebene Polen, die aber, wie schon oben erwähnt, ihre Waldheimat sehr lieben. Die Gegenden, welche seit 1466 zu Polen gehört haben, sind zum Teil mit Gewalt polonisiert und katholisch gemacht worden, so daß sich in ihnen ein sehr buntes Durcheinander von Nationalitäten findet.

Die Weichsel bildet die Grenze zwischen der preußi-

schen und pommer'schen Seeenplatte. Ihr tief eingesenkte Thal ist bis zur Montauer Spitze nicht breit, aber recht fruchtbar, wenn es auch bisweilen von Überschwemmungen heimgesucht wird.

Bei der Montauer Spitze entsendet die Weichsel nach Nordosten die Rogat. Diese Stelle hat man geschlossen und nördlich davon Rogat und Weichsel durch einen Kanal verbunden. Dadurch bewirkt man, daß die Weichsel zwei Drittel von dem vorhandenen Wasser bekommt und die Rogat das Übrige. Bei der Montauer Spitze beginnt also das Weichseldelta, welches noch von mehreren Kanälen und Armen durchflossen wird. Von der Montauer Spitze strömt die Weichsel bei Dirschau vorbei ungeteilt bis zum Danziger Haupt; dort spaltet sie sich in zwei Arme, von denen der eine in das Frische Haff, der andere in die Danziger Bucht geht. Zwischen den verschiedenen Armen des Flusses liegen die fruchtbaren Werder und Niederungen. Manche Leute machen nämlich noch einen Unterschied zwischen Werder und Niederung, indem sie diese Bezeichnung nur den tiefsten Stellen der Werder zuteilen. So erstreckt sich zwischen Weichsel, Rogat und Frischem Haff das 550 □ km große Marienburger Werder, auf dem rechten Ufer der Rogat befindet sich das kleine Marienburger und das Elbinger Werder, 247¹/₂ □ km betragend. Das Danziger Werder mißt 302¹/₂ □ km. Nach der Mitte zu senken sich diese Niederungen zu dem Flüsschen Tiege, was dadurch erklärt wird, daß an den Flüssen durch die Alluvionen der Boden erhöht ist. In der Rogat da, wo der allerletzte Ausläufer der Höhe sich noch etwa 7 bis 10 m über dem Werder erhebt, erbaute der Orden die Marienburg, von der aus man weithin das fruchtbare Land überschaut.

Ende des 13. Jahrhunderts hat nun der Orden dieses Delta trocken gelegt, was nur mit großer Anstrengung möglich war, da an den tiefsten Stellen das Land bis etwa 3 m unter dem Wasserspiegel lag. Die Holländer und andere Ansiedler, die der Orden hereinrief, bauten Dämme und zogen Gräben, um neue Überschwemmungen zu verhüten und das Land zu entwässern.

Als es gelungen war, belohnte das gewonnene Land den Fleiß seiner Bewohner mit der üppigsten Fruchtbarkeit. Man erzählt wundersame Dinge von dem Reichtum dieser Niederunger Bauern, aber auch von ihrem Übermuth. Wie sollten denn diese Bauern auch demüthig und unterthänig sein, die einmal in reicher Fülle alles gewannen, was sie zum Leben gebrauchten, und dann in steter Lebensgefahr schwebten und heute noch schweben, da dem tückischen Weichselstrom nie zu trauen ist? Darum entstanden hier nicht große Rittergüter mit leib-eigenen Ansassen, sondern viele Einzelhöfe freier Bauern erhoben sich, die von Deutschen bewohnt wurden und noch werden. Wenn man im Sommer diese Gegenden durchfährt, da ist alles wundervoll; der Wagen rollt auf dem trockenen Lehmboden rasch dahin; an den Wegen liegen die Höfe, von üppigen Gärten umgeben; schöne Wiesen dehnen sich aus und goldene Weizenfelder; aber bei Regenzeit ist das fünfte Element, der Kot, vorwiegend und der Verkehr nur auf den Dämmen möglich.

Die Wasserverhältnisse der Weichsel sind deswegen so schwer zu regeln, weil der Strom von Süden nach Norden fließt. Wenn im Süden schon Wärme herrscht und das Schmelzen des Schnees eingetreten ist, dann trifft das nach Norden flutende Wasser oftmals noch Eisstopfungen im Flusse und sucht nach den Seiten hin abzufließen. So geschah es im Jahre 1840. Da durchbrach die Weichsel 15 km östlich von der Mündung die nicht sehr starke Düne und bahnte sich bei Neufähr einen Weg ins Meer an der Stelle, wo schon Napoleon I. die Anlage eines Hafens geplant hatte. Dort ist nun ein brauchbarer Hafen entstanden, da durch Schleusenanlagen das Wasser der Weichsel gezwungen wird, sich dorthin zu wenden. Der Teil der Weichsel, der noch bis zur Mündung übrig bleibt, erhält sein Wasser durch den Einfluß der Motlau und Radaune. Die Entstehung dieses neuen Hafens war für Danzig sehr vorteilhaft, da die alte Mündung der Weichsel ganz versandet ist und auch der neu gegrabene Ausfluß bei Neufährwasser kaum durch kostspielige Wasserbauten vor einem ähnlichen Schicksal geschützt werden kann.

VI.

Wir haben jetzt zunächst das Stück des wendischen Tieflandes zu betrachten, welches von der Weichsel, dem Bromberger Kanal, der Neke, Warthe und der Oder eingeschlossen wird. Bei dieser Gelegenheit machen wir darauf aufmerksam, daß die Senkung des Tieflandes von Osten nach Westen geht und die einzelnen Teile desselben nach Westen zu immer niedriger werden. Deshalb fließen die großen Ströme zunächst von Südost nach Nordwest und sind früher meist ganz nach Westen gewendet gewesen. Vier große Hauptströme waren es, die ihre Gewässer alle der Unterelbe zuführten und dann in die Nordsee abfloßen. Man erkennt den alten Lauf dieser Wasseradern daraus, daß da, wo sie einst ihren Weg genommen haben, jetzt sich breite Niederungen oder ganz unbedeutende Flüsse finden.

Das nördlichste dieser Thäler ist, wie die Geologen es nennen, das Thorn-Eberswalder Thal. Es beginnt in der Niederung, die heute der Bug durchströmt, geht dann von da, wo der Bug in den Narew mündet, in der Niederung dieses Flusses bis zur Weichsel. Die Weichsel benützt das alte Bett nur von Nowo-Georgiewsk bis Gordon und biegt jetzt bei dieser Stadt in eine nord-nordöstliche Richtung um. Sie durchbricht den baltischen Höhenrücken in einem anfangs schmalen Thale, welches von steilen Gehängen zu beiden Seiten eingeschlossen wird. Früher durchfloß sie das weite Thal, in dem heute die Neke und Warthe ihre Wogen wälzen. Lange Zeit war dieses breite Thal eine Sumpfniederung, ein Aufenthaltsort für das Wild, bis es im vorigen Jahrhundert hauptsächlich durch Friedrich den Großen trocken gelegt und urbar gemacht wurde.

Die Seeenplatte also zwischen den genannten vier Flüssen in dem Lande am Meere, denn das heißt Pommern — *po morje* —, zieht von Nordost nach Südwest, von der Weichsel bis zur Oder in drei Stufen. Die erste und höchste Stufe geht von der Weichsel bis zu den Quellen der Persante. Im Nordost liegt das $366\frac{2}{3}$ m

hohe Plateau von Carthaus, dessen höchste Erhebung, der Turmberg, etwa 400 m beträgt. Die Gegend dort ist so wildromantisch, daß sie den Reisenden an die schottischen Hochlande erinnert. Schöne Seen finden sich da, so namentlich die Madame-Seen. Steht man auf einem Berge, der eine weite Aussicht bietet, so sieht man keine menschliche Wohnung, denn die Höfe und Dörfer liegen in den Thalmulden geschützt an Seen und Wasseradern. Da ist das blaue Ländchen, das Land der Kassuben. Von diesem Plateau aus strömen und rauschen die Flüsse teils zur Weichsel, teils zum Meer.

Der zweite Teil der Seenplatte reicht von den Quellen der Persante bis zu denen der Jhna. Obgleich er niedriger ist als die östliche Stufe, bildet er immer noch die Wasserscheide zwischen der Warthe, Netze und dem Meere. Die dritte Stufe von der Jhna bis zur Oder ist ein niedrig wellenförmiges Land, die Neumark.

In dem östlichen Teil der Seenplatte kann man zwischen Kolberg (Salzstadt) und Danzig einen parallel mit der Küste laufenden Aufbau des Landes nachweisen. Zunächst dem Meere liegen, wie schon oben bemerkt ist, die Stranddünen, Haffseen und großen Moore, dann kommt eine Zone, die $33\frac{1}{3}$ bis $83\frac{1}{3}$ m hoch und von Flüssen durchzogen ist. Endlich steigt man zur dritten Zone auf.

Südöstlich von dem Plateau von Carthaus liegt eine Heidelandschaft, die Tuchler Heide, eine sandige Waldlandschaft, die von der Jerse, dem Schwarzwasser und der Brahe durchflossen wird und von der Weichsel bis zur Rüdow reicht. Es ist dieser Landstrich ein verlassener Erdwinkel, um den Polen, Pommern und die Mark stritten. Seine Geschichte ist dunkel und seine geographische Bedeutung gering. Der Boden ist nicht fruchtbar, die Städte sind klein und ohne wichtigere Erwerbszweige. Meilenweit dehnt sich der Kiefernwald aus, und nur hier und da hat man versucht, Kieselwiesen anzulegen. Die Gegend wimmelt von polnischem und kassubischem Kleinadel, ohne daß man genau angeben kann, wie derselbe entstanden ist.

Der Grenzfluß, die Rüdow, entspringt auf der Seeenplatte. Wo sie aus derselben in die Vorstufe tritt liegt Neu-Stettin, welche Stadt dadurch wichtig geworden ist, daß sie den Paß deckt, der aus Pommern zur Rega führt. Wo sie diese Vorstufe verläßt und in ein ebenes Thal tritt, findet man den Ort Landeck, dessen Lage lebhaft an die der Stadt Landeck am Jün erinnert. Aus dem Thale der Rüdow kommt man durch den Paß von Neu-Stettin zum Flußlaufe der Persante, die bei Kolberg in das Meer mündet. Wie bei der preussischen Seeenplatte, so haben wir auch hier mehrere parallele Reihen von Städten zu merken. So finden wir an den Höhenrücken in einer geschützten Thalmulde an einem Quellflusse der Stolpe den Ort Bütow, ebenso Rummelsburg an den Quellen der Wipper, Bublitz an dem rechten Nebenfluß der Persante, an der Radue. Am Nordwestrande dieser höchsten Erhebung ist Labes da erbaut, wo die Rega aus ihr heraustritt, Belgard ebenso an der Persante, Pollnow an der Grabow, Schlawe an der Wipper und Stolpe am gleichnamigen Fluße. Dann folgen die Küstenstädte, zu denen wir auch die rechnen müssen, die sich in einiger Entfernung vom Meere befinden; so Cammin, Kolberg und Kolbergermünde, Köslin, Stolpmünde und Leba. Es wird uns auffallen, daß zwischen allen diesen slavischen Namen sich ein deutscher Flußname geltend macht, nämlich Wipper, und uns an die Wipper im Harz und die Wupper im Rheinlande erinnert. Dieser Name aber bezeichnet so recht den Charakter jener Flüsse, die, aus der pommerschen Schweiz kommend, in ihrem mittleren Laufe ein sehr bedeutendes Gefälle haben und zwischen ihren schönen Ufern hüpfend und rauschend dahinströmen. Dahin kommen von dem Meere aus die Pache und die schönen Pachsforellen. Das Gefälle dieser Flüsse wird 22 $\frac{1}{2}$ bis 30 km vor ihrer Mündung unbedeutend, und da erweitern sich häufig ihre Betten fjordartig und sind mit tiefem Moore ausgefüllt. So ist das bei der Leba der Fall. Wo der Fluß aus den Bergen tritt und die Moorlandschaft beginnt, da liegt Rauenburg; nördlich davon sind alle

Dörfer in einiger Entfernung vom Flusse auf der Höhe erbaut. An der Niederung der Leba finden wir die gleichnamige Stadt. Der Name Leba ist derselbe wie Labe, und Labe nennen die Slaven die Elbe. Lauenburg ist Labenburg, daraus entstand Lavenburg und dann Lauenburg. Ähnliche Verhältnisse zeigen sich bei der Lupon, bei der Stolpe und den übrigen Küstenflüssen.

Nach der Ober werden die Gewässer von dem Höhenzuge durch die Plöne abgeführt, welche durch den Madiüesee geht. Dieser See ist durch den feinen Fisch, die Muräne, berühmt, die sich eine Zeitlang in dieser Gegend nur in ihm vorfand und vom Teufel dahin gebracht sein soll. Jetzt hat man Versuche gemacht, sie auch anderswo einzubürgern. Viel bedeutender ist die Zbna, die aus mehreren Quellströmen entsteht. Wo sich diese vereinen, liegt Stargard. Stargard ist ein wendisches Wort und bedeutet Altstadt, Naugard oder Nowgorod Neustadt und Bielogrod oder Belgard oder Belgrad weiße Stadt.

Von allen pommerischen Seestädten treibt nur Stettin einen einigermaßen bedeutenden Handel, denn die Häfen der anderen Städte sind schwer zugänglich wegen der geringen Tiefe der Flüsse, die dort münden, und wegen der Sandbänke, die sich vor den Flußmündungen befinden. Diese pommerische Seeenplatte ist deshalb wesentlich auf Forstkultur und Ackerbau angewiesen.

Natürlich sind nicht alle Teile der Provinz dazu gleichmäßig geeignet. Am rauhesten ist das Klima im östlichen Teile, im Regierungsbezirk Köslin, wo in den hochgelegenen Gegenden Weizen und Gerste nur an geschützten Stellen gedeihen und selbst die Erbsen nicht immer reifen. Die mittleren Stufen der Abdachung sind meist trocken und mager, die Wiesen fehlen, und wir finden große Forsten und Heidestrecken. Im Kösliner Bezirk überwiegt die Kiefer, doch gedeihen in einzelnen Strecken auch Buchen und Eichen, z. B. zwischen Zanow und Rügenwalde. Das beweisen die Namen Grabow (Weißbuche) und Buckow (Rotbuche), die dort mehrfach vorkommen. Vor der Höhe nach dem Meere und der

Oder zu findet sich fruchtbareres Land. So liegt zwischen der unteren Leba und der Lupow Gerstland, so zwischen Kolberg und Stolpe ein Strich guter Weizenboden, so südlich von der Plöne der Pyrizger Weizacker bis nach Greifenhagen hin. In diese Striche kamen vielfach deutsche Ansiedler, da sie den schweren Boden besser als die Slaven zu bearbeiten verstanden. Namentlich sind dorthin Westfalen gezogen.

Es wird nun angenommen, daß die Gewässer der Oder und der Weichsel vor Zeiten zur Elbe abgeflossen sind und zwar am Südrande des Uckermärktischen Plateaus. Erst allmählich habe sich, so meint man, die Oder ihren jetzigen Weg gebahnt und sei wohl auch einmal durch das Randowthal in das Meer geflossen.

Westlich von der Oder streicht der Höhenzug von Südost nach Nordwest zunächst in einiger Entfernung von der Küste, der er sich erst westlich von der Mündung der Trebel wieder nähert. Vor ihm nach Norden hin liegt, von Südost nach Nordwest sich erstreckend, zwischen Oder und Trebel ein fruchtbares Tiefland, Vorpommern und Neu-Vorpommern genannt.

Viele Flüsse durchströmen dieses Land, so die Peene, die Tollense, die Trebel und die Neekniz, und bilden mit ihren zum Teil sumpfigen Ufern wichtige Geländeabschnitte und Geländehindernisse, die für den kleinen Krieg ganz besonders geeignet sind.

In diesem abgegrenzten Viereck ist Stralsund die bedeutendste Stadt. Der Name ist wendisch und findet sich vielfach, so Stralau bei Berlin. Ihn trug zuerst eine kleine Insel, die heute Dänholm heißt und in der Meerenge liegt, welche die Ostsee mit dem Greißwalder Bodden verbindet. Diese Meerenge wird Wellen genannt, welcher Name Hirsch bedeutet.

Sie beginnt im Süden von Hiddensö als Geller Hafen und erschwert den Schiffen dadurch die Einfahrt so sehr, daß sie nur an wenigen Stellen tief genug für größere Fahrzeuge ist. Von jener Insel ist der Name auf die Stadt übertragen worden.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wurde

dieses Viereck germanisirt. Im zwölften Jahrhundert wurde hier am Rißflusse ein dänisches Kloster Hilda oder Eldena gestiftet und mit etwa 220 □km Land zu beiden Seiten des Flusses ausgestattet. Weite Sumpfs- und Waldstrecken bildeten das Eigentum des Klosters, zu dem nur etwa neun wendische Dörfer gehörten. Kaum aber hatten die fleißigen und klugen Mönche hier ungefähr hundert Jahre gewaltet, da bot die Landschaft ein ganz anderes Bild dar. Der Wald war gelichtet, und deutsche Dörfer waren angelegt worden. Vom Kloster ist auch der Markt Greifswald im Jahre 1241 erbaut, den rügensche und pommerische Fürsten mit vielen Privilegien ausstatteten. Er erhielt seinen Namen von dem Wappentier der pommerischen Fürsten. Ein Patrizier dieser Stadt, Rubenow, setzte es durch, daß im Jahre 1456 hier eine Universität eingerichtet wurde, die ja noch heute blüht.

Die drei Landschaften, die wir bis jetzt betrachtet haben, sind in Bezug auf ihre Bodenbeschaffenheit einander zwar ähnlich, aber doch auch wieder sehr verschieden. Ebenso verhält es sich mit den Bewohnern. Die Einwohner derjenigen Teile des Landes Preußen, die unter dem Orden bis zu seinem Untergange geblieben sind, unterscheiden sich wesentlich von denen, welche lange Zeit unter polnischer Oberhoheit standen. Es dürfte sehr schwer sein, eine auch nur annähernd richtige Charakteristik zu geben; dies soll hier gar nicht erst versucht werden, da es dem Zwecke dieser Arbeit fern liegt. Nur darauf will ich hinweisen, daß dafür fast alle Vorstudien fehlen, wie denn bis jetzt für die Kulturgeschichte dieser preussischen Provinzen wenig geschehen ist. Wollten wir z. B. Westpreußens Entwicklung schildern, so würden wir uns tief in die polnische Geschichte versenken und zugleich die Kulturverhältnisse der Jetztzeit gründlich kennen müssen, sonst vermöchten wir nicht die zweimalige Germanisierung und Polonisierung verständlich darzustellen. Ähnlich verhält es sich mit der Provinz Pommern. Wie verschieden ist z. B. Vorpommern von Hinterpommern, und wieder wie verschieden ist Vorpommern von Mecklenburg, an welches es doch grenzt. — Doch genug hiervon.

Die letzte hassartige Wasserversammlung liegt ganz im Westen Pommerns an der Grenze von Mecklenburg im Franzburger Kreise. Sie entsteht durch den Ausfluß vieler kleiner Gewässer und besonders durch den der Rednitz. Hierbei ist zu bemerken, daß dieser Name slavisch ist und dasselbe bedeutet wie Rega, Regnitz, d. h. Fluß, und somit erklärt sich auch der Stadtname Regenwalde. Diese Wasserversammlung dehnt sich vier Meilen weit von West nach Ost aus und acht Meilen südwestlich bis Damngarten. Sie führt keinen gemeinsamen Namen, da sie aus vier gesonderten Becken besteht, die nur durch schmale Engen verbunden sind. Das östlichste dieser Becken, Grabow genannt, mündet in den Gellen. Vom Meere werden diese Bodden durch eine schmale Halbinsel und durch eine Insel getrennt. 11 km der Halbinsel gehören zu Mecklenburg und sind als Fischland durch ihre Eigentümlichkeit bekannt. Das eigentliche Fischland ist wohl früher eine heilige Insel gewesen, die erst später landfest wurde. Diese Halbinsel bis zum Darsen-Ort hin bildet durch ihren Heidesand den Übergang zu den Bodenbildungen Mecklenburgs. Das Stück der Halbinsel, welches zu Pommern gehört, heißt der Dars und erstreckt sich bis zum 21½ km langen, ein paar hundert Schritte breiten Prerowstrom, der den Dars von der Insel Zingst scheidet. Das östliche Ende der Insel heißt der Bock und ist eine Sandbank, die bisweilen überspült wird. Von dieser treibt der Wind Sand binnenwärts. — Wir sind somit bis an die Grenze Mecklenburgs gelangt.

Wenn wir diese falsche Schreibart des Landesnamens beibehalten, so geschieht das aus dem Grunde, weil es die amtlich angenommene ist. Eigentlich müßte man Mecklenburg schreiben, denn der Name ist zusammengesetzt aus michel = groß und Burg. Daher nennen sich die gelehrten Herren aus jener Gegend in ihren lateinischen Schriften Megalopolitani. Auch in diesem Lande wohnen wie in Pommern germanisierte Slaven, beherrscht von einer Familie, die nachweislich den alten Slavenfürsten entstammt, und doch sind die Bewohner von ihren Nachbarn recht verschieden.

Ihr Land ist ein Übergangsland, wie das schon die Küste zeigt. Diese hat ihre jetzige Gestalt durch allmähliche Landsenkung erhalten. Man kann an ihr verschiedene Arten des Uferrandes unterscheiden, indem man Steilufer und flache Senkungen findet, die auch Dünen, wenn auch nicht hohe, aufzuweisen haben. Durch die Landsenkung ist auch bewirkt worden, daß die Flüsse und Bäche trichter- und hafförmig münden und oft schon den Fjorden Holsteins ähnlich werden. Mecklenburg wird von der Rieknitz bis zur Trave hin von dem uralisch-baltischen Höhenzuge durchquert, der in diesem Stücke wieder ganz eigentümlich gestaltet ist. Man findet dort sieben parallele Erhebungen des Untergrundes, der aus Flözgebirgen besteht. Sie durchziehen das Land von Südost nach Nordwest in der Richtung, wie Harz und Thüringerwald streichen.

An und über diesen sieben Erhebungen des Untergrundes stauten sich nun die Moränen der Gletscher und zwar so, daß man sehr deutlich vier solcher Geschiebestreifen erkennen kann. Es sind dies nicht wallartige Feinsteinmauern, sondern 18 km breite, nicht ganz geradlinig verlaufende Höhenzüge. Sie werden oft senkrecht von Seen und Flüssen durchbrochen, so daß in der Gegend der Geschiebestreifen die Moränenlandschaft mit Seen, Kesseln und Söllen ausgezeichnet entwickelt ist. Aus dem Zusammenwirken dieser Erhebungen des Untergrundes und der Gletschermoränen entstand jene reizvolle Abwechslung der mecklenburgischen Seenplatte, wo schöne Seen mit bewaldeten Ufern, herrliche Wälder das Auge entzücken und dann wieder fruchtbare Getreidefelder mit Heidestreifen wechseln. Den Heideland rechnen die Geologen zu den wichtigsten Ablagerungen des Altalluviums. Er findet sich in Mecklenburg in drei großen Flächen, die als weite Thalebene zu betrachten sind. Im Südwesten des Landes liegt das größte Heidegebiet längs der Elbe von Boizenburg bis südwestlich nach Dömitz hin und ist deutlich als ein erweitertes, trocken gelegtes Stück des Elbthales zu erkennen. Darin finden sich die Städte Neustadt, Ludwigslust, Grabow, Eldena, Dömitz, Lüß-

theen und Hagenow. Diese Fläche wird von den Flüssen Elbe, Rögwitz, Sude, Schaale und Boitze durchströmt, zwischen denen sich flache Erhebungen zeigen. Sehr groß ist der Abstand zwischen der reizenden Gegend um Schwerin und dieser unmittelbar im Süden daranstoßenden Heidesandlandschaft. Man sieht hier oft nichts als Heidekraut, weitläufig gebaute Ortschaften, meist alte Wendendörfer, die an feuchten Wiesengründen liegen, meilenweit dirre Schafweide und Kiefernwald. Das zweite Heidesandgebiet ist die Rostentiner Heide, in der man außer den Kiefernwaldungen noch Seen und Torfniederungen findet. Die dritte Heide ist die, welche von Rostock bis Ribnitz und noch weiter reicht. Alle diese drei Landschaften sind wieder unter sich verschieden, doch übergehe ich hier die Einzelheiten.

Wir haben schon bemerkt, daß Mecklenburgs Meeresbuchten den Übergang von den Haffbildungen zu den Fjorden Holsteins bilden. Dies gilt besonders von der Mündung der Warnow. Da, wo dieser Fluß sich erweitert, ist Rostock angelegt, dessen Hafen der beste zwischen dem von Stralsund und von Wismar ist. Rostock hat einen Vorhafen Warnemünde, den Wismar nicht nötig hat, da es nahe dem Meere liegt. Viele der Landstädte Mecklenburgs erinnern an ähnliche Gründungen im Südosten von Ostpreußen. Wo nämlich große Seen liegen, da haben sich namentlich in früheren Zeiten vielfach die Menschen angesiedelt, weil sie dort Schutz vor den Feinden und zugleich auch Nahrung fanden. Heute erkennt man nicht immer auf den ersten Blick die Gründe, welche die Einwohner zu der Ansiedlung bewogen haben, da durch Trockenlegung von Gewässern die Gegend verändert ist. Solcher Landseestädte giebt es nun vier Arten: Entweder liegt die Stadt am Ende eines länglichen Sees meist da, wo ihm ein Fluß entströmt, oder sie befindet sich auf einer Halbinsel oder drittens ist sie auf einer Landenge zwischen zwei Seen erbaut, also ein Interlaken—inter lacus. — Endlich liegt die Stadt auf einer Insel des Sees.

Alle diese Arten von Städten finden wir in Masuren

und in Mecklenburg. Wir heben nur einige wichtige Städte hervor, so Neubrandenburg am Ausfluß der Tollense aus dem gleichnamigen See. Gleich hinter der Stadt beginnt das Sumpfland der Tollense und somit bildet sie einen Paß; ganz ähnlich liegt Malchin an der Peene zwischen dem Malchiner und dem Cummerower See. — Höchst eigentümlich aber und wunderschön ist die Lage der Stadt Schwerin, welche im Osten von dem großen, aber städtearmen Schweriner See begrenzt und von allen Seiten von Seen umgeben wird. — Diese Lage war für die Verteidigung vortrefflich, hinderte aber die Vergrößerung der Stadt.

Die mecklenburgische Seenplatte bildet den Übergang von dem preussisch-pommerschen Landrücken zu dem schleswig-holsteinisch-jütischen. Der erstere streicht von Nordost nach Südwest, der letztere von Südost zuletzt gerade nach Norden; die Biegung findet in der mecklenburgischen Seenplatte statt. Die mecklenburgischen Meeres Einschnitte, einschließlich der Lübecker Bucht, sind weder Haffs noch Fjorde, sondern haben von beiden etwas.

Der südöstlichste Teil des holsteinischen Landrückens hat einen ähnlichen Charakter wie die mecklenburgische Seenplatte, auch er ist eine Moränenlandschaft. — Der holsteinische Landrücken zieht sich an der Küste der Ostsee hin. Er ist mit schönen Buchen bestanden, von frischen Quellen bewässert und bietet anmutige Wohnplätze namentlich da, wo die Ostsee tiefe Buchten, Fjorde, in ihn eingeschnitten hat. Am Westrande dieser Einschnitte, wo die Buchten sich flußartig verengen und schöne, sichere Häfen bilden, da sind die Städte angelegt. Da finden wir Schleswig, Eternsförde, Flensburg, Apenrade u. s. w. Altberühmt ist besonders Schleswig am Westende der Schlei. Um die Stadt dehnte sich einst ein mächtiger Wald, die Aslagheide; nach dieser ist es nordisch Heiabys oder Heiabaer, d. h. die Stadt der Heide, genannt worden. Sie hieß dann später bei den Dänen Hæthe oder Hæthebye, d. h. Hafensstadt; die Sachsen gaben ihr endlich den Namen, den sie heute noch trägt, nämlich

Slieſthorp oder Slieſwyk. In dieſen auch jezt noch prächtige Buchenwälder tragenden Höhenzug ſchließt ſich gen Weſten hin ein wellenförmiges, immer mehr ſich zur Nordſee ſenkendes Hügelland an. Der eine, öſtliche Theil deſſelben zeigt tiefe, mächtige Sandschichten und dieſe Bildung zieht vom Lijmfjord bis nach Lauenburg herunter. Da der Sand nun aber mit Thon gemiſcht iſt, ſo iſt er nicht unfruchtbar. Er eignet ſich beſonders zu Baumpflanzungen, denn die Bäume ſaugen mit ihren tiefgreifenden Wurzeln das Waſſer ein, das durch den Sand ſickert. Auch heute finden ſich da die größten Waldungen Dänemarks; einſt war alles mit Eichen und Föhren ſo bedeckt, daß Adam von Bremen in ſeiner Schrift *De ſitu Daniae* ſagen konnte: Obgleich alle Theile Germaniens von tiefen Waldungen ſtarren, ſo ſei doch Jütland noch grauſiger als die anderen Gegenden. Auf dieſen für Wald paſſenden Theil folgt nach Weſten zu ein anderer mit mergelhaltigem Boden, den das Heidekraut ſo liebt, und hier dehnen ſich weite Heiden aus. Ihn ſchließt gegen die Marſch der alte Dünenwall ab, ein Strandwall von gedämpftem Flugſande, den magerer Pflanzenwuchs bedeckt. Er heißt Donn oder Kleve, d. h. *clivus Hügel*. — Wenn die Anſicht einiger Geologen richtig iſt, daß die Oſtſee mit der Nordſee einſt hier im Süden der jütischen Halbinſel in Verbindung ſtand, ſo ſcheint das da geweſen zu ſein, wo ſich der untere Lauf der Eider und die Schlei befinden. Einſt lag, und zwar noch im 9. Jahrhundert, an der Weſtſeite von Schleſwig-Holſtein ein Meerbuſen, welcher der Schlei entſprach. In dieſen Meerbuſen, der voller Inſeln war, mündete von Norden die Treene und von Süden kam aus der Waldwidnis Jſarnho ein Flüßchen. Der Meerbuſen hieß Agisdor oder Egidora, d. h. Meeresthor, auch Fiſeldor, was daſſelbe bedeutet. Als die Bucht zugeſchlammmt war, ging der Name Egidora oder Eider auf den Fluß über, der von Süden in den Buſen floß. Zwiſchen dieſen beiden Buchten lag eine Landenge, die nur eine halbe Meile breit und durch eine Befefigung, das Danewerk, geſperret war.

Wie wir auf dem mecklenburgischen Landrücken an Seen merkwürdig gelegene Städte fanden, so auch in dem südlichen Teile der holsteinischen Platte. Da liegt Gutin zwischen Seen ähnlich wie Malchin und Plön und wie Schwerin, denn es wird wie dieses von mehreren Seen umgeben. In Holstein giebt es nur einen Strich Heide, der recht arm an Städten ist; er erstreckt sich von Hamburg-Altona über Oldesloe und Segeberg bis Neumünster und Rendsburg. — Die holsteinische Ostküste ist nun aber viel geeigneter, um Hafenstädte entstehen zu lassen, als die preussischen und pommerischen Küsten und als die Westseite Holsteins. Beide eben genannten Küsten sind Flachküsten, welche der Annäherung der Schiffe große Hindernisse entgegenstellen, auch sind die Strandgegenden Pommerns und Preußens vielfach sandig oder sumpfig; dahingegen hat die Ostküste Holsteins tief einschneidende Fjorde oder Föhrden, welche das Einlaufen selbst großer Schiffe gestatten und diesen an ihrem Westende einen sicheren Hafenplatz darbieten. Von der Westspitze einer Föhrde bis zu der einer anderen geht nun parallel der Küste ein alter Handelsweg. Da, wo dieser die Föhrde schneidet, wo der Landtransport endet und der Seeverkehr beginnt, da entstand eine wenn auch nicht große Stadt. Die Föhrden sind von Hügeln umgeben, die mäßig ansteigen und aus fruchtbarem Geschiebthon gebildet sind. Zeigt nun eine solche Föhrde eine Abwechselung von Erweiterungen und Verengerungen, so entstanden an ihr oft mehrere Städte und zwar da, wo die Einschnürungen den Übergang erleichterten. Das Musterbild einer Föhrdenstadt finden wir in Kiel. Dort kreuzen sich eine Menge Verkehrswege, von denen der wichtigste der ist, welcher von Paris über Lüttich, Venloo, Münster, Bremen, Hamburg, Kiel nach Dänemark und Schweden führt. Die Stadt selbst liegt an der Wurzel der Föhrde, umgiebt mit ihren Vororten Gaarden und Ellerbeck den Kopf derselben und steigt noch zu den umliegenden Höhen hinauf. Die Föhrde selbst ist so tief, daß die größten Kriegsschiffe in sie hineingehen, und ist doch wiederum leicht zu verteidigen, da sie an ihrem

Gingänge eine Verengerung zeigt. — Die Schlei oder Schleswiger Förde zieht sich ungewöhnlich weit ins Land hinein und würde dadurch die Küstenstraße zwingen, einen großen Umweg um ihr Westende zu machen, wenn sie nicht abwechselnd breiter und schmaler wäre und Einschnürungen hätte. Solche sind namentlich bei Mißsunde, bei Arnis und bei Kappeln. Diese drei genannten kleinen Städte sind die Vorhäfen für Schleswig.

VII.

Wir haben nun den uralisch-baltischen Höhenzug in seinen einzelnen Theilen betrachtet und bis an sein Nordende, bis zum Kap Skagen begleitet und wenden uns jetzt zu der uralisch-karpathischen Erhebung. Auch hier bemerken wir, daß der Gesamtname eine Menge sehr verschiedener Bodenanschwellungen umfaßt. Sie weichen in ihrer Eigenart oft recht sehr voneinander ab und tragen doch ein gemeinsames Gepräge. Im allgemeinen unterscheidet sich diese Erhebung von der nördlichen dadurch, daß sie viel mehr plateauartige Flächen als jene aufweist, wie z. B. die südrussische Steppe und den Fläming.

Unserer Betrachtung unterziehen wir nur die Teile, welche durch das deutsche Tiefland streichen. Sie zeigen durchweg die Richtung des hercynischen Berglandes, nämlich die von Südost nach Nordwest. Diese Erhebungen beginnen in Oberschlesien und reichen bis Kuxhaven, sind aber ebenso wie die nördlichen durch Flüsse und oft nicht unbedeutende Niederungen voneinander getrennt. Wie zwischen dem uralisch-baltischen Zuge und der Ostseeküste Höhen liegen, die selbständig auftreten, so giebt es auch solche zwischen der südlichen Erhebung und dem deutschen Mittelgebirge und zuletzt Höhen zwischen den beiden Rücken.

Es schließt sich also zunächst an den Rand der mitteldeutschen Gebirge das subsudetische, das sächsische und das subhercynische Vorstufenland an. In diesem tritt noch häufig das ältere Gebirge hervor, welches nur

wenig vom Diluvium bedeckt ist. Bisweilen besteht dies Diluvium aus Löß. Solche Lößlandschaften finden sich namentlich im nördlichen Teile des Königreichs Sachsen, in der Umgegend von Halle und in der Magdeburger Börde. Sie zeigen eine flachwellige Oberfläche, sind aber doch sehr einförmig, da ihnen der Wald fehlt. Auch sind sie arm an Quellen, da der Löß das Wasser durchläßt. Die kleineren Bäche der Lößgebiete trocknen im Hochsommer oft völlig aus, schwellen dagegen aber auch bei längerem starken Regen sehr bedeutend an. Wie diese Lößbildungen entstanden sind, ist eine noch unentschiedene Streitfrage, und wir sehen deshalb hier von der Erörterung ab. — Durch die Oder von dem jübjudetischen Vorstufenland getrennt, liegen die zur jüblichen Erhebung gehörigen Trebnitzer Höhen zwischen der Weida und der Bartsch. Der höchste Punkt dieser Landschaft ist der Weinberg, der sich 311 m erhebt. So wenig bedeutend diese Anschwellung auch ist, so hat sie doch genügt, daß da, wo sie sich zur Ebene senkt, Randstädte entstanden sind, so Wohlau, Ols und Trebnitz. Dann folgen die Ragenberge zwischen der Oder und dem Bober, dem Biberflusse, etwa 200 m hoch. Zwischen dem Bober und der Neiße erheben sich die Rückenberge bis zu 230 m. Niedriger, nur etwa 10 m hoch, sind die Hügellandschaften der Niederlausitz, die von der Spree durchbrochen werden. Da, wo sie in diese Erhebung eintritt, liegt Spremberg, wo sie austritt, Rottbus. Zwischen diesem Hügellande und den Lausitzer Höhen breitet sich eine Niederung aus, welche vom Queisthale bis zur schwarzen Elster hin einen eigentümlichen Charakter zeigt. Hunderte von kleinen Seen und Teichen liegen in einem Striche verbreitet, dessen Nordgrenze Sagan, Muskau und Spremberg und dessen Südgrenze die Städte Görlitz, Bautzen und das sächsische Kamenz bilden.

Von der Dahme an bis zur Elbe streicht der Fläming. Man behauptet, daß er seinen Namen von den Einwanderern erhalten hat, die aus Flandern dahin kamen, und man hat bei verschiedenen Städten, so bei Niemege, nachweisen wollen, daß sie nach niederländischen

Städten benannt worden sind. Ob das richtig ist, mag dahingestellt sein, nur so viel steht fest, daß Blaming Flüchtling heißt und daß im 11. und 12. Jahrhundert Blamingen und Holländer nach Westen zogen, um nicht allein Moorgegenden, sondern auch die Stellen urbar zu machen, welche die Slaven mit ihrem schwachen Holzpfuge nicht bearbeiten konnten. Noch heute singen die Kinder der Blamingen:

Naer Oostland willen wij rijden,
Naer Oostland willen wij meê
Al over de groene heiden,
Al over de heiden,
Daer isser en bettere steê.

Der Fläming hat seinen Steilabfall nach Süden und Westen gegen die Elbe hin, die er gezwungen hat, von ihrer nördlichen Richtung in eine westliche umzubiegen. Dazu trug auch der Einfluß der schwarzen Elster in die Elbe bei. Es ist hier ein ähnlicher Vorgang zu merken wie bei der Rhone. Diese stößt in ihrem westlich gerichteten Oberlauf gegen die Sevennen, welche sie dazu zwingen, nach Süden umzubiegen. Dabei hilft gleichsam nachschiebend die Saône. Ebenso ist das Verhältnis zwischen Wolga, Kama und Ural.

Der Fläming unterscheidet sich wesentlich von den uralisch-baltischen Erhebungen; er zeigt weite, sandige Flächen, die oft wasserarm sind und denen die schönen und zahlreichen Seen jener Höhen fehlen. Deshalb sind auch die Landschaften bei weitem weniger reizend als die des nördlichen Zuges. Auf dem Rücken des Fläming fehlen die Städte, auch Dörfer liegen sparsamer als auf den uralisch-baltischen Platten. Er zerfällt in zwei Teile, in den östlichen, dessen höchste Erhebung der Wolm ist, und in den westlichen, dessen höchster Berg, der Hagelsberg bei Belzig, bis zu 201 m ansteigt. Diese beiden Teile sind durch eine Einschnürung getrennt, die zugleich eine Einsenkung ist und von Wittenberg nach Jüterbog, von dem Weißen Berge bis zur Stadt des Frühlingsgottes führt. Die Städte, die sich dort finden, sind meist Randstädte und liegen oft da, wo kleine Flüsse

aus dem Höhenzuge heraustreten. Man merke so Baruth, Jüterbog, Treuenbrietzen, Belzig, auch Burg und Möckern.

Nördlich von Magdeburg bildet die Elbe einen nach Osten gerichteten Winkel. In diesem liegen zwischen Jexel und Ohre die altmärkischen Hochflächen, die sich in den Hellsbergen bei Gardeleben bis zu 160 m erheben. Auch hier finden wir die Städte nicht auf der Scheitelfläche, sondern in den Thälern meist da, wo durch den Zusammenfluß zweier Gewässer sich kleine, fruchtbare Ebenen gebildet haben.

Die Quellen der Aller und Ohre und die Sumpfgegend des Drömlings trennt die Alvenslebener und Haldenslebener Höhen von der Lüneburger Heide. Der Hauptzug dieser Erhebung zieht von Südost nach Nordwest und ist bis in die Nähe von Harburg über 100 m hoch, dann wird er weiter nach Nordwesten immer niedriger. Darauf folgt eine tiefe Einsenkung, da, wo die Schwinge in die Oste geht und die Hamme entspringt. An dem Zusammenfluß der beiden erstgenannten Gewässer ist die Randstadt Bremervörde entstanden. Jenseits dieses tiefen Einschnittes finden wir noch einzelne Höhen.

An den Quellen der Wümme, Oste, Böhme und Luhe zeigen sich Höhen von über 150 m, aus denen jene Flüsse sich strahlenförmig nach allen Himmelsgegenden hin verbreiten.

Von diesem Knotenpunkte aus erstreckt sich nach Südwesten zwischen Böhme und Orze die Schweiz der Lüneburger Heide, eine Hügelkette, die über 150 m hoch ist. Parallel mit dem oben geschilderten Hauptzug der Heide finden wir an den Grenzen der Altmark eine andere Erhebung, die durch die sehr fruchtbare Jägelniederung von den Höhen von Gardelegen getrennt ist. Es ist dies das Plateau der Görde oder Göhrde, welches durch das tief eingeschnittene Thal der Almenau von dem Hauptzuge abgetrennt ist. Hier lagen auf der Grenze von Hannover und Preußen die Wälder, in denen sich Friedrich Wilhelm I. mit seinem Schwiegervater oder Schwager auf der Jagd ergötzte.

Diese drei Meilen lange Hochfläche steigt schnell von 30 m bis über 150 m auf. Den Steilabfall hat sie nach der Elbe hin, so daß sie dem von da kommenden Wanderer wie eine bläuliche Wand entgegentritt. Es senkt sich überhaupt diese ganze Heide nach Südwesten, wo sie dann vielfach von Mooren und Sümpfen begrenzt wird. Deshalb fließen die Flüsse, die der Görde nach Osten entströmen, mit raschem Gefälle, während die nach Westen gehenden durch die Ebene hinschleichen. Es sieht so aus, als sei hier eine Mulde vorhanden, die sich zur Elbe hin erhebt. Wenigstens können wir von Helgoland an eine Reihe von Höhen nachweisen, die eine unterbrochene Gebirgskante darstellen. So finden wir an der Wingst in der Nähe von Warstade dieselben Kreideschichten wie in Helgoland, dann bei Stade einen mächtigen Gipsstock, 75 km weiter nach Südosten anstehendes Gestein bei Lüneburg. Dort wird Gips gebrochen, der vorzüglich zu Bauten zu gebrauchen ist, dort treten aus den großen Salzlagern unter dem Gips die reichen Salzquellen zu Tage. Weiter zeigen sich Spuren von Salz bei Sottwedel (Salzquelle).

Die Lüneburger Heide ist ganz besonders arm an Städten und überhaupt an größeren Wohnplätzen. Der Strich, in dem sich nur eine einzige Stadt befindet, wird durch eine Linie umschrieben, welche die Städte Rotenburg, Soltan, Walsrode, Hudemühlen, Celle, Gishorn, Brohme, Wittingen, Salzwedel, Lüchow, Dannenberg, Lüneburg, Winsen, Harburg, Buxtehude, Harsfeld und Zeven verbindet. Innerhalb dieses Raumes liegt nur die Stadt Ülzen an der Ilmenau.

Die Oberfläche der ganzen Lüneburger Heide sowie der Gebiete der Altmark, welche im Südosten an dieselbe grenzen, ist eine öde, eintönige, wenig gegliederte, leicht wellenförmige Hochfläche, auf der meilenweit der obere Geschiebesand liegt. Diesen Sand liebt die Grika, welche denn auch weithin die Flächen bedeckt. Doch finden sich inmitten dieser Einöden überall grüne, schöne Dasen an fruchtbaren Stellen. Eine Quelle rieselt da, ein Gehöft erhebt sich unter grünen Bäumen und eine wohlhabende

Bauernwirtschaft oder ein Försterhaus zeigt sich dem Wanderer.

Den Hof umgeben Gärten und Fruchtfelder, die eingezäunt oder sonst unwallt sind, damit der Sand nicht eindringe und die Heideschafe nicht dort Nahrung suchen. Denn im heißen Sommer dörrt der Sand aus, und wenn sich ein Wind erhebt, so fliegt der Sand wie eine Trombe weit umher. Ebenso fürchtet man auch das „Mullwehen“. So nennt man die fliegende Mooreerde, welche aus den ausgetrockneten Brüchen in Bewegung gesetzt wird. Die zwischen den einzelnen Gehöften liegenden Heidestrecken werden als gemeinsame Schafweide benutzt. Dort nämlich ist eine eigentümliche Schafart, die Heidschmucke, zu Hause. Sie ist kleiner als das gewöhnliche Hausschaf, bedarf aber auch weniger Pflege. Die trockenen Erikenstengel sind ihre Nahrung, bei der sie allein gedeiht, denn üppigeres Futter kann sie nicht vertragen. Vor allem fürchtet sie Nässe, liebt aber trockene Wärme und Kälte. Den Sommer und fast den ganzen Winter hindurch lebt sie im Freien und sucht sich auch unter dem Schnee ihr Futter. Die Schäfer haufen auch einen großen Teil des Jahres einsam auf der Heide und haben namentlich im Winter einen schweren Dienst. Ebenso wie sie weilen auch die Imker, d. h. die Bienenzüchter, monatelang in der Heide. Da treffen sie keine anderen Wohnungen als die alten Hünengräber, in deren Höhlungen sie bei Sturm und Unwetter flüchten. Noch giebt es deren dort eine ganze Anzahl, wenn auch schon viele Steine zu Hauten verbraucht worden sind. Ubrigens verändert die Heide von Jahr zu Jahr mehr ihr Ansehen, denn es entstehen allerorten neue Ansiedelungen. So soll auch die Zahl der Heidschmucken sich sehr verringert haben, da die Landwirte vielfach die gewöhnlichen Schafe züchten.

VIII.

Wir haben bis jetzt von den Höhenzügen gehandelt, welche für die Gestaltung dieser Landschaften von Wichtigkeit sind, und wenden uns nun zur Betrachtung der drei großen Flüsse, welche diese Flächen durchströmen.

Von dem östlichsten, von der Weichsel, haben wir schon oben gesprochen und ihren ehemaligen sowie ihren jetzigen Lauf kurz gekennzeichnet. Wir haben gesehen, daß sie bei Fordon nach Norden umbiegt und durch ein breites Thal strömend zuletzt ein Delta bildet. Man hat dabei zweierlei behauptet: erstens daß sie dies Thal schon vorgefunden und nur benutzt und erweitert habe. Dieser Annahme kann ich weder zustimmen, noch will ich ihr widersprechen, bewiesen habe ich sie aber nirgends gefunden. Zweitens hat man versucht, aus den Sinkstoffen in den Niederungen den Zeitpunkt zu berechnen, in welchem dieser Durchbruch geschehen sei. Man will herausbekommen haben, daß dieser Vorgang vor 5000 Jahren zu setzen sei. Ich muß nun aber gestehen, daß mir dies doch sehr fragwürdig erscheint. — Von welchem der Völker, die einst hier gewohnt haben, die Weichsel ihren Namen erhalten hat, kann ich nicht angeben, vielleicht bedeutet der Name nichts anderes als Wasser. Denn wir wissen, daß die großen Flüsse meist „das Wasser“ genannt worden sind. So heißt Oder slavisch das Wasser, so ist Hindus = unda, so Rhenus = Fluß, so Guadalquivir = großer Fluß. In früheren Zeiten soll also die Weichsel durch das jetzige Neße- und Warthethal ihr Wasser der Oder zugeführt haben. Die Neße entströmt dem kujawischen Plateau und fließt durch den Goplojee. Bekannt ist es, daß dort die Sage von Faust ins Polnische übersezt sich abspielt. Aber so groß der Unterschied zwischen dem Charakter des Deutschen und des Polen ist, so ist auch der polnische Faust, der Herr v. Twardowski, ein ganz anderer als der deutsche. Juden betrügen, Ungarwein trinken, spielen und dem Teufel ein Schnippchen schlagen, ist der Hauptinhalt der Erzählungen; einen tieferen Gehalt würde man vergebens darin suchen.

Die Warthe entspringt im Süden des sarmatischen Tieflandes auf dem obereschlesisch-polnischen Plateau und geht bei Küstrin in die Oder, durch den Zusammenfluß der beiden Ströme ist die Stadt befestigt, die als ein Außenhort von Berlin anzusehen ist. Zwischen der Neße und der Weichsel liegt eine vereinzelte Insel älteren

Gesteines. Auf ihr ist Inowrazlaw erbaut. Der Kern dieser Insel besteht aus Gips, Gipsmergel und darunter aus einem mächtigen Steinjalzlager. Eine andere Kalkinsel findet sich zwischen Prosna und Bartsch bei Krotoschin. — Die kleinen Flüsse in Posen und Schlesien sind meist von Sumpfniederungen umgeben und oft sehr schwer zu überschreiten. So reicht die eben genannte Bartsch mit ihren Quellflüssen bis nahe an die Prosna, die dort einen Nebenfluß, den Dłobock, aufnimmt. Die Bartsch und diese beiden Flüsse bilden einen Sumpf, der früher fast ungangbar war und erst in neuerer Zeit zugänglicher gemacht worden ist. Diese Krotoschiner Erhebungslandschaft wird von den Trebniker Höhen und dem oberschlesischen Plateau durch die Bartsch getrennt. An der Übergangsstelle entstand die Randstadt Ostrowo, die durch ihren Namen schon andeutet, daß sie am Ufer des Wassers liegt. Über sie führt eine Hauptverkehrsader, die von Posen ausgeht, dann am Süden der Bartschniederung Schildburg, wieder eine Randstadt berührt und sich so weiter tief nach Oberschlesien hineinzieht. Es ist doch sehr merkwürdig, daß quer über die Prosna keine Hauptverkehrsader geht.

Von der Prosna öffnet sich längs der Bartsch hin das sogenannte Glogau-Baruther Thal; es liegt zuerst längs der Bartsch, dann längs der Oder, geht darauf zwischen den Grüneberger und Freystädter Höhen hindurch nach dem Spreewalde zu, um über Lübben, Baruth, Luckenwalde und Bruck sich in zwei Arme zu teilen und sowohl in der Richtung auf Blaue als auch in der von Genthin ins Elbthal zu münden. — Die Geologen weisen nun der Oder als ihren alten Lauf folgenden an. Sie behaupten, er sei in dem sogenannten Berlin-Barthschauer Thale zu suchen. Die Oder habe zuerst die Niederungen der Bzura und des Ner durchflossen, dann habe sie das Warthethal bis Moszyn benutzt und sich durch den Dobrabruch in das heutige Oberthal gezogen. In diesem strömte sie bis dahin, wo jetzt der Friedrich-Wilhelms-Kanal Spree und Oder verbindet. — Ihren weiteren Lauf werden wir später besprechen.

Zwischen der Bzura, dem Ner, der Nege und der Weichsel liegt der kujawische Weizacker mit der Stadt Inowrazlaw, über die wir schon früher gehandelt haben. Zwischen der Nege und Warthe dehnt sich ein leichtwelliges Flachland aus, durchzogen von kleinen Flüssen und erfüllt von einer Menge nicht großer Seen. Mitten hindurch geht von Posen über Gnesen, Inowrazlaw und Thorn der große Eisenbahnstrang, der weiter nach Norden führt. Wenn wir nun von Moszyn dem alten Oderlaufe folgen und in die Obrabrüche kommen, so geraten wir da in ein merkwürdiges Labyrinth von Wasseradern, welche in die Oder und in die Warthe münden. Zwischen diesen Obrabrüchen und den Sümpfen der Bartsch führt der berühmte Paß von Fraustadt von Posen aus nach Glogau und Benthen. Wie eine Insel, rings von Wasser umgeben, nämlich von der Odra, Warthe und Oder, liegt das Land Sternberg, sandig und nicht sumpfig. Aus ihm heraus führt ein bequemer Übergang über die Odra bei Bomst, der auch von der Eisenbahn benutzt ist. Andere nicht unwichtige Randorte sind Züllichau, Schwiebus und vor allem Kunersdorf.

Zwischen der Weichsel und der Oder liegt sanft eingebettet inmitten der beiden Höhenzüge die Mark Brandenburg. Klimatisch ist sie sehr günstig gestellt, denn sie ist eine Mulde und hat weder rein oceanisches noch ein rein kontinentales Klima. Etwas mehr wird sie vom Nordwestwinde beeinflusst als von den Nordoststürmen. Der Boden lohnt dem fleißigen Bebauer die Mühe und überall findet er Sand und Sumpf nicht weit voneinander, so daß er leicht seinen Acker verbessern kann.

Und wie wunderbar schön ist das Land gelegen für die Kolonisation nach Osten, denn von hier aus führen die Wege nach Südpommern, Polen und Schlesien. Die Mitte dieser Senkung, also die tiefste Stelle in ihr, wird von der Havel benutzt. Diese entspringt auf der Mecklenburger Seenplatte, aus welcher sie bei Liebenwalde heraustritt. Jetzt mündet dort der Finowkanal, zu dessen Anlegung ein kleines Flüsschen, die Fühne, be-

mußt wurde. Eine große Menge von Schleusen ist nötig, um die Erhebung zu überwinden, die zwischen beiden Endpunkten liegt. Früher traf dort die Havel mit dem Wasser der Weichsel = Warthe = Neze zusammen, welches dann durch das Rhinluch bei Dranienburg, am Gremmersee vorbei, bei Zehrbellin, Friesack und Rhinow vorbei in die Havel geht. Wir wissen, daß das Oderwasser da, wo jetzt der Müllroser Kanal gezogen ist, mit der Spree zusammentraf, mit dieser in die Havel floß und dann durch das havelländische Luch von Spandau bis Rathenow strömte, um schließlich sich mit der Elbe zu vereinen. Nachdem die Spree aus dem uralisch-farpathischen Höhenzuge herausgetreten ist, bildet sie zwischen diesem und dem Fläming mit der Matze zusammen durch ihre Zerteilung in viele kleine Arme ein wunderbar schönes Bruch- und Sumpfland, den sogenannten Spreewald. Immer noch ist er sehr schön, wenn auch schon viel alter Urwald gefallen ist. In ihm hat sich noch viel wendisches Volk erhalten, welches sorglich seine alte Sprache und seine kleidsame Tracht bewahrt. — Dieser mittlere, sumpf-, seen- und walddreiche Teil der Mark ist der wichtigste und der landschaftlich bevorzugteste, in dem sich die Hauptgeschichte des Landes abgespielt haben. — Als von hier in der Völkerwanderung die deutschen Stämme weggezogen waren, da siedelten sich die Slaven auf den warmen Sandflächen an, die sie mit ihrem Holzpfluge leicht bearbeiten konnten. Die einzelnen Familien und Stämme schützten sich durch Waldverhade und Moräste, aber die zerstückelte und zerschnittene Landschaft ließ kein größeres Slavenreich entstehen. Auch die deutschen Eroberer gewannen nur nach und nach die einzelnen Landschaften.

Für diesen ganzen mittleren Teil der Mark bildet Kölln-Berlin einen guten Übergangspunkt zunächst von Osten nach Westen, dann aber auch von Süden nach Norden. Nördlich von Berlin erhebt sich eine sandige Fläche, die von der Havel, dem Finowkanal, der Oder und dem Oderbruch begrenzt wird. Dieses Viereck trägt den Namen „der Barnim“, wie man behauptet, nach einem

pommerschen Herzoge. Es ist ein lustiges Stück Erde, darinnen fruchtbare Güter liegen und sagenumspinnene Städte, wie das alte Bernau mit seiner mittelalterlichen Befestigung. Dann wadet man wieder in märkischem Sande einen Sandweg entlang, den knorrige Kiefern einrahmen, und gelangt endlich in eine romantische Hügel-landschaft, die märkische Schweiz. Da findet man schöne Buchen und Eichen und von ihnen umschattet die Augen der Landschaft, die klaren, stillen Seen.

Wendet man sich zum Nordostrande dieses Plateaus, so übersieht man von da aus die schönen Tieflandschaften des Oberbruches, dessen Vorgeschichte so viel Anziehendes für den Geologen und Historiker darbietet. Oder zieht man nach Südosten, so kommt man in die Rüdersdorfer Kalkberge, die einzig merkwürdig sind, und an die schön bewaldeten Spree-Ufer.

Nördlich an das Land Barnim stößt die Uckermark, der stete Zankapfel zwischen Brandenburg und Pommern. Sie ist so weit in Pommern hineingeschoben, daß ihre Flüsse nach Norden strömen und sich in das Haff oder die Oder ergießen. Die Höhen, von denen sie erfüllt ist, gehören zum nördlichen Höhenzuge und zeichnen sich dadurch aus, daß durch sie eine Endmoräne hindurchgeht, die vielleicht noch weiter bis Schwiebus hin verfolgt werden kann. Weiter westlich von der Havel liegt die Grafschaft Lindow oder Ruppın, die sich lange in einer gewissen Selbständigkeit erhalten hat, was durch ihre Unzugänglichkeit erleichtert wurde.

Wieder westlich von diesem Sumpfs- und Seenlande erstreckt sich zwischen Dosse und Elde die Priegnitz, welche auf dem Abfalle der mecklenburgischen Seenplatte ausgebreitet ist.

Südlich von diesen drei eben genannten Landschaften umgiebt die Havel ein höchst merkwürdig gestaltetes Gelände. Sie selbst erweitert sich in ihrem Mittellauf oft seenartig bei Potsdam und Brandenburg, dann wendet sie sich westlich von letzterer Stadt nach Norden, bis sie fast rechtwinkelig hinter Havelberg bei Quitzhövel in die Elbe geht. Noch eine Strecke nach der Vereinigung kann

man die blaue Havel neben dem gelben Elbwasser erkennen: Nicht allein durch die Farbe unterscheidet sich das Wasser beider Flüsse, sondern auch durch das spezifische Gewicht, indem das Havelwasser das schwerere ist. Deshalb können die Rähne in der Havel schwerer beladen werden als in der Elbe. Da die Havel unter einem rechten Winkel mündet, so kann sie nicht genügend abfließen, wenn die Elbe Hochwasser hat. Dann staut sich das Havelwasser und überflutet weit und breit die Umgegend. Um dem zu wehren, hat man seit dem Jahre 1778 bedeutende Wasserbauten an der Mündung unternommen. Ebenso hat man im vorigen Jahrhundert die Elbdeiche geregelt, welche früher oftmals zwischen Burg und Jerichow durchbrochen wurden. Dann strömte das Elbwasser durch das Jhle- und Stremmethal in die Havel und bedeckte weit und breit die Gegend um Rathenow.

Diese Gegend also, welche die Havel von drei Seiten umrahmt, dieses Havelland ist in viele kleine Stückchen dadurch zerschnitten, daß hier sich die Weichsel- und Oderwasser mit denen der Elbe verbanden. Die Gewässer strömten von Dranienburg und Spandau in zwei Hauptadern durch das Land, deren nördliche Rhin-Luch, deren südliche Havelländisches Luch heißt. Beide Thäler stehen durch Querspalten in Verbindung. Zwischen diesen Luchs finden sich erhöhte Stellen, die Horste genannt werden, und zwar merken wir von Osten nach Westen fünf solcher Plateaus. Zuerst erhebt sich das Land Glin = Lehmland — das bedeutet der wendische Name — 220 □ km groß, 16²/₃ m hoch über der sumpfigen Umgebung. Mit ihm steht in Verbindung das Ländchen Bellin, dann folgt das Land Friesack (Birkenland), das Ländchen Rhinow und zuletzt der Rufwinkel bei Rathenow. Südlich von der Havel und Spree ist bis zum Fläming hin das Land durch Einsenkungen und Einschnitte wieder in einzelne Flächen geteilt, wie in das Land Zauche, Teltow u. s. w.

Wir schließen hiermit unsere Betrachtungen über den Teil des norddeutschen Tieflandes, den wir das wendische Tiefland genannt haben.

B.

I.

Wenn wir zunächst das wendische Tiefland besprochen haben, so ist das mit Absicht geschehen, weil wir diesen Teil von Deutschland für denjenigen halten, auf dem besonders die neuere Entwicklung unserer vaterländischen Verhältnisse beruht. Man hat namentlich am Rhein und in Süddeutschland vielfach die Bedeutung dieses Koloniallandes unterschätzt und mit einer gewissen Überhebung auf die Kassuben, Pommern, Mecklenburger und Märker herabgesehen. In vollstem Maße aber ist in neuester Zeit die Bedeutung dieser Gegend von Lamprecht im dritten Teile seiner deutschen Geschichte S. 298 ff. anerkannt worden. Er führt da aus, daß bis zu Karls des Großen Zeit die deutsche Wanderung und Siedelung nach Westen hin strömte, seit jener Zeit aber der Rückstau nach Osten begann. Weiter führt er in geistreichster Weise aus, wie allmählich die westliche Grenze des Reiches die Maas und der untere Lauf der Schelde bildete. „Völlig entschieden ward jedoch diese Richtung nach Osten hin“ — so urteilt er S. 300 — „erst in den Kolonisationsvorgängen des 12. bis 14. Jahrhunderts, mit jener Großthat unserer Nation, der fast Dreifünftel des heutigen deutschen Landes als deutscher Besitz erst verdankt werden. Da wanderten deutsche Bauern und Bürger, deutsche Krieger und Ritter unter dem Schutze der neu begründeten Territorialgewalten hinaus über die Elbe: wiederum begrüßten sie die Ostsee als deutsches Meer, von neuem tränkten sie ihre Rosse, gleich den Urahnen vor mehr als dreißig Generationen, in den trüben Fluten der Weichsel.

Den längst verwischten Spuren Marbods zogen sie nach gen Böhmen und Schlesien, die Donau hinab drangen sie in friedlicher Eroberung mit Spaten und Pflug bis zu den sagenhaften Awarenringen, die Karls Heere in flüchtigem Feldzuge zerstört, ja drüber hinaus zu dauernder Niederlassung bis in die Donaufeste der abendländischen Welt, nach Siebenbürgen.

Es waren die Wonnetage nationalen Lebens im Mittelalter. Kräfte, in langer wirtschaftlicher wie geistiger Arbeit daheim gesammelt, nun wurden sie ihrer Spannung gelöst, und die Verdienste einer friedlichen Entwicklung von mehr als drei Jahrhunderten in Mutterlande traten zu Tage. Das Ergebnis war schließlich die heutige Verbreitung der Deutschen in Mitteleuropa."

Und weiter S. 301: „Neben dem Deutschtum des Mutterlandes bildete sich ein koloniales Deutschtum heraus, in manchen Zügen ursprünglich nicht minder von dem des Mutterlandes abweichend als heutzutage der Charakter des Yankee von dem des Briten. Auf dem Neulande des Ostens wiederholten sich alle Impulse des Mutterlandes rascher, hier griff man energischer zu, hier löste man die Fragen neuer gesellschaftlicher und politischer Bildung systematischer, hier lebte man anfangs voraussetzungsloser in weitgehender sozialer Gleichheit, unter einem demokratischen Zug der Gesellschaft. Das alles entfesselte jenen besonders, anfangs durch keinerlei geistige Kultur gemäßigten Egoismus, den jedes koloniale Leben mit sich bringt: nirgends wird der einzelne begrenzt oder gestört durch die konservativen Bande der Heimat in Sitte, Lebenshaltung und Rechten. Dieser Egoismus hat sich dann in den Kämpfen gegen die unterliegenden Staaten gelegentlich bis zur Brutalität gesteigert und in der Folge die sozialen Unterschiede des Kolonialbodens zu größerer Schneide als im Mutterlande entwickelt.

Im ganzen aber entwuchs dieser Entwicklung der spezifisch norddeutsche, richtiger kolonialdeutsche Charakter, als dessen edelste Spielart der Typus des Märkers gelten kann. Dieser Geist ist ein Erzeugnis aller deutschen Stämme, nicht zum geringsten auch der süddeutschen.

Dem das ganze Mutterland hat sich am Zug nach dem Osten beteiligt; wie im Norden die Niederfranken, Sachsen und Westfalen vornehmlich, so sind in Böhmen und Schlesien Mitteldeutsche, an der Donau Rheinländer und Süddeutsche eingewandert. Das ganze Deutschland ist im Osten vertreten: nur so erklärt es sich, daß neben den großen niederdeutschen wie oberdeutschen Besiedelungsgruppen auch im Norden wie Süden überall, vornehmlich auch im fernen Preußen, mitteldeutsch gesprochen ward; so daß die Kolonialgebiete durchweg die Vorbedingungen für das Verständnis jener neuhochdeutschen Sprache aufwiesen, die Luthers Sprachgewalt aus den Anfängen kanzleimäßiger Abschreibungen entwickelte und zum festesten geistigen Bande des Gesamtvolkes umschuf.“

Obige Ausführungen Lamprechts sind so zutreffend, daß man doch fortan den Provinzen Preußen, Pommern und der Mark eine eingehendere Betrachtung widmen muß, als es bisher geschehen ist. Schon früher ist das dem Verfasser vorliegenden Werkes klar geworden und er hat deswegen die östlichen Provinzen besonders behandelt. Deshalb auch hat er in dieser zusammenfassenden Arbeit den östlichen Teil des Tieflandes zuerst besprochen.

Zum Schlusse meiner Betrachtungen führe ich noch die Worte Lamprechts S. 303 an:

„Indem aber die Krone des neuen Reiches in unseren Tagen schließlich an Preußen fällt, scheint ein Ausgleich zwischen Mutterland und Kolonialland näher gerückt zu sein. Ein Staat, der ursprünglich nur im kolonialen Norden heimisch war, konnte nicht Norden und Süden des Mutterlandes zugleich führend beherrschen. Preußen wäre hierzu untauglich gewesen, hätte es sich nicht als Frucht der kriegerischen Ereignisse des neunzehnten Jahrhunderts große Teile des Mutterlandes, Rheinland und Westfalen, dann die Eroberungen des Jahres 1866 einverleibt. So ist es kein eigentlicher Kolonialstaat mehr; altheimische und koloniale Lande zugleich umfassend, ist es recht eigentlich zum Mittler der älteren und jüngeren deutschen Entwicklungen geworden.“ — So weit Lamprecht.

II.

Jetzt wenden wir uns aus dem Koloniallande zu dem Lande der Jugävonnen.

Wir haben zwar den Teil des deutschen Tieflandes, der von der Memel und der Szeschuppe bis zur Elbe reicht, das wendische Tiefland genannt, haben aber gesehen, daß in diesen Gegenden nicht nur slavische Stämme wohnten, sondern auch Litthauer und alte Preußen.

Wir haben ferner unsere obige Betrachtung des deutschen Koloniallandes nicht durch die Elbe abgegrenzt, sondern sind über sie hinaus gegangen, indem wir dem Zuge des uralisch-karpathischen Höhenrückens folgten. Auch die Wenden sind noch über die Elbe gedrungen und haben den nach Osten einspringenden Winkel der Elbe zwischen Jegel und Ohre, also die Bergflächen der Altmark besetzt, ja sind auch noch in die Lüneburger Heide gekommen. Es wird in der Altmark schon seit 50 Jahren nicht mehr Wendisch gesprochen und wohl noch länger ist das Wendische in der Lüneburger Heide ausgestorben. Aber die Namen der Dörfer, die Bauart derselben, die Tracht der Bewohner und vielfach auch Sitten und Gebräuche bilden einen wesentlichen Unterschied zwischen den Deutschen und Wenden, der sorgfältig festgehalten und beachtet wird.

Die Bewohner des Landes zwischen Elbe und Ems sind Jugävonnen, d. h. Sachsen und Friesen. Diese Stämme zeichnen sich — solange wir sie kennen — durch zähe Beharrlichkeit und durch fast eigenfönniges Festhalten an alten Sitten und Gebräuchen, kurz an ihrer Stammeseigenthümlichkeit aus. Es war Gefahr vorhanden, daß sie sich dem europäischen Leben entfremden würden. Da griff Karl der Große rettend ein, und indem er diese Gegenden unterwarf, bewahrte und rettete er sie vor der Vereinzelung und Versumpfung.

III.

Man hat nun oft behauptet, daß die Elbe durch das Ohre-Allerthal früher in die Weser geflossen sei, doch

sprechen sich die neueren Geologen vielfach dagegen aus, und wir wollen deshalb hier diese Ansicht nicht als maßgebend hinstellen. So viel steht aber fest, daß zwischen den Vorbergen des Harzes und den Höhen der Altmark von Magdeburg aus das Ohrethal zu den Sumpftegenden des Drömling und dem etwas breiteren Allerthal als eine schmale Einsenkung führt, die aber eben zu schmal sei, als daß das Elbwasser hier früher seinen Weg genommen haben könnte. Der Drömling ist eine 30 km breite und 7½ km lange Sumpf-Niederung, die sowohl dem Flußgebiete der Ohre als auch dem der Aller angehört. Seit 1776 begann Friedrich der Große die Trockenlegung dieses Bruches; da aber Teile desselben auch zu Hannover und zu Braunschweig gehörten, so wurde man erst im Jahre 1863 darüber einig, wie man die abfließenden Gewässer auf die Ohre und die Aller verteilen sollte. Als das geschehen war, hatte man 18000 Morgen des versauertersten Wiesengrundes für die Kultur gewonnen. Der Drömling und die Aller bilden bis Celle hin die Grenze, bis zu welcher die Wenden nach Süden gedrungen sind. — Von der Elbe bis zur Weser liegt nun südlich von der Aller eine Übergangslandschaft, die im Süden vom Harz und dem Ostfälischen Berglande begrenzt wird. Dieser Landstrich endet zwischen dem Drömling und der Saalemündung an der Elbe und dies Ende bildet einen schmalen Keil, der von den Deutschen behauptet wurde und so die slavischen Einwanderer auseinander hielt. Ihm folgend setzten sich die Deutschen am Elbufer auf den letzten Gebirgsausläufern fest und erbauten die Stadt Magdeburg, um von ihr aus ostwärts die deutsche Kolonisation zu fördern. Die Saale trennte die Sorben von den Deutschen, doch sind einzelne slavische Kolonien über sie hinaus in den Harz und die goldene Au gedrungen.

IV.

Nordwärts von jener oben erwähnten Einsenkung hatten sich Stämme der polabischen Slaven angesiedelt, doch drangen sie nicht weiter nach Westen vor, als bis

zu einer Linie, die von Bleede an der Elbe bis südlich nach Wittingen geht, welche Stadt nördlich vom Drömling liegt. Diese Slaven hießen Drevaner, Waldbewohner.

Noch heute wird ein Bezirk südlich von der Görde, westlich von der Fegel und nördlich von Salzwedel der Dravehn genannt; er bildete eine Zeitlang die Hausvogtei Ruchow, welcher Ort an der Fegel liegt. Östlich von dieser Gegend trägt zwischen Fegel und Elbe noch ein Bezirk seinen alten wendischen Namen Lemgo.

An einigen Stellen wird es möglich sein, mit Sicherheit anzugeben, wie die Grenzen zwischen Slaven und Germanen verlaufen sind, aber auch nur an einigen. Nur die eingehendsten Sprachforschungen werden darüber helleres Licht verbreiten und dann die genaueste Betrachtung der Ortschaften. Namentlich unterschieden sich die slavischen Dörfer durch ihre Bauart von den deutschen. Sie bilden sogenannte Rundlinge, d. h. ihre Häuser stehen in Hufeisenform um einen in der Mitte liegenden Teich. Das Dorf hat zwei Eingänge, die abgesperrt werden konnten. Die Häuser liegen so nahe beieinander, daß bei ausbrechendem Feuer das ganze Dorf gefährdet ist. Deshalb ist es in neuerer Zeit verboten worden, nach einem Brandunglück ein Dorf in alter Weise wieder aufzubauen. — In diesen Landstrichen haben die Wenden die Salzquellen nicht in Besitz zu nehmen vermocht, sondern sind nur bis nahe an dieselben herangedrungen. So blieb Püneburg in den Händen der Deutschen und trieb während des ganzen Mittelalters einen schwungvollen Salzhandel. Auch die Gegenden bei Magdeburg, in denen sich reichliche Salzlager finden, wie in Schönebeck und Staßfurt, sind nie den Deutschen entfremdet worden.

Dieses Stück Land zwischen dem Drömling, dem Harz und der Saalemündung wurde von den sächsischen Kaisern, namentlich von Otto I. in seiner Wichtigkeit vollständig gewürdigt. Sein Markgraf Gero hatte seinen Sitz an der natürlichen Hochburg des Harzes, in Gernrode, der Erzbischof residierte in Magdeburg und neben ihm ein Burggraf. Von da aus bekämpfte, unterwarf

und kolonisierte man die Slaven im Norden, Süden und Osten und von daher kamen sicher die jüngeren Söhne der deutschen Bauern und Edelleute, welche zu Hause kein Erbe zu hoffen hatten.

V.

Vor dem Massengebirge des Harzes liegen einzelne Erhebungen in dem sie umgebenden Tieflande, so der Huy bei Halberstadt, der Lappwald bei Helmstedt, die Afse und der Elm bei Braunschweig. Auf ihnen standen einst stolze Burgen, von denen jetzt kaum noch Trümmer vorhanden sind. Dieses Vorland des Harzes, das von dem ostfälischen Berglande durch die Jünerste getrennt wird, senkt sich in immer abnehmenden Wellen bis gegen die Aller hin. Breit dehnen sich die Thäler zwischen den Hügelzügen aus und werden von kleineren Flüssen durchschnitten, die meist nach Westen oder Südwesten ihren Lauf nehmen. Der Boden besteht aus Sand- und Lehmbildungen des Diluviums, jedoch ist die Bedeckung besonders des südlicheren Theiles dieses Bezirkes nur von geringer Mächtigkeit, so daß die darunter liegenden festeren Steinschichten auch verwitterten und die Ackerkrume mit bilden halfen. Dadurch entstand hier fast überall eine außerordentlich günstige Bodenmischung, welche dies Gebiet zu einer der reichsten Kornkammern Deutschlands gemacht hat. Außerdem birgt es auch in seinem Innern große Schätze. Es finden sich weit ausgedehnte, horizontal geschichtete Braunkohlenbecken, die sich wahrscheinlich erst da gebildet haben, als das Relief des Landes schon feststand. — Da, wo das Herrscherhaus der Brunonen seine Sitz hatte, zwischen Königslutter und Helmstedt, von Supplingenburg an, zieht sich nach Süden hin bis gegen die Bode ein mächtiges Braunkohlenlager. Außerdem erstrecken sich in der Tiefe reiche Salzlager, so bei Staßfurt.

So ist es wohl natürlich, daß hier von Magdeburg an bis Braunschweig und noch weiter die Bevölkerung dicht gedrängt wohnt. Stattliche Dörfer, kleine Städte

folgen in ununterbrochener Reihe aufeinander, dazwischen erstrecken sich fruchtbare Getreidefelder; selten sieht man ein Wäldchen, noch seltener weidendes Vieh. Über die Fluren hin ragen die Fabrikschornsteine und speien ihre schwarzen Dämpfe über die Gegend. — Man hat wohl Königsberg die Stadt der reinen Vernunft genannt, aber in dieser Gegend wohnen vorwiegend verständige Leute, die sich zwar mit philosophischen Spekulationen nicht viel zu schaffen machen, desto mehr aber mit industriellen. Von jeher waltete hier ein nüchterner, klarer Sinn, der mit hellem Auge das Leben betrachtete und ohne größere Tiefe das Notwendige erfaßte. So schilderte schon Georg Rollenhagen die Magdeburger, deren Prediger er lange Zeit war, die er also aus eigenster Anschauung kannte. Man lese nur die schöne Stelle in seinem Froschmeuseler 3. Buch, 1. Teil, 11. Kapitel, wo der Hauptmann der Magdeburger, Friedlieb, redend eingeführt wird.

Eingehende Forschungen, die über die Beamtenkreise der ersten preussischen Könige angestellt sind, haben nachgewiesen, daß aus dem Erzstifte Magdeburg eine Menge tüchtiger Staatsdiener hervorgegangen sind. Sie zählen nicht zu den hervorragendsten Persönlichkeiten, aber es sind treue, arbeitsame Beamte zweiten Grades, die für das Wohl des Staates bestens sorgten, aber auch sich und ihre Familie nicht vergaßen.

In anderer Beziehung als Magdeburg ist Braunschweig eine wichtige Stadt; sie verdankt ihre Entstehung zunächst dem Umstande, daß hier die Ocker aus dem Hügellande in das Flachland heraustritt, dann daß sie auf der Grenze liegt, wo sich Heide und Moorlande von den fetten und fruchtbaren Thälern scheiden.

Bis hierher war die Ocker für kleine Fahrzeuge schiffbar und auch sonst bot die Lokalität manches, was die Ansiedelungen der Menschen begünstigte.

Das Land umher ist äußerst fruchtbar, deshalb nennt Georg Rollenhagen in seinem „Froschmeuseler“ den Führer der Braunschweiger „Reismehlsack“ und schildert im 3. Band

im anderen Teil c. 11 r. 6859 den Auszug der Braunschweiger, wie folgt:

„Darauf folgt die deutsche art
Der braunschweigischen hofeleut,
Die waren verkröft auf reiche beut,
Ihr oberster Fürst Reismehlsack
Gedeucht ihm ein guter fürschlag.
Ein semmel, knackwurft und ein kann
Hatten sie gemalt in der Fan,
Der reim: Nach einem guten trumf
Wagt mancher held einen hohen sprung.“

Unwillkürlich fällt dem Leser dabei ein, wie berühmt die Braunschweiger Mumme ist und wie begehrt die Braunschweiger Pfefferkuchen sind.

Diese Gegend zwischen Bode, Saale, Elbe, Drömling und Ocker umfaßte zwei alte deutsche Gaue; im Osten den Nordthüringgau und im Westen von Helmstedt an den Derlinggau, dessen Grafen wahrscheinlich die Supplingerburger waren.

VI.

Westlich von der Ocker kommen wir in die Gegenden, die von reinen, ungemischten deutschen Volksstämmen bewohnt werden. Ob diese ingävonischen Völker die ersten Ansiedler dort gewesen sind, werden wir hier nicht untersuchen, da wir doch zu keinem sicheren Resultate gelangen würden. Wenn nun recht häufig die Süd- und Westdeutschen sich mit einer gewissen Überhebung als die echten Germanen den Deutschen der Kolonialländer gegenüberstellen, so wollen wir bemerken, daß in beiden Gegenden sehr viel normannische, keltische und slavische Elemente, ja in den Rheinstädten eine beträchtliche Anzahl Syrer und Juden schon vor Christi Geburt ansässig waren. Wirklich reine Deutsche finden sich, soviel bekannt ist, nur im deutschen Tieflande.

Mancherlei Namen von Völkern sind uns überliefert, die in diesem Teile des Tieflandes gewohnt haben, doch streiten sich die Gelehrten heute noch, welche Gegenden sie innehatten. Da hören wir von Friesen, Chauken,

Gherustern, Fusiern und anderen. Erst im 3. Jahrhundert nach Christi Geburt kommt der Name der Sachsen auf und zwar sollen sich diese verwandten Stämme so nach dem Steinschwerte, nach dem saxum, Sachs genannt haben, mit dem sie bewaffnet waren. Seitdem ist hier nur von Sachsen und Friesen die Rede. Aus den Erzählungen von der Kriegen Karls d. G. ist es bekannt, daß die Sachsen in vier Teile zerfielen: in Westfalen, Engern, Ostfalen und transalbingische Sachsen oder Nordleute. Diese Niedersachsen sind zähe Menschen, die mit großer Liebe an ihrer Heimat und am Althergebrachten hängen; sie sind nicht lebendig, nicht „leis beweglich jedem Zauberschlag der Kunst“ und deswegen auch nicht dazu geeignet, Deutschland zu einen.

In diesem Lande findet man noch heute viele Hünengräber, obwohl schon eine große Menge im Laufe der Zeit verschwunden ist. Wir können nun nicht feststellen, ob sie von den Vorfahren der heutigen Bevölkerung erbaut sind, oder von Stämmen, die vor ihr hier gewohnt haben. Sie bestehen aus erratischen Granitblöcken. Man kann diese Steine sehr gut zu vielen Zwecken gebrauchen, z. B. zur Wegeverbesserung; man versenkte sie ferner auch als Anker auf den Meeresgrund, um an ihnen die Tonnen und andere Marken festzulegen, welche an den Mündungen der Elbe, Weser und Ems die Wasserpfade bezeichnen. Man stellte sie als Grenzsteine auf oder gebrauchte sie zu Kirchenbauten in den völlig steinlosen Marschen. Ja, man trieb mit diesen Steinen einen schwunghaften Handel nach Holland. So sind viele dieser alten Denkmäler vernichtet worden, und obwohl man die noch vorhandenen so viel wie möglich zu erhalten sucht, so kann man sie den dringenden Bedürfnissen gegenüber doch nicht retten. Manche werden durch ihre Größe vor der Zerstörung geschützt, andere durch ihre Lage in einsamen Gegenden und wohl auch durch eine gewisse abergläubische Scheu der Einwohner. Trotz alledem ist die Zahl dieser Denksteine immer noch bedeutend. Im Jahre 1846 fanden sich in der Umgegend von Uzen und Lüneburg auf ungefähr 1100 □km etwa 7000 Denkmäler vorchristlicher Zeit und noch 300 mehr

oder weniger gut erhaltene Hünenbetten oder Hünengräber. Das größte Denkmal dieser Art liegt nördlich von Bremerhaven auf einem Vorsprunge der Geest, der sich weit in die Marschen des Landes Wursten hinausstreckt und einstmals wohl von allen Seiten vom Meere umgeben war. Es ist unter dem Namen „Bülzenbett“ bekannt. Natürlich hat man versucht, diesen Namen zu deuten. Einige meinen, das Bülzenbett sei eine Wohnung eines Riesen gewesen; andere, es habe seinen Namen von einem Fürsten der Heiden Bülze, Bülse, Bülking, Bilse oder Bilso erhalten. Vielleicht hängt das Wort mit Pilz (Bülz) zusammen, oder mit Bulte, Hausen. Da im Niederdeutschen „unterbülzen“ so viel bedeutet wie „unterstützen“ oder „auf Pfeiler stellen“, so hieße dies Denkmal nichts anderes als Pfeilerbett. Dies Wort wird auch als Appellativum gebraucht, indem man von Riesen-, Hünen- oder Bülzenbetten spricht. Mehrere Orte in Norddeutschland sind offenbar danach benannt worden, so „Bülsburg“ und „Bülsstadt“ bei Stade, „Bülse“ bei Münster zc. Dies Bülzenbett besteht aus drei großen unförmlichen Steinen, die als „Decksteine“ von anderen kleinen Steinen getragen werden. Das Ganze hat eine längliche Figur und wird von einem Kreise von etwa 38 Blöcken umgeben. Der Umfang beträgt $46\frac{2}{3}$ m und die Breite 5 bis 7 m. Die herumstehenden Steine sind 1 bis 2 m hoch. Das Gewicht der drei Decksteine beträgt etwa 6000 Zentner. Man ist jetzt wohl darüber einig, daß diese Monumente Begräbnisstätten gewesen sind, da man in ihnen Aschenkrüge und andere Gegenstände gefunden hat, die darauf schließen lassen.

Auf der Halbinsel, auf der das Bülzenbett steht, sind noch Überreste von Verschanzungen erhalten, welche Pippinsburg genannt werden. Man hat festgestellt, daß diese nicht aus der Ritterzeit stammen, sondern viel älter sind. Ob sie zur Karolingerzeit aufgeworfen wurden, läßt sich weder beweisen noch als unmöglich darthun. Das Andenken an Karl d. G. und an seine Familie ist hier so lebendig, daß man überall seine Thätigkeit hat herausfinden wollen. So sind die Decksteine vieler Hünengräber

gespalten, was wahrscheinlich der Frost gethan hat, doch weiß die Sage das besser. Karl d. G. habe — so erzählt sie —, um den Sachsen seine Kraft zu zeigen, mit einem Schwerthiebe diese Spalten hineingehauen.

Man hat nun bei Nachgrabungen auf der Pippinsburg nichts gefunden, was aus der Karolingerzeit stammt, wohl aber mancherlei, was an den Norden erinnert. Es mag also hier in altersgrauer Zeit ein Seekönig gehaust haben, von dem die Sachen herrühren, die man hier ausgegraben hat. Die eigentümlichen Rundwälle, die man entdeckt hat, kommen auch sonst noch vielfach vor und stimmen so sehr mit denen der Pippinsburg überein, daß sie aussehen, als wären sie einem Modell nachgebildet. Solche Hünenburgen, wie sie das Volk nennt, sind z. B. bei Dsnabrück, bei Verden erhalten.

Das zweitgrößte Hünengrab in dieser Gegend ist bei Dsnabrück der Karlstein; nächst ihm sind die sieben Steinhäuser bei Fallingbostel zu merken.

VII.

Vom Harze streicht bis zum Durchbruche der Weser in der porta Westphalica eine Anzahl von Ketten in nordwestlicher Richtung, die wir als ostfälisches Berg- und Hügelland bezeichnen. Wir betrachten hier zunächst die Landstriche, die sich zwischen diesem Hügellande und der Aller und zwischen der Ocker und der Weser erstrecken. Dieses Viereck teilen wir in drei Abschnitte. Der südlichste reicht von dem Hügellande bis zu einer Linie, die wir von Wolfenbüttel nach Hildesheim ziehen. Es ist wohl zu merken, daß längs des Nordrandes dieser Gebirge ein geistliches Stütz sich an das andere reiht, so Magdeburg, Quedlinburg, Halberstadt und Hildesheim. Am reizendsten liegt Hildesheim an der Innerste, welche Stadt überhaupt die altertümlichste und schönste von diesen ist. Ihre Kirchen sind herrlich. In diesem so abgegrenzten Bezirke treffen wir noch zusammenhängende Bergzüge. Nordwärts von ihm haben wir eine Übergangszone, eine weite, nur wenig gefältete Ebene, welche

sich nach Nordwesten senkt, wohin sich auch die Flüsse wenden. Überall ist hier der Boden mit dem Diluvialsand und Lehm, aber meist nur oberflächlich bedeckt, und da die unterliegenden Kreideschichten verwittert sind, so ist hier eine sehr fruchtbare Ackerkrume entstanden. Die Nordgrenze dieses Gebietes geht etwa von Braunschweig über Peine und Lehrte nach Hannover.

Wir haben hier fortdauernd auf Magdeburg, Braunschweig und Hannover Rücksicht nehmen müssen, die wir sogleich als drei wichtige Randstädte bezeichnen können. Nicht in der Bedeutung sind sie Randstädte, daß sie unmittelbar am Rande eines Gebirges liegen wie etwa Ballenstedt und Goslar, sondern weil sie auf der Grenze von Hügelland und ebenem Lande erbaut sind. Jede von ihnen ist von einem Flusse bespült, und wie sich diese durch Größe und Bedeutung voneinander unterscheiden, so auch die zu ihnen gehörigen Städte. Wir wollen nun nicht behaupten, daß durch die Flüsse allein die Städte ihre größere und geringere Bedeutung erhalten haben, sondern müssen zugeben, daß auch politische Verhältnisse von Einfluß gewesen sind. Die bedeutendste der drei genannten Städte, Magdeburg, kam die Elbe nach Norden und Süden hin für ihre Handelszwecke benutzen; die kleinste, Braunschweig, liegt an dem unbedeutendsten der drei Flüsse und von ihr aus stieß der Kaufmann, der nach Süden zog, bald auf den früher so unwirklichen Harz, dagegen ist die Peine viel länger als die Oker, und wenn der hannoversche Kaufmann dem Thale der Peine folgte, kam er bequemlich nach Süddeutschland.

VIII.

Wir verlassen nun das Hügelland, um in die Tiefebene hinabzusteigen, und zwar betrachten wir zuerst das Stück zwischen Elbe und Weser.

Nicht nur in diesem Stücke, sondern ebenso sehr und vielleicht noch viel mehr in dem Lande zwischen Weser und Ems haben wir zwei Bodengestaltungen zu bemerken,

die diesen Gegenden ihre unterscheidende Eigentümlichkeit verleihen. Das sind die Moore und die Marschen. — Die ersteren zerfallen in Grünlandsmoore und in Hochmoore. Beide enthalten die Substanz, die man Torf nennt. Dieser besteht aus hübschen halbzerstörten Moosen, Sumpfgräsern, zierlichen Heideblumen, Blättern, Knospen, Stengeln und Zweiglein vieler anderer Pflanzen, hier und da vermischt mit Erbsen, Wicken, Hasel und Wassernüssen sowie auch mit den Flügeln von Insekten und Käfern und wohl bisweilen mit Tierknochen. Alle diese Substanzen werden von Erdharz durchzogen und mit Pflanzenlauge gegerbt, wodurch sie einformig braun werden. Die am häufigsten im Torfe vorkommenden Pflanzen sind die sogenannten Bachkonserven und das Torfmoos, die an feuchten Stellen besonders gut gedeihen, dann absterben und aus sich heraus und über sich wieder neue Pflanzenteppiche entstehen lassen.

Solche Torfmoore finden sich überall in Europa, am meisten aber in Nordwestdeutschland. So vieles Räthselhafte und Unerklärliche auch noch an ihnen haftet, so ist doch Folgendes als unzweifelhaft festgestellt. Es ist als erste Bedingung für ihr Entstehen und Fortbestehen immerwährende Feuchtigkeit nötig, dann muldenartige Vertiefungen, in denen Wasser festgehalten wird und versumpft. Dieses Wasser muß gewisse mineralische Bestandteile mit sich führen, die sich in ihm vorzugsweise dann finden, wenn es durch Quarz, Granit und Gneis sickert, weniger wenn es durch Kalk, Mergel und Lehm geht.

Der Torf ist hier schon in früher Zeit als Brennmaterial benutzt worden, denn die Römer erzählen, daß die Germanen der Ems, Elbe und Weser bei brennbarer Erde sich wärmten und ihre Speisen kochten. — Wenn ein solches Torfmoor nur bis an die Oberfläche des Wassers gewachsen ist und somit seine nächste Umgebung nicht überragt, so nennt man es ein Grünlandsmoor. Wächst das Moor aber über seine Umgebung heraus, so wird es ein Hochlandsmoor und wird ein Riesenschwamm mit gewölbter Oberfläche, der ganze Wälder

unter sich begräbt. So hat südwestlich von der Stadt Oldenburg das Moor eine große Waldung bedeckt und nur als spärlichen Überrest den Wildenloh gelassen. Als unterste Schicht finden wir in jedem Hochmoor eine für Wasser undurchdringliche Lage von verwesten Pflanzen, etwa einen Fuß dick, das sogenannte Sohlband. Darauf siedelten sich Moose aus der Gattung Sphagnum an und zwischen ihnen Heidkräuter. Sie bilden die zweitunterste Schicht, etwa vier Zoll stark, den sogenannten Moostorf. So sehr er auch von den über ihm liegenden Schichten zusammengedrückt wird, so sind doch die feinsten Mooszellen noch zu erkennen. Über diesen Torf breitet sich dann eine dicke Decke von Heidkräutern aus. Ihre Wurzeln vermodern zu einer weichen, schwammigen Masse, die fast keine Spur mehr bewahrt von den Organismen, aus denen sie entstanden ist.

Auf den gewölbten Hochmooren finden sich oft kleine Seen, aus denen Bäche herabfließen. Wie lange Zeit die Hochmoore zu wachsen haben, ist schwer zu bestimmen und wohl sehr verschieden, wie es ja auch ihre Mächtigkeit ist. Wenn nun auch westlich von der Weser die Moore noch ausgedehnter sind als östlich von ihr, so nehmen sie doch schon hier bedeutende Strecken ein. So erfüllen sie vom Großherzogtum Oldenburg, welches 5379 □ km groß ist, den fünften Teil.

IX.

Einer der bedeutendsten Moorstriche in dieser Gegend, welcher sich in der Mitte des Herzogtums Bremen befindet, ist das sogenannte Teufelsmoor, dessen Umfang mehrere Quadratmeilen beträgt. Freilich ist dasselbe nicht mehr eine zusammenhängende Wildnis, sondern dadurch, daß die Kultur hineingedrungen ist, in mehrere kleinere Distrikte zerlegt, die besondere Namen führen. Der Name „Teufelsmoor“ ist daher noch bei den Geographen, aber nicht mehr bei den Einwohnern gebräuchlich.

Nur ein Dorf, welches am Südwestabhange dieser Landschaft liegt, hat noch den Namen „Teufelsmoor“ bewahrt.

Am Eingange zu diesem Moore liegt im Thale der Hamme eine Düne, die höchste Anhöhe, die weit und breit zu finden ist; sie schließt die Mulde, in der sich das Moor gebildet hat. Auf ihr steht ein Denkmal desjenigen, der da begonnen hat diese Wildnis zu kultivieren.

Aus diesem Hochmoore haben sich die Flüsse wieder Wege gerissen, die oft eine Viertelmeile und mehr breit sind. Diese Rillen sind jetzt mit Schilf und Rohr bewachsen und heißen im Gegensatze zu dem braunen Hochmoore das grüne Land. Diese grünen Rillen dehnen sich an dem Hauptflusse des Moores, an der Hamme, wohl über eine Stunde weit aus. Neben diesen grünen Bändern erhebt sich zu beiden Seiten das Hochmoor. So hat man also hier drei Stufen des Landes zu merken. Am niedrigsten liegen jene Rillen und höher als sie das Hochmoor, welches von den Rändern der Geest überragt wird.

Das Hochmoor ist nun überall angenagt. Wird nämlich eine Ansiedelung angelegt, so wird von dem Hauptflusse aus unter einem rechten Winkel ein Kanal ins Moor hineingeführt. Auf ihm wird der zu beiden Seiten gewonnene Torf verschifft. Wenn der Torf weggearbeitet ist, entstehen Wiesen und Ackerfelder. Diese Kanäle und Flußarme sind stille, kaffeebraune Gewässer ohne Sand, Grand und Kiesel, rings umgeben von Nied- und Schilfwäldern. An ihnen aber liegen hier und da schöne Gehöfte und lang gedehnte Dörfer, wie das vorhin genannte Dorf Teufelsmoor. Auf dem Hochmoore selbst herrscht Totenstille. Da es dort keine Bäume und Gesträuche giebt, so nistet kein Singvogel, selbst Hasen und Füchse finden sich nicht. Unbegrenzte Fernsichten zeigen sich dem Wanderer, der mühselig auf den glitschigen Wegen einherzieht. Zweierlei Arten Bewohner hausen in diesem Hochmoore, erstens Sommergäste und zweitens dauernde Ansiedler.

Im Frühjahr ziehen nämlich eine Menge armer Leute hinauf auf das Hochmoor, um teils in Strichen, die ihnen gehören oder die sie gepachtet haben, Torf zu stechen und zum Verkauf zu bereiten. Sie bauen sich

dort Sommerhütten, welche fast nur aus einem Strohdache bestehen und beinahe jedes Hausgerätes entbehren. Da oben keine Nahrungsmittel vorhanden sind, ja selbst das Trinkwasser fehlt, so sind sie genötigt, für dies alles zu sorgen. Sie leben fast die ganze Woche von Buttermilch und Schwarzbrot und nur Sonntags, wo sie daheim sind, wird ihnen Abwechslung geboten. Dabei haben sie schwere Arbeit zu verrichten; sie müssen den Torf stechen und oft aus der Tiefe an die Oberfläche heben; dort wird er mit den Füßen geknetet, geschnitten und getrocknet. Alles das erfordert Kraft, anstrengende Arbeit und große Umsicht. Die Leute aber sind unverschrien, nur still und schweigsam, kein Gesang ertönt, alles verläuft in lautlosem Ernste. So schwarz wie der Torf sind sie selbst und ist auch ihre Feiertracht. Noch einfacher ist das Leben derer, die sich im Hochmoore dauernd angesiedelt haben. In ihren ärmlichen Hütten liegt ein Haufen Sand, der als Feuerherd für den glimmenden Torf dient. Alles, Menschen und Vieh, haust in demselben Raume, in den es durch die einzige Öffnung, die die Hütte hat, durch eine nach Süden gerichtete Thür, ein- und ausgeht. Ein paar Heidschnucken, eine Ziege oder eine magere Milchkuh weiden auf der armjeligen Ackerkrume. So beginnt eine Familie, aber oft hat sich nach einigen Generationen alles geändert; wenn sie die Moorstrecke abgeräumt hat, dann hat sie blühende Felder gewonnen und sich ein stattliches Gehöft gebaut, das, von grünen Bäumen umschattet, gar lustig anzuschauen ist.

Das Jarmoor bei München ist schon mehrfach von Malern herrlich dargestellt worden, doch hat diese Gegenden noch keines Künstlers Hand verewigt.

Wir haben angenommen, daß dieses Hochmoor ganze Waldstrecken begraben habe, und sind zu dieser Ansicht berechtigt, weil beim Abräumen des Torfes eine Menge Baumstämme gefunden werden. Vielleicht hat hier in grauer Urzeit ein Jägervölkchen gehaust und eine Vogelwelt in den Bäumen genistet, dann kam die traurige Periode des wachsenden Hochmoors und jetzt beginnt eine neue Zeit, in der ein stattliches Bauerngehöft nach dem

anderen entsteht. Man wird dabei an Mückerts schöne Dichtung „Schidher“ erinnert.

X.

Außer diesen Mooren giebt es noch Bodengestaltungen, die ihnen ähnlich sind und doch wieder Besonderheiten zeigen; wir können sie vielleicht zu den Flußmarschen rechnen, obgleich sie für gewöhnlich nicht dazu gezählt werden. Südlich vom Teufelsmoor, von diesem durch die Hamme getrennt, zieht sich am südlichen Ufer dieses Flusses zwischen ihm und der Wümme ein Ländchen hin, eine Stunde lang und eine Viertelstunde breit. Einige Geographen nennen es ein Grünlandsmoor, andere das schwimmende Land von Waathausen, welches Dorf im Amte Osterholz liegt, noch andere St. Jürgens Land.

Schwimmendes Land findet sich auch anderweitig, so besuchte Herodot eine schwimmende Insel Chemnis im Nildelta; von Delos erzählen die Alten, daß diese Insel vor der Geburt des Apollo und der Diana auf dem Meere wogte und dann erst fest wurde. Solche Inseln entstehen oft im Mississippi. Ferner berichtet Plinius, daß Landstücke, mit Bäumen bepflanzt, der römischen Flotte mehrfach aus den Mündungen der Weser und Elbe entgegengekommen seien.

Dieses St. Jürgens Land ist rings von einem Damme umgeben, der durch Pallisaden und Strauchwerk befestigt ist. Man kann dasselbe nur auf einem Rahne durchstreifen. Der Boden des Ländchens besteht aus einer Sandschicht, auf der ein 5 bis 10 m dickes Moorkager ruht. Über diesem ist die Ackerkrume ausgebreitet, die sich hebt und senkt, je nachdem die Moormasse vom Wasser durchtränkt und aufgebläht oder, falls dasselbe verdunstet oder abgeflossen ist, enger zusammengepreßt wird. Natürlich gewährt diese Unterlage keinen festen Standpunkt, sondern überall, wo man geht und steht, wankt und zittert der Boden unter den Füßen. Wenn man nun Häuser darauf bauen will, so müßte man entweder durch die Moorschicht hindurch Pfähle bis auf den

sandigen Grund einrammen und auf ihnen das Haus in die Höhe führen, oder man müßte die Torfmasse in der Breite wegräumen, welche das Gebäude einnehmen soll, und den Schacht mit Sand füllen. Das würde beides zu kostspielig werden, zumal da die einstöckigen Holzhäuser sehr breit und geräumig sind. Nicht nur das Holz ist hier teuer, sondern auch der Sand, den man von weit her holen muß. Hat man aber einmal davon eine Rahladung voll, so gebraucht man ihn gern, um entweder einen Weg zu festigen oder ein Getreidefeld zu erhöhen. Soll nun gebaut werden, so zieht man gewöhnlich einen Graben, füllt ihn mit Sand aus und legt darauf die Fundamente des Hauses oder man streut auf die Moos-schicht eine Sandlage und baut darauf. Die Last des Gebäudes preßt die elastische Torf-schicht zusammen, so daß das Haus einsinkt. Aber es drückt nicht überall auf gleiche Weise und so kommt es denn, daß ein Teil des Gebäudes sich tiefer senkt als der andere. Nimmt diese Ungleichheit so zu, daß man in dem Bauwerke nicht mehr wohnen kann, so verstehen es die Leute, das Haus in die Höhe zu schrauben. Wenn dies aber zu viel kostet und zu große Umstände macht, so sieht man sich genötigt, neu zu bauen.

Daß die Verhältnisse nicht im ganzen Ländchen dieselben sind, liegt an der Eigentümlichkeit der Moorschicht. Diese besteht nämlich wieder aus Schichten, die sehr verschieden an Schwere und Beschaffenheit sind. Oben auf liegt das weiße Moor, welches von noch nicht vollständig verfaulten Pflanzen gebildet wird und federleicht ist, dann kommt das braune und zuletzt das ganz schwarze, schwere Moor.

Wenn im Sommer der niedrigste Wasserstand eintritt, dann ruht das meiste Land fest auf dem Boden. Sobald aber der höchste Wasserstand eintritt, der gewöhnlich nicht über 10 Fuß beträgt, dann schwimmt alles und dann heben sich Acker und Bäume eben so hoch. Die Häuser liegen auf ihrer festen Grundlage tiefer und man steigt zu den Äckern auf Stiegen und Leitern. Die unteren Räume der Wohnungen und Stallungen füllen

sich mit Wasser, und Vieh und Menschen haufen dann in den oberen Stockwerken. Geht auch das nicht mehr an, dann beziehen die Bewohner mit ihrem Vieh auf dem schwimmenden Acker eine interimistische Behausung, in der sie oft wochenlang verweilen müssen, bis das Wasser sinkt.

Man begreift leicht, daß das schwimmende Land dasjenige ist, welches am meisten einbringt. Wird ein Stück Acker landfest, d. h. hebt es sich nicht mehr, weil die Moorschicht unter ihm fest zusammengepreßt ist und kein Wasser mehr einsaugt, dann ist es den größten Teil des Jahres hindurch überschwemmt und kann kein Getreide tragen. Die einzelnen Acker heben sich nicht zu gleicher Zeit. Die besten sind diejenigen, die fast das ganze Jahr hindurch schwimmen. Bisweilen setzt sich der Wind in die kleinen Baumpflanzungen wie in die Segel eines Schiffes, reißt eine Scholle Landes los und treibt sie anderswohin. Dann versucht man alles Mögliche, um ein solches Bruchstück wieder an Ort und Stelle zu bringen, und thut das oft mit gutem Erfolge. Das schwimmende Land hat eine Dicke von $1\frac{2}{3}$ bis $6\frac{2}{3}$ m. Es ist sehr fruchtbar, denn es wird von unten bewässert und auch starker Regen schadet ihm nicht, da er leicht abläuft.

Wenn man namentlich im Frühling das Ländchen besucht, dann gleitet der Kahn durch unendlich verschlungene Massenrinnen, auf denen man sich schwer zurechtfindet. Überall blühen und grünen die Wasserlilien und andere Sumpfgewächse. Die Einwohner verstehen es sehr gut, die über dem Wasserspiegel hervorragenden Grasrispen abzuschneiden, zusammenzuschieben und dann auf den Dämmen zu trocknen.

Eine kleine Düne liegt inmitten dieses wundersamen Ländchens und auf ihr steht ein altes Kirchlein, welches schon im 13. Jahrhundert erbaut und dem heiligen Georg geweiht ist. Selbst im Hochsommer ist dieses Hochland, wie es die Einwohner nennen, von Wasser umgeben und nur auf Rähnen zu erreichen. Im Winter kommen die Kirchgänger und Schüler zu Schlitten oder auf Schlitt-

schuhen an. Wenn aber die Stürme brausen oder Eisgang ist, dann läutet oft das Glöcklein vergebens und wochenlang kann weder Gottesdienst noch Schule gehalten werden. Am leichtesten ist der Verkehr im kalten Winter, wenn alle Rinnen und kleinen Teiche fest gefroren sind; aber auch diese angenehme Zeit hat ihre Gefahren. Bisweilen nämlich knetet langer Frost das Eis mit dem darunter liegenden Lande zu einer untrennbaren Masse zusammen. Wenn dann, wie das ja oft geschieht, das Eis auf weite Strecken hin auseinanderplagt, dann wird auch das fest daran hängende Land zerrissen und es entstehen neue Kanäle. Ja, es ist vorgekommen, daß Häuser, die auf solcher Stelle standen, mitten auseinander gingen, als wären sie vom Blitze getroffen.

So beschaffen ist dies wunderbare Land. Vielleicht ist die Vermutung eines Geographen richtig, der da meint, daß der Name des Dorfes von der Wurzel „Wag“ herzuleiten sei und also wogendes, zitterndes Land bedeute.

Südlich von diesem schwankenden Lande, nur von ihm durch die große Wüme getrennt, erstreckt sich dicht vor den Thoren Bremens ein anderes ähnliches und doch wieder sehr verschiedenes Gebiet, das Blockland. Es giebt wohl kaum einen schärferen Gegensatz als den zwischen dem belebten Bremen mit seinen altertümlichen Bauten und schönen Villen, die von der Klematis umrankt werden, und diesem stillen Graslande mit seinen weiten, geräumigen Gehöften, deren Gebäude unter ihren Strohdächern warm und gemächlich ruhen. Das Sankt Jürgen-Land ist nur von einem Sommerdeich, also einem niedrigen Damme, umrahmt, der die hohen Fluten nicht abhält, das Blockland aber wird von einem Winterdeiche umgeben, über den die Gewässer sich nicht ergießen können. Das war jedoch nicht immer der Fall, sondern erst im 13. Jahrhundert wurde dieser Deich gebaut und zwar von friesischen Ansiedlern. Da nun der Moorboden dieses Block-, Blach- oder Flachlandes von einer sehr fruchtbaren Erdschicht, dem sogenannten Klei, bedeckt ist, so siedelten sich schon vor der Bedeichung einzelne Familien

auf höher gelegenen Punkten an. Einige dieser Warfen sind auch heute noch bewohnt, andere, die verlassen sind, dienen dem Weidevieh als Sammelplätze. Das Hauptleben des Ländchens aber entwickelt sich auf dem Deiche. Da folgt Gehöft auf Gehöft. Nach dem Flusse zu sieht man nur die einförmige Wand des Dammes, vor dem hier und da schöne, grüne Fleckchen Landes liegen, wenn die Wimme nicht ganz dicht den Deich entlang fließt. Nach dem Innern zu aber erstrecken sich die Gärten und Baumpflanzungen. Der Hauptverkehr ist auch hier zu Wasser, daher sieht man fast gar keine Wagen und Pferde. Das Land liegt so tief, daß es fast immer überschwemmt ist und nur in sehr trockenen Jahren reiche Grasernten bietet. Wenn aber ein gutes Jahr gewesen ist, dann haben die Leute so reichlich verdient, daß sie mehrere magere Jahre sehr wohl ertragen können. Es kommt natürlich darauf an, daß der Überfluß an Wasser durch Kanäle und Schöpfmaschinen entfernt werde. Einst benutzte man dazu Windmühlen, wie auch in den Weichselniederungen. Im dreißigjährigen Kriege sollen dieselben zerstört worden sein und das Land litt bis in die neueste Zeit an der Wasserfülle, die erst jetzt durch Anlage von Abzugskanälen und durch Dampfschöpfmaschinen vermindert wird. Außer der Grasgewinnung aber bringt der Fischfang und die Entenzucht reichen Ertrag. Die Gewässer wimmeln von schönen Aalen und Hechten und sind belebt von wilden und zahmen Enten.

Wenn im Winter das Futter für die Enten knapp wird und Eis alles bedeckt, dann nimmt der Bauer die zahmen Mutterenten in sein Haus und läßt sie dort brüten. Die jungen Enten kennzeichnet er mit seiner Hausmarke, die in die Schwimnhäute geschnitten wird. Diese Hausmarken sind alle abgezeichnet und in Bücher eingetragen, die sich in vielen Gehöften finden. So wird es möglich, daß jeder Hof sein Eigentum erkennen kann. Denn sobald das Wasser frei wird, ziehen die Mutterenten mit ihrer Brut aus und bleiben bis zum Winter im Schilf und Röhricht. Dann kehren sie zu ihren Bauern zurück und mit ihnen ein Teil der Brut. Der

andere wird eingefangen und jeder nimmt von dem Fange die Enten, die seine Hausmarke tragen. Aber nicht alle kommen zurück, nur etwa zwei Drittel; das dritte ist entweder ganz wild geworden und wird wie die Wildenten gejagt oder es ist den Adlern und Reiheren zur Beute gefallen.

Am leichtesten und besten ist auch hier der Verkehr im Winter. Dann kann man zu den Warftbewohnern, die man sonst wochenlang nicht sieht. Jedoch ein harter Winter bringt für diese oft große Gefahren. Wenn die Fülle des Eises ins Treiben gerät, dann häuft sie der Wind an den Warfen bisweilen so auf, daß die Häuser unter den Schollen begraben werden. Solche Warf liegt wie eine Idylle da. Von der kleinen Wümme oder einem anderen größeren Kanale führt ein Wasserweg bis an den Fuß der Warf. Da dehnt sich das geräumige Haus mit seinen hellen Fenstern unter hohen Bäumen, umduftet von den Blumen des kleinen Gartens. Stürmen dann die Eisschollen heran, so türmen sie sich bisweilen so hoch auf, daß sie die Gipfel der Bäume erreichen. Hält das Gehölz, der Busch, wie sie ihn nennen, wird er nicht umgeknickt oder wegrasiert, dann ist das Haus gerettet. — Zwei Arten des Flußwassers sind für dies Ländchen wichtig, einmal das weiße Wasser, das Wejerwasser, das befruchtend wirkt, wohin es kommt. Das braune Wasser aber, das Wasser der Wümme, das aus den Mooren kommt, wirkt beizend und vernichtend.

Südöstlich schließt sich an das Blockland das Hollerland, so genannt nach den Holländern, die im 12. Jahrhundert das Land südlich von der Wümme trocken legten; dagegen dehnt sich nördlich von der Wümme noch heute um Fischerhude eine weite, wüste Sumpfniederung aus.

XI.

Wir sind nun von den Mooren zu den Marschen gekommen und wollen, ehe wir diese weiter verfolgen, erst das Geestland betrachten, welches sich zwischen Elbe und Wejer findet.

Selbstverständlich sprechen wir hier nicht von der Lüneburger Heide, die wir schon früher eingehend betrachtet haben, sondern von den Geeststreifen, welche sich zwischen den Mooren und Marschen hinziehen. Diese sind zu den Straßen benutzt, welche zwischen den Sümpfen hindurch führen, und auf ihnen sind die Städte erbaut. Mehrfach liegen diese auf Übergangsstellen, die Pässe bilden. Das beste Beispiel hierfür finden wir an Bremervörde. An ihm fließt die Oste vorbei und ist gerade dort am besten zu passieren. Südlich von der Stadt dehnt sich das Teufelsmoor aus, an dessen östlicher Seite die Straße von Zeven nach Norden führt und bei Bremervörde den Weg trifft, der von Osterholz westlich vom Teufelsmoor sich nach Norden wendet. Von Bremervörde nördlich stößt man wieder auf Moorstrecken, so daß die Stadt wie auf einer Insel liegt und bei ihr sich viele Straßen kreuzen.

Wir erwähnten schon früher, daß unmittelbar vor den Borbergen des Harzes die Moor- und Heidegegenden liegen und daß die Aller, da wo sie aus den Borbergen des Harzes heraustritt, südlich und nördlich durch solch ein Gelände fließt. Da wo sie das gebirgige Land verläßt, endet der Halberstädter Bistums Sprengel und stoßen nördlich von ihr slavische und sächsische Ansiedelungen zusammen. Um diese kirchlich zu überwachen, ist auf einem letzten Bergvorsprunge ein Kloster Ballaresleba, heute Fallerleben, angelegt worden. Diese Endung leba, neudeutsch leben oder legen, bedeutet Heim, Ansiedelung und findet sich weiter westwärts in diesen Gegenden nicht, während zwischen diesem Orte und der Bode an zweihundert Wohnplätze so auslauten.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß das deutsche Tiefland sich von Südosten nach Nordwesten senkt und daß demgemäß die Tieflandsflüsse hauptsächlich in dieser Richtung strömen. Ich übergehe hier mit Absicht alle die Mutmaßungen, die man, von dieser Beobachtung ausgehend, in Bezug auf den Lauf der Aller gemacht hat, und bemerke nur, daß auch dieser Fluß jene Hauptrichtung innehält. Von den Städten an diesem Strome

nennen wir zunächst Gishorn, dessen Lage ebenso eigenartig ist wie die von Bremervörde. Gishorn war umgeben von zwei mächtigen Mooren, die jetzt zum großen Theile ausgetrocknet sind. Nördlich befand sich das große Westerbecker Moor und südlich von dem trockenen Hügel, auf dem die Stadt erbaut ist, die ausgedehnten Moore des Papenteiches, der von Fischen wimmelte. So war die Stadt einst wohlbefestigt und Tilly belagerte sie deshalb nicht, indem er scherzend sagte: „Laßt die Ente schwimmen.“ Hier kreuzte sich die Straße, die von Lüneburg nach Braunschweig führt, mit dem sogenannten Kornwege, der von Magdeburg über Braunschweig nach Celle ging. Bei diesem Orte treten Sandhügel bis dicht an den Fluß heran, der, nachdem er hier die Fulse aufgenommen hat, schiffbar wird und so einen Handelsweg nach Bremen eröffnet.

Bald nachdem die Aller in die Weser sich ergossen hat, tritt ein Geeststreifen an diesen Fluß heran, der einen scharfen, sichtbaren Rücken bis dahin bildet, wo die Lesum in die Weser mündet. Auf diesem Geeststreifen ist Bremen gegründet worden, welches Wort eben einen solchen Geestrand bezeichnen soll. Nun ist Bremen keine Brückenstadt wie etwa Bremervörde und Gishorn, denn es ist fast von allen Seiten von Mooren und Niederungen umgeben und ist somit wesentlich auf das Meer angewiesen. Das Fahrwasser der Weser aber ist ein sehr wechselndes und deshalb war Bremen stets von seinen Vorhäfen abhängig. Seit 1827 besitzt nun die Stadt einen Vorhafen, der ausgezeichnet ist. An der Mündung der Geeste in die Weser tritt ein schmaler Geeststreifen an diesen Fluß heran; dort liegt Bremerhafen am östlichen Ufer der Weser. — Dieser Hafen befriedigt alle Anforderungen, die man machen kann.

Dem Sumpfscharakter dieses Landstriches entsprechen eine Menge Ortsnamen, so alle die, welche mit Otter und Bever (Biber) zusammengesetzt sind. Auf den Geeststrichen dieser Gegenden, an dem Rande selbst vieler Moore lagen einst ausgedehnte Waldungen, an welche die Namen vieler Ortschaften erinnern. Im Nieder-

deutschen heißt „Loh“ Wald, daher Bokeloh, Ekeloh, Danloh = Buchen-, Eichen-, Tannenwald, ferner Butloh = Hagebuttenwald, Manderloh = Tannenwald, oft ist von dem Worte loh nur das l geblieben, oft ist solch ein Name sehr entstellt, so heißt im Braunschweigischen jetzt ein Dorf Buchladen, während die ältere Bezeichnung Bokeloh = Buchwald lautet.

XII.

Ungleich günstiger als die Lage Bremens ist die Hamburgs. Zunächst deshalb, weil die Elbe ein weit bedeutenderer Fluß ist als die Weser. Letztere hat kein großes Hinterland, während die Elbe schon an sich und dann durch ihre Nebenflüsse weit nach Süden, Osten und Westen den Verkehr vermittelt. Auch dadurch hat Hamburg einen Vorzug vor Bremen, daß es eine Brückenstadt ist. Bei Bremen tritt nämlich ein Geeststreifen nur an die Ostseite der Weser, während das Westufer dieses Flusses der Stadt gegenüber von Niederungen bedeckt ist.

Bei Hamburg findet sich am Nordufer der Elbe ein Geeststreifen, der über Altona, Ottenjen, Blankenese bis nach Wedel zieht und dort nach Norden umbiegt. Bis zur Mündung des Flusses aber liegen von da nur Niederungen. Auf diesem Geeststrücken haben sich die reichen Hamburger Patrizier ihre herrlichen Landsitze erbaut. Von dem Landrücken fließt die Alster zur Elbe herab und auch sie ist von Villen umgeben. Hamburg gegenüber tritt bei Harburg ein anderer Geeststreifen an die Süderelbe, wodurch denn die Bezeichnung Hamburgs als einer Brückenstadt gerechtfertigt wird. In früheren Zeiten überschritt man die Elbe zwischen Lauenburg und Artlenburg. Es könnte wunderbar erscheinen, daß Hamburg als Brückenstadt jene beiden überflügelt hat, da doch der Übergang von Hamburg nach Harburg namentlich in früheren Zeiten wegen der Breite des Flusses sehr unbequem war. Als Brückenstadt ist nun Hamburg erst wichtig geworden, seitdem sein Seehandel aufblühte.

Diesen begünstigten aber viererlei Umstände. Erstens der, daß die Küste von der Wesermündung an mit dem holsteinischen Lande einen rechten Winkel bildet, in dessen Scheitelpunkt Hamburg liegt; zweitens daß gleich unterhalb Hamburg die Arme der Elbe sich vereinen und einen ansehnlichen Strom von 4 km Breite bilden; drittens daß die Norderelbe weit bedeutender ist als die Süderelbe und eine weit tiefere Stromrinne hat. Man hat früher behauptet, daß die Flüsse der nördlichen Tiefebene bei der Umdrehung der Erde ihr östliches Ufer besonders angriffen und ausarbeiteten, doch will man in neuerer Zeit diese Theorie nicht mehr gelten lassen. Diese Stromrinne hat aber eine so bedeutende Tiefe, daß große Seeschiffe bis nahe an die Stadt kommen können. Dabei helfen die Gezeiten, denn mit der Flut gehen die Schiffe flusshaufwärts, mit der Ebbe abwärts. Der Unterschied des Wasserstandes bei Ebbe und Flut wechselt von 4 bis 5 m. Deshalb bedarf Hamburg auch keiner Vorhäfen wie Bremen. Hamburg wird schon zur Karolingerzeit genannt, doch lag es damals wohl noch nicht da, wo es sich jetzt findet. Südwestlich und südöstlich von der Stadt breitete sich einst eine gewaltige Sumpflandschaft aus, die allmählich zugeschlammmt und eingedeicht, aber noch heute steten Veränderungen unterworfen ist. Diese Landschaft, von vielen Flußadern durchzogen, zerfällt in eine Anzahl von Marschen und Werdern.

Eine Meile südlich von Bergedorf beginnt die Teilung der Elbe und von hier aus zieht sich das älteste eingedeichte Land gegen Hamburg hin, welches den Namen der Vierlande führt. Es ist der Gemüsegarten von Hamburg, und seine Bewohner sind durch ihre Tracht und ihre Eigentümlichkeiten sehr bekannt. Die Inseln oder Werder, die zwischen der Norder- und Süderelbe liegen, sind ebenso merkwürdig wie dieses Ländchen. Auch sie sind von Holländern eingedeicht und bebaut und haben in ihrer Abgeschlossenheit viele altertümliche Sitten und Besonderheiten in die Neuzeit herübergerettet. Manche von ihnen gehören altadeligen Familien, so den Freiherren Grote, oder Hamburger Patriziern, einige auch einer Bauernaristo-

kratie. Zwei der berühmtesten sind das Altenwerder und das Zintenwerder. Alle die Inseln oder Werder sind sehr voneinander verschieden. Einige liegen noch ganz im Wasser und sind nur zu Schilfpflanzungen zu benutzen, doch sind diese Röhrichte sehr einträglich, da ihre Produkte in der nahen Großstadt leicht zu verwerten sind. Andere, die sogenannten Buten- oder Außenlande, sind gar nicht eingedeicht und sind nur im Sommer wasserfrei. Dann grünt und blüht alles auf ihnen und zahlreiche Viehherden weiden dort. Wieder andere haben nur niedrige Sommerdeiche und infolge dessen auch nur wenige Bewohner auf den höher gelegenen Stellen. Die größten Inseln, wie die beiden oben genannten, sind umwallt von gewaltigen Winterdeichen, über welche auch die höchsten Fluten nicht mehr herüberspülen können.

So ist Altenwerder von einem Deiche umzogen, der zwei Stunden im Umkreise hat. Auf dieser Insel wohnen 2000 Menschen und zwar liegen die Wohnungen alle auf dem Deiche. Die Insel gehört 14 Vollhüfnern, zu denen sich als der 15. der Pfarrer gesellt, dessen Wohnung und Kirche sich in der Mitte der Insel befindet. Vor dem Hause eines jeden Vollhüfners erstreckt sich sein Acker bis zu der Kirche, so daß er sich immer auf seinem Grund und Boden befindet, wenn er das Gotteshaus besucht. Auf den Besitzungen dieser Vollhüfner wohnen aber natürlich noch Pächter und Arbeiter. Während sich jene fast nur mit der Milchwirtschaft beschäftigen, bauen diese das sogenannte Grünzeug. Die Milch wird täglich auf den großen Flußschiffen, den Ewern, nach Hamburg gebracht. Ähnlich wie Altenwerder ist auch Zintenwerder.

An der Süderelbe zwischen Harburg und Stade liegt eine schöne Flußmarsch, das „Alte Land“. Es ist sanft eingebettet zwischen dem westwärts sich erhebenden Geestrücken und dem Streifen höheren Landes, der sich nördlich von Hamburg erstreckt. Diese Hochflächen schützen das Land vor den verderblichen Westwinden, die in den anderen Marschen so vielfach den Baumwuchs hindern. Daher ist die ganze Marsch ein blühender Obstgarten, in dem sich Dorf an Dorf und Gehöft an Gehöft reist. — Die

nördlich daran stoßende Kehdinger Marsch hat etwas Obstbau, aber je weiter man nach Norden kommt, desto seltener werden die Bäume und die Marschen Hadeln und Wursten sind fast ganz baum- und obstlos, da der Nordwestwind den Baumwuchs verhindert. Da dehnen sich endlose Wiesen, Getreide- und lachende Rapsfelder aus; ebenso in der Osterstader Marsch bei Bremen. Aus dem eben Mitgetheilten ergibt sich, daß das Leben in den verschiedenen Marschen ein verschiedenes sein muß, je nachdem Viehzucht oder Ackerbau getrieben wird. Auch wird dadurch ein Unterschied begründet, daß einige Marschen von den Dämmen oder von der Geest aus bewirtschaftet werden, während in anderen die Gehöfte einzeln in der Marsch zerstreut liegen. Es würde zu weit führen, wenn wir auf alle die Dinge eingehen wollten. Wir empfehlen aber zur ersten Orientierung den Quickborn von Klaus Groth und noch mehr seine Erzählungen.

XIII.

Von dem Lande zwischen Weser und Elbe haben wir noch das Stück zu betrachten, welches westlich von der Leine bis zur Weser und im Süden vom Deister begrenzt wird.

In den Tiefebeneu, von denen wir handeln, erheben sich hier und da einzelne kleine Hügelgruppen, als wären sie in grauer Vorzeit Dünen in dem Diluvialmeer gewesen, welches — wie man annimmt — einst weit und breit diese Landstriche bedeckt hat. Vor ihnen dehnen sich meist Seen aus, die manchmal den Eindruck machen, als sei aus ihnen das Material genommen, von dem jene Hügel erbaut worden sind. Diese bewaldeten Höhen gewähren dem Bewohner der Tiefebene einen erfreulichen Ausblick in die Ferne und werden von ihm deshalb oft als kleine Paradiese gepriesen. So liegt an der Grenze der Hadeln und Kehdinger Marsch die „Wingst“, gekrönt mit dem dichten Buchenhaine Dobrock, von dem man auf den Baltsee herabsieht; nicht weit von ihm treffen wir Schloß Bedersja und zu seinen Füßen den gleichnamigen

See. Auch Oldenburg besitzt ein solches Paradies, das Zwischenahner Meer. Das merkwürdigste dieser Meere ist aber das Steinhuder Meer zwischen Leine und Weser. Wir wollen hier nicht den Streit besprechen, der wie eine Seeschlange in allen Werken über römische und deutsche Geschichte abgehandelt wird, ob Germanicus bis an diesen See oder nur bis zum Dümmer Meer gekommen sei. Sicher ist es, daß in dieser Gegend mancherlei gefunden wird, was an die Römer erinnert, wie Waffen, Geld u. s. w. Ob aber die Überbleibsel von Befestigungen römisch oder deutsch sind, ist zur Zeit noch nicht entschieden.

Nördlich vom Deister also erhebt sich ein kleiner sichelförmiger Bergzug, die Rehburger Berge, an dessen Fuße der Steinhuder See liegt. Er gehört zum Teil zur Provinz Hannover, zum Teil zu Bückeburg. Seine Tiefe ist nicht bedeutend, denn sie beträgt nur zwischen $3\frac{1}{3}$ und 4 m, und es ist merkwürdig, daß das Niveau des Sees sich fast nie verändert. Zufluß hat er nur sehr wenig, wohl aber entsendet er einen ziemlich bedeutenden Bach, den Moorbach, der bei Nienburg in die Weser schleicht. Wie ist nun diese merkwürdige Erscheinung zu erklären? Die Geographen nehmen an, daß die Leine früher durch den See ihren Weg zur Weser genommen habe und erst allmählich nach Norden abgedrängt sei. Zwischen ihr und dem See liegt jetzt ein großes Moor, welches verschiedene Namen führt. Vielleicht hat der See unterirdischen Zufluß. — In ihm giebt es nur eine künstliche Insel, das Fort Wilhelmstein, welches der bekannte Bückeburger Graf geschaffen und zu einer Kriegsschule eingerichtet hat. Bekanntlich hat in ihr der hannoversche Freisassensohn Scharnhorst seine militärische Erziehung genossen. Die Ufer des Sees sind an vielen Stellen unnahbar, da nämlich, wo ihn die sogenannten Fledder, d. h. schwimmende Wiesen, oder der Quaef, d. h. Zitterboden, umgeben. Diese Wiesen werden von einem moorigen Wasser getragen und sind an vielen Stellen nur mit großer Vorsicht zu betreten. Sie tauchen im Winter oft ganz unter und erscheinen im Frühjahr wieder.

Um sie zu düngen, stößt man Löcher in sie hinein, die man Butterlöcher nennt; man senkt in ein solches Loch einen Stock mit einem Querbrett und schöpft mit diesem den fruchtbaren Schlamm aus der Tiefe, da er ein vortreffliches Düngmittel abgibt. Bisweilen ziehen die Leute mit dem Schliß fette Male heraus, die sich gerne darunter verfrischen.

XIV.

Wir kommen nun zu dem letzten Stück der norddeutschen Tiefebene, nämlich dem zwischen Weser und Ems. Wenn wir uns auch dieses Land von einem Diluvialmeere bedeckt denken, so würden wir zwei Meerbusen zu merken haben, von denen der eine zwischen dem Wiehegebirge und dem Teutoburger Walde lag und der andere zwischen diesem, dem Haarstrange und den Billerbecker Hügeln. Der erste stand durch die porta Westphalica mit dem Meere in Verbindung, der letzte durch die Öffnung, durch welche die Ems aus dem sogenannten Münsterschen Becken austritt. Auch diese Gebirge streichen von Südost nach Nordwest und dieser Senkung der Tiefebene soll auch einst die Weser gefolgt sein und sich in die Ems ergossen haben.

Wenn man dies annimmt, dann läßt man die Weser mit der Haase vereint über Osnabrück bis Bramsche fließen und sich darauf der Ems zuwenden. Es ist wohl möglich, daß die Weser nicht immer durch die porta Westphalica in die Tiefebene hinausströmte, da nicht allein das Wiehegebirge, sondern auch der Teutoburger Wald mehrere Scharten oder Lücken zeigt. So finden wir eine solche Bresche im letzteren Gebirge bei Bielefeld. — Wie dem auch sein mag, jetzt tritt seit Menschengedenken die Weser durch die porta Westphalica in die Tiefebene und zwar hat theils sie, theils die Thätigkeit der Anwohner eine breite Thalebene dort ausgearbeitet, in welcher zu beiden Seiten des Flusses blühende Gefilde liegen. Es leuchtet ohne weiteres ein, wie wichtig diese Weserscharte — so nennen einige Geographen diese Lücke — in allen

dort geführten Kriegen gewesen ist. Außerdem wird dort ein Sandstein gebrochen, der nicht allein in der Nähe zu Bauten benutzt, sondern auch weithin verfahren wird. An dieser Scharte erheben sich zwei Berge, im Westen der Wittelinds-, im Osten der Jakobsberg. Von dem ersten weiß das Volk viel zu erzählen. Dort soll Wittelind meist gewohnt, doch auch auf dem Jakobsberge Besitzungen gehabt haben. Dieser berühmte Held war Herzog der Engern, des sächsischen Stammes, der zu beiden Seiten der porta wohnte. Ich kann nicht der Ansicht derer zustimmen, die den Namen dieses Volkes, Angivarii, Engern, von dem dortigen engen Pässe herleiten. — Einst floß die Weser dicht unter dem Jakobsberge und ließ da kaum einen engen Fußpfad, während der bequemere Weg sich auf dem linken Ufer hinzog. Dadurch wird die Lage von Minden auf dem linken Flußufer erklärt. Diese Stadt erhielt ihren Namen Minden, d. h. Mündung, davon, daß dort die Weser aus dem Gebirge in die Tiefebene mündet und zugleich mehrere kleine Zuflüsse aufnimmt.

Das Tiefland, welches sich zwischen Weser und Ems, zwischen dem Wiehegebirge und dem Teutoburger Walde ausdehnt, ist dem sehr ähnlich, welches wir soeben betrachtet haben. Nur ist dabei zu merken, daß die höchste Bodenerhebung des Landes zwischen Elbe und Weser, die Lüneburger Heide, im Nordosten, diejenige von diesem Teile des Tieflandes im Südwesten liegt. Wie von der Lüneburger Heide Geeststreifen zwischen den Mooren hindurchgehend sich bis zur Weser erstrecken, so streichen hier vom Hümling aus solche trockenen Landstriche wieder bis zum Meere und bis zur Weser. Das wird uns sofort klar, sobald wir den Lauf der Hunte betrachten. Wenn diese vom Wiehegebirge herunterströmt, fließt sie durch eine Moorlandschaft, die vor dieser Kette liegt, und bildet dann den Dümmer, d. h. den tiefen See. Alles, was wir von dem Steinhuder Meere erzählt haben, gilt auch von diesem Gewässer. Ein Geeststreifen begleitet im Westen diese Sumpfggend. Um von Norden kommend ihn benutzen zu können, muß man eine Sumpfs-

strecke überschreiten, was am bequemsten an der schmalsten Stelle bei Beckta geschieht. Dann geht der Weg auf diesem trockenen Lande bis Wildeshausen an der Hunte, wo von Osten ein anderer Geeststrich bis an die Weser reicht. So liegt Oldenburg zwischen zwei großen Mooren und Delmenhorst auf einem Vorsprunge im Angesichte der Bremer Wesermarschen. Von Oldenburg erstreckt sich ein solcher trockener Landzipfel nach Norden bis ans Meer und trägt da die Stadt Barel.

Der Grenzfluß dieses Gebietes nach Westen hin ist also die Ems, Amisia, deren Name bis heute noch nicht erklärt ist. Merkwürdig, daß in Süddeutschland ähnliche Flußnamen vorkommen, wie Enz und Ens. Die Ems entspringt im innersten, nordöstlichsten Winkel des münsterischen Beckens im Teutoburger Walde, wo ihre Quelle durch eine kaum bemerkbare Wasserscheide von der Quelle der Lippe getrennt ist. Sie tritt aus diesem Becken bei Rheine heraus, indem sie dort einen Höhenzug durchbricht, der mit seiner Kreideformation als eine Fortsetzung des Teutoburger Waldes angesehen werden kann. Die Ähnlichkeit dieses Vorganges mit dem bei Minden und Magdeburg ist augenscheinlich: Diese münsterische Bucht ist ein höchst eigenartiges Stück Erde. Ihr fruchtbarer Areiboden gestattete den Bructerern, der Reigung ihres Stammes zu folgen und sich nach des Tacitus Schilderung da anzusiedeln, wo einem jeden Wasser und Wald gefiel. Sie bauten hier nicht eng zusammenhängende Dörfer, sondern weithin sich erstreckende Bauernschaften, in denen jeder Hofbesitzer, von seinem Nachbar getrennt, als ein kleiner König auf seinem Gehöfte herrscht. Der Bischof von Münster war der geistliche Hirte dieses Bezirkes. — Diese Stadt Münster (Monasterium) liegt an der Aa, welcher Flußname nichts anderes als Wasser bedeutet. Aus dem Sanskritworte *ahsva* bildete das Lateinische *agua*, das Deutsche *ach* oder *aha*, das Französische *aix* und das Slavische *owo*. In vielen deutschen Flußnamen blieb von dem *aha* nur das *a* übrig, so entstand aus *Fuldaha* *Fulda*. — Das Leben im Münsterlande hat vielfach den Stoff geliefert zu interessanten

Schilderungen, so in Justus Möfers patriotischen Phantasieen, in Zimmermanns Oberhof, in Rankes Geschichte der Reformation und in anderen Werken. Wir müssen uns hier mit diesen Andeutungen begnügen, da sie dem nachdenkenden Leser die Wege zeigen, die eingeschlagen werden können, um den geographischen Stoff zu beleben.

Sowie die Ems aus diesem Becken herausgetreten ist, durchströmt sie oder vielmehr durchschleicht sie Gegenden, die sehr wenig bekannt sind und wenig beachtet werden. Von Rheine bis zu ihrer Mündung können wir drei Teile ihres Laufes unterscheiden. Der erste Teil geht bis Meppen, der zweite bis Rhede und Halte, wo die Eindeichungen des Flusses beginnen, und der dritte bis zu ihrer Mündung. In den beiden ersten Theilen fließt die Ems zwischen zwei Dünenstreifen, die sie von den anliegenden Mooren trennen. Einst waren diese Dünen bewaldet und dadurch befestigt. Als man aber den Wald ausrodete, begannen sich die Sandmassen zu bewegen, das fruchtbare Land zu veröden und den Lauf der Ems zu beeinflussen. Mit vieler Mühe und Noth versucht man, sie durch Anpflanzungen von Kiefern wieder zu befestigen. Bis Lingen treten die Dünen nahe an das rechte Ufer, weshalb denn auch die Hauptverbindungsstraße von Rheine aus bis in die Nähe von Lingen das linke breitere Flußthal benutzt. Bei Meppen nimmt die Ems die Hase, einen höchst merkwürdigen Fluß, auf. Wenn über Lingen der Hauptverkehr von Osten nach Westen geht, so über Meppen der von Süden nach Norden. — Die Hase führt uns in Gegenden, in denen einst der heidnische Gottesdienst blühte und dann die ersten christlichen Ansiedelungen entstanden. Daraus weist der Name des Flusses hin, der Asenfluß, wie der Name der an ihr liegenden Stadt Osnabrück als Asenbrücke, in nordischer Form Osbrücke gedeutet wird. Die Hase entspringt am Teutoburger Walde und durchfließt bis Osnabrück ein fruchtbares, mit Dammerde bedecktes Land. Diese Stadt liegt auf der Grenzscheide zwischen dieser und den westlich sich erstreckenden Sandgegenden. Dadurch hat sie ihre Bedeutung gewonnen, die nicht zu

allen Zeiten dieselbe war. Bei Bramsche tritt die Hase aus dem Gebirge und teilt sich dann in viele Arme, die ein weites Gebiet bewässern und befruchten. Dies Gebiet wird noch einmal da etwas eingeengt, wo bei Fürstenuau im Westen des Flusses sich Hügelmassen und im Osten die Dümmer Berge erheben. Bis Quakenbrück strömt der Fluß nach Norden, wo die Ausläufer des Hümpling ihn dann zwingen, nach Westen umzubiegen und den Fuß des Berglandes zu begleiten.

Dieser Hügelkomplex, der Hümpling oder Hümmling, ist eine höchst merkwürdige Erhebung von Geesland, das sich in vier Teile spaltet und die Wasserscheide zwischen der Hase und den Flüssen bildet, aus deren Vereinigung der rechte Nebenfluß der Ems, die Leda, entsteht. Der höchste Teil des Hümplings bei Sögel steigt bis zu 100 m. Einst war alles bewaldet und voll jagdbarer Tiere, doch ist der Wald zum großen Teile verschwunden und ebenso das Jagdwild. Einst kamen von weit und breit die Grafen und Herren zu lustigem Weidmannsvergögnen dahin, heute ziehen nur noch die Thüringer Waldleute jahraus und jahrein dahin, um die verwüsteten Wälder neu aufzuforsten. Der dortige Bauer aber treibt auf den mageren Acker seine zahlreichen Schafe, die den Heidschnucken so ähnlich sind wie ein Ei dem anderen, und geht nach wie vor in das fruchtbare Holland, um als Arbeiter dort in der Ernte zu helfen. Viele erratische Blöcke liegen noch umher und ebenso finden sich noch viele Hünengräber.

Nach Norden senkt der Hümpling sich allmählich in die unendlichen Moordistrikte, die bis zu den nördlichen Marschen reichen. Ein Zipfel dieser Moormasse, die sogenannte Tinner Dose, erstreckt sich nach Süden zwischen ihn und die Ems und trennt ihn so vom Emsthal.

Heute kann der Reisende sicher im Hümpling wandern, aber noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war das nicht der Fall. Da hausten dort Zigeuner, denen gegenüber allerlei verlaufenes und geseklofes Gesindel eine Bande unter dem Namen Scherenschleifer bildete. Die

beiden Gemeinschaften führten einen Krieg bis aufs Messer, der sehr reich an romantischen Episoden ist.

Im Westen wird das Emsthal durch das Bourtanger Moor begrenzt, welches Deutschland vollständig gegen Holland abschließt. Seinen Namen hat es davon erhalten, daß sich in ihr holländische Vork, Bouren da ansiedelten, wo trockene Geeststreifen, sogenannte Tangen, einen sicheren Boden darboten. Wo der Übergang am bequemsten ist, liegt Bourtange selbst. In dem Moore findet man 3 bis 4 Fuß tief unter der Oberfläche Knüppeldämme, die nach der gewöhnlichen Annahme schon von den Römern eingerichtet worden sind, um ihnen den Einmarsch nach Deutschland möglich zu machen. — Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erfand ein ostfriesischer Pfarrer eine Methode, durch welche er die Moore nutzbar machte. Im Herbst wurden große Stücke der Oberfläche losgelöst, damit sie durch Wind und Kälte leichter getrocknet werden könnten. Sowie dann die ersten schönen Tage des Frühlings erschienen, wurden diese dürrn Flächen angezündet und in die noch warme, fruchtbare Asche Buchweizen gesät, der meist fröhlich gedeiht. Wenn im Frühjahr vielleicht an 100000 Morgen brennen, dann ist der aufsteigende Rauch bis in das innere Deutschland zu spüren. Gewöhnlich aber kann das nur einige Jahre mit Erfolg betrieben werden. Besser und nachhaltiger aber wirken die Fehn- oder Bennkolonien, über die wir schon gehandelt haben. Die bedeutendste derselben findet sich östlich von der Ems, nämlich Papenburg und sein Gebiet.

Ein sehr abgeschlossener Teil des Moorlandes östlich von der Ems ist das Saterland, eine friesische Kolonie, die zwischen zwei Quellflüssen der Veda so liegt, daß sie fast in gar keiner Verbindung mit der übrigen Welt steht und deswegen viele alte Sitten und Gebräuche bewahrt hat.

Östlich an dies Ländchen schließen sich die Moore, welche im Westen die Stadt Oldenburg umgeben.

Nachdem wir so die Hauptmoore besprochen haben, wenden wir uns zum Unterlaufe der Ems, der da beginnt,

wo die Bedeichung anfängt und die Marschen wichtig werden. Da bemerken wir, daß die Mündung der Ems seit dem 17. Jahrhundert wesentlich verändert worden ist, in dem der Fluß sich nach Westen gewendet und seinen alten Lauf dicht bei Emden verlassen hat. Die Stadt ist auf einer großen Warf von etwa 400 Morgen gebaut, die einstmals dicht an der Ems, jetzt eine Stunde davon entfernt liegt. Natürlich hat die Bedeutung der Stadt durch die Veränderung des Emslaufes sehr verloren.

Das Bourtanger Moor sendet noch einen Ausläufer in die Halbinsel, welcher von dem Dollart und von der Ems gebildet und das Rheiderland genannt wird. Aber es erstreckt sich auch eine Tange in dies Moor hinein, die vortrefflich bebaut ist und von der aus man das Moor fruchtbar macht. Das Moor geht dort bis zu den Seemarschen. Diese ziehen sich von Ostfriesland bis nach Holstein hinein. So ähnlich sie auch einander sind, so hat doch eine jede wieder ihre Besonderheit. Folgendes ist als allgemein gültig zu merken. Wo die Marsch nicht unmittelbar an die Geest stößt, sondern an Moorland, findet sich das sogenannte Bruchland, welches nur mit einer geringen Kieischicht bedeckt ist. Die Kieie aber ist aus dem verwitterten Schiefer unserer Mittelgebirge entstanden. Auf dies Bruchland folgt die eingedeichte Marsch und dann drittens das Grodenland an der Außenseite der Deiche, welches noch von den höchsten Fluten überschwemmt wird.

Der Geestboden zwischen Weser und Ems trägt heute noch herrliche Waldungen, namentlich in der Grafschaft Delmenhorst, wo sich der Buchwald, die Stühe, findet.

Der berühmteste Wald zwischen Weser und Ems findet sich an dem Rande des Geeststreifens, der sich ziemlich in der Mitte von den Städten Oldenburg und Delmenhorst bis an das Moor- und Marschenland der Weser erstreckt. Er trägt den Namen Haasbrook, dessen letzte Silbe leicht erklärlich, dessen erste aber bis heute noch nicht gedeutet ist, weshalb auch hier keine Erklärung versucht wird.

Man nennt diesen Wald wohl einen Urwald und giebt an, daß es außer ihm nur noch einen Urwald in Mitteleuropa gäbe, nämlich den, der im Süden von Böhmen liegt und den Schwarzenbergs gehört. Von ihm hat uns Adalbert Stifter in seinen Studien eine herrliche Schilderung geliefert, auf die ich hier verweise. Nur muß man nicht glauben, daß dieser Urwald ein solcher ist, wie ihn etwa Alexander v. Humboldt in seinen Ansichten der Natur oder Böppig in seinen Reisen schildert; er ist denn doch schon von der Kultur belect; in ihm wohnt schon ein Oberförster, der ihn rationell zu bewirtschaften anfängt. Aber dieser uralte Wald war für unsere Ahnen eine heilige Stätte, eine Opfer- und Dingstätte, und ist noch heute rings von Hünengräbern umgeben. An seinem Rande ist die Cistercienserabtei Hude erbaut. In ihm findet man die wundersamsten Eichen, von denen viele über 1000 Jahre alt sind, von denen jede eine andere Physiognomie hat und die in ihrer Gesamtheit ein Bild darbieten, welches nur einmal, nur hier vorkommt. Das Kolossale des Nordens prägt sich in ihnen aus, weshalb denn auch ein Geograph meint, daß Schwind in seinen mythologischen Malereien Motive aus diesem Walde benützt habe. Ein Dichter wie Adalbert Stifter hat diesen Fleck Erde nicht beschrieben, aber die Maler haben ihn fleißig besucht und die Baumriesen gezeichnet.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, Folgendes zu bemerken. Ich weiß sehr wohl, daß noch viel mehr über diese Landstriche zu berichten wäre, aber ich bin als alter Lehrer der Meinung, daß nur bei sehr gutem Unterrichte und bei guten Lehrmitteln die Hauptfachen von dem eingepägt werden können, was ich hier geboten habe. Gute Schulkarten für diese Teile Deutschlands fehlen uns nun beinahe gänzlich und ein sorgsamer Lehrer wird namentlich für die Gegenden zwischen Elbe und Ems viel vorzeichnen müssen. Da meistens der Geograph nicht genügend zeichnen kann und der Zeichenlehrer zu wenig Geographie versteht, wird der Gedanke, der den Lehrplänen zu Grunde liegt, noch lange Zeit nicht recht fruchtbar

gemacht werden können. — Wenn das aber nicht der Fall ist, dann wird ein wirkliches Verständniß der vaterländischen Geschichte auch nicht erzielt werden. — Hier weise ich auf die Worte Lamprechts hin, die ich als Einleitung dem zweiten Teile vorangeschickt habe.

Der Geschichtslehrer muß im geographischen Unterrichte klar gemacht haben, daß in dem Lande zwischen Elbe und Weser, in den Mooren, Marschen und Geeststreifen, kein großer Staat entstehen konnte, weil man zu hart mit der Natur zu kämpfen hatte, daß aber die Menschen durch eben diesen Kampf gekräftigt wurden, um Land zu kolonisieren. Sie zogen dann nach Osten aus ihren engen Schlafsojen, aus ihren engen Warfen, aus ihren engen eingedeichten Mooren in die weite Mauerung, wo der frische Ostwind über den ausgedehnten Flächen weht, und wurden da besonders durch die deutschen Orden, durch die Ritter im weißen Mantel und schwarzen Kreuz, an großartigere staatliche Verhältnisse gewöhnt, kurz — allmählich vorbereitet, Deutschland zu vereinigen.

